



# Zeitschrift für Diskursforschung

## Journal for Discourse Studies

Herausgegeben von Reiner Keller | Werner Schneider | Willy Viehöver

■ **Arnd-Michael Nohl**

Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse

■ **Alex Knoll**

Kindergarten as a Bastion. On the Discursive Construction of a Homogeneous Speech Community and National Identity

■ **Joanna Chojnicka**

Activist Online Journalism and the Gender Controversy  
Investigating Polish LGBTQ blogs

■ **Justyna Pierzynska**

Brothers in Arms. Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses



Klaus Hurrelmann / Christian Traxler / Heribert Karch (Hrsg.)

### Jugend, Vorsorge, Finanzen

Zwischen Eigenverantwortung und Regulierung – Lösungsansätze in Deutschland und Europa

2016, 224 Seiten, broschiert, € 12,95; (44-3369)

Auch als **E-Book** erhältlich

Die Studie gibt Aufschluss darüber, welche Einstellungen Jugendliche und junge Erwachsene zu Vorsorge und Finanzthemen haben. Ergänzt wird sie durch Beiträge europäischer Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler. Sie analysieren die Lösungsansätze in verschiedenen Ländern und machen eindringlich klar: Nicht nur in Deutschland ist die nachhaltige Alterssicherung in Gefahr.



Veronika Hofinger

### Die Konstruktion des Rückfalltäters

Von Lombroso bis zu den Neurowissenschaften

Verbrechen & Gesellschaft, 2015, 210 Seiten, broschiert, € 39,95 (44-3335); Auch als **E-Book** erhältlich

Die Figur des Rückfalltäters taucht mit der Entstehung der Kriminologie als eigener Wissenschaftsdisziplin auf. Das Buch folgt Vorstellungen des Rückfalltäters von der ersten biologischen Wende im späten 19. Jahrhundert über soziologische und statistische Modelle bis zum aktuellen neurowissenschaftlichen Hype und untersucht die politischen, sozialen und individuellen Folgen dieser administrativ-wissenschaftlichen Kategorie.



Regula Julia Leemann / Christian Imdorf / Justin J. W. Powell / Michael Sertl (Hrsg.)

### Die Organisation von Bildung

Soziologische Analysen zu Schule, Berufsbildung, Hochschule und Weiterbildung

Bildungssoziologische Beiträge, 2016, 352 Seiten, broschiert, € 39,95 (44-1593); Auch als **E-Book** erhältlich

Dieser Band widmet sich der Organisation von Bildung in Schule, Berufsbildung und Hochschule. Die Beiträge befassen sich mit der Entstehung, dem Funktionieren und der Entwicklung von Bildungsorganisationen sowie deren Prozessen der Herstellung und (ungleichen) Verteilung von Bildung.

# Inhaltsverzeichnis

*Willy Viehöver / Reiner Keller / Werner Schneider*

Editorial ..... 112

## Themenbeiträge

*Arnd-Michael Nohl*

Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse ..... 115

*Alex Knoll*

Kindergarten as a Bastion. On the Discursive Construction of a Homogeneous Speech Community and National Identity ..... 137

*Joanna Chojnicka*

Activist Online Journalism and the Gender Controversy Investigating Polish LGBTQ blogs ..... 154

*Justyna Pierzynska*

Brothers in Arms. Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses ..... 178

## Book Review

*Angermüller, J./Nonhoff, M./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.)*

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1. Theorien, Methodologien und Kontroversen ..... 191

*Nonhoff, M./Herschinger, E./Anger-müller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.)*

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 2. Methoden und Analysepraxis. Perspektiven auf Hochschulreformdiskurse ..... 191

## Service

Workshop-Bericht: Praktiken der Subjektivierung in der Bildungs-Arbeit. Genealogie – Diskurs – Dispositiv ..... 196

Tagungsbericht: 5. Tagung des Netzwerkes »Diskurs – interdisziplinär«: »Diskurs – holistisch. Perspektiven integrierender Diskursforschung« ..... 202

Workshop »Deutungsmuster im Diskurs« ..... 208

Call for Papers ..... 210

## Editorial

Sehr geehrte Leserinnen und Leser,

das vorliegende Heft der Zeitschrift für Diskursforschung spannt ein weites Feld zwischen theoretisch-konzeptionellen Beiträgen, so etwa *Arnd-Michael Nohls* (Hamburg) Überlegungen zur möglichen Rolle von Karl Mannheims Werk für die Diskursforschung, und stärker empirisch orientierten Studien auf. So befasst sich *Alex Knolls* (Zürich) Fallstudie mit der diskursiven Konstruktion nationaler Identitäten; versucht wird dabei die Schweizer öffentliche Debatte über die Frage, ob in Schweizer Kindergärten Dialekt oder Hochdeutsch gesprochen werden soll, fruchtbar mit einer identitätstheoretisch instruierten diskursanalytischen Perspektive zu verknüpfen. Die Gender-Perspektive steht hingegen im Mittelpunkt einer weiteren empirischen Studie, in der *Joanna Chojnicka* (Bremen) Blog-Einträge von polnischen Online Journalisten zum Thema Gender untersucht. Anders als Chojnicka, die sich mit der Frage des Bruchs und der Inversion von etablierten Rahmungen befasst, fokussiert die nachfolgende Studie von *Justyna Pierzynska* (Helsinki) aus linguistischer Perspektive gerade auf die Konstitution und Stabilisierung von Bedeutungen. Empirischer Gegenstand sind dabei populäre polnische Diskurse über Georgien, die aktuell in den Massenmedien, politischen Diskursen, aber auch in Alltagsgesprächen kursieren. Das Heft wird durch eine Reihe von Rezensionen und umfangreichen Tagungsberichten ergänzt. Nun zu den einzelnen Beiträgen dieses Heftes.

Den Auftakt zu diesem Heft macht der konzeptionelle Beitrag »Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse« von *Arnd-Michael Nohl* (Helmut Schmidt-Universität der Bundeswehr, Hamburg), der den Anspruch erhebt, Karl Mannheims konzeptuelle Überlegungen für die Diskursforschung fruchtbar zu machen. Die Dokumentarische Methode gilt, seiner Auffassung nach, gemeinhin als Auswertungsverfahren für die Interpretation von Milieus und konjunktiven Erfahrungsräumen. In seinem Beitrag untersucht Nohl, welchen Beitrag sie zur Analyse öffentlicher Diskurse leisten könnte. Hierzu werden erstens relevante Arbeiten aus dem Kreis der Dokumentarischen Methode kritisch gesichtet und diskutiert. Im Anschluss daran werden einige bislang in der qualitativen Sozialforschung wenig rezipierte Werke Karl Mannheims auf ihren möglichen Beitrag zur Diskursforschung hin untersucht. Abschließend entwickelt der Autor Schritte eines Verfahrens zur dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse.

Im Anschluss daran wirft *Alex Knoll* (Pädagogische Hochschule Zürich, Schweiz) in seinem Artikel »Kindergarten as a Bastion. On the Discursive Construction of a Homo-

geneous Speech Community and National Identity« Fragen der Sprachgemeinschaft und nationaler Identität, auf. In der zweiten Hälfte der 2000er Jahre, so der Autor, wurde in der deutschsprachigen Schweiz eine kontroverse öffentliche Debatte zur Frage, ob im Kindergarten Dialekt oder Hochdeutsch gesprochen werden soll, geführt. Dabei ging es aber aus der Sicht Knolls um weit mehr als um eine Unterrichtssprache. Seine These ist, dass der Kindergarten Schauplatz für die diskursive Konstruktion nationaler Identität war. Der Dialekt gilt erstens als Garant für den Erhalt einer historisch gewachsenen Kultur und Nation. Zweitens wird laut Knoll eine homogene Gemeinschaft von DialektsprecherInnen konstruiert und dies wiederum von Nicht-Zugehörigen abgegrenzt. Der Kindergarten wird dadurch zugleich zur Bastion gegen die Bedrohung der ›nationalen Identität‹ und der ›unbeschwerter‹ Kindheit.

Der dritte Beitrag von *Joanna Chojnicka* (Universität Bremen) »Activist Online Journalism and the Gender Controversy. Investigating Polish LGBTQ blogs« untersucht einen Korpus von Blog-Einträgen ausgewählter polnischer LGBTQ-Blogs zum Thema Gender. Der Fokus liegt dabei auf Texten, die als Beispiele für AktivistInnen des Onlinejournalismus stehen, einem hybriden Genre, das soziales Engagement und alternativen Journalismus verbindet. Der Beitrag verwendet dabei die *positive discourse analysis* (PDA) und im Besonderen die revidierte Typologie, die von Felicitas Macgilchrist (2007) entwickelt wurde und die die Verwendungsweisen von ironischen und nicht-ironischen Strategien der Inversion, der »Komplexifizierung« sowie der teilweisen und der radikal neuen Rahmung aufzeigen. Dadurch werden, so die Autorin, die Formen der Darstellung des Themas Gender in den Massenmedien herausgefordert.

*Justyna Pierzynska* (Faculty of Arts, Department of Modern Languages, University of Helsinki) Studie »Brothers in Arms – Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses« untersucht die Entstehungskontexte und Effekte der populären polnischen Diskurse über Georgien, die gegenwärtig in den Medien, der Populärkultur, der Politik und in Alltagsgesprächen zirkulieren. Pierzynska stellt dies mit Bourdieus Konzept der Praxis und mit den Heuristiken der traditionellen Critical Discourse Analysis in einen breiten Zusammenhang der historischen Imagination in Polen. Sie verwendet dabei das Konzept der Re-Kontextualisierung, um die dynamischen Prozesse im Diskurs offen zu legen. Mit einfachen linguistischen Mitteln versucht sie zu zeigen, wie neue Bedeutungen entstehen und stabilisiert werden.

*Katharina Manderscheid* (Soziologisches Seminar, Universität Luzern) schließt sich mit einer Doppelrezension an. Sie diskutiert die beiden Herausgeberbände von Angermüller und anderen zur Diskursforschung. Dieses doppelbändige Handbuch ist ein Gemeinschaftsprojekt des interdisziplinären DiskursNetzes, einem Zusammenschluss aus dem DFG-Netzwerk »Methodologien und Methoden der Diskursanalyse«. Es bildet zugleich den Auftakt einer transcript-Buchreihe zur Diskursforschung.

Das vorliegende Heft wird durch einen Workshop-Bericht von *Julien Acquatell*, *Cornelia Schendzielorz* (beide Centre Marc Bloch Berlin) und *Lisa-Marian Schmidt* (Universität Augsburg) zu den »Praktiken der Subjektivierung in der Bildungs-Arbeit« Genealogie – Diskurs – Dispositiv ergänzt, der am 12. und 13. März 2015 am Centre Marc Bloch Berlin in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin stattfand. Im Rahmen

des zweitägigen interdisziplinären Workshops wurden aktuelle empirische Arbeiten zu Subjektivierungen in den sozialen Feldern schulische Bildung und Bildungsprogrammen im Kontext von Erwerbsarbeit sowie theoretische Konzeptionen von Subjektivierungsanalysen diskutiert.

Den Abschluss des Heftes bildet ein umfangreicher Bericht von *Ruth Maria Mell* (Universität Mannheim, Institut für Deutsche Sprache) zur 5. Tagung des Netzwerkes »Diskurs – interdisziplinär«: »Diskurs – holistisch. Perspektiven integrierender Diskursforschung«. Dieser fand am 13. und 14. November 2015 an der Universität Bern statt. Die Vortragenden befassten sich mit theoretischen, methodologischen sowie methodischen Fragen einer interdisziplinär ausgerichteten holistischen Diskurstheorie.

Wir wünschen Ihnen bei der Lektüre dieses Heftes viel Vergnügen  
*Willy Viehöver, Werner Schneider und Reiner Keller*

*Anschriften:*

Dr. Willy Viehöver  
Institut Technik-Theologie-Naturwissenschaften (TTN)  
An der Ludwig-Maximilians-Universität München  
Katharina-von Bora-Straße 11  
80333 München  
willy.viehoever@elkb.de oder  
wilhelm.viehoever@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Reiner Keller  
Lehrstuhl für Soziologie  
Universität Augsburg  
Universitätsstraße 10  
86159 Augsburg  
reiner.keller@phil.uni-augsburg.de

Prof. Dr. Werner Schneider  
Lehrstuhl für Soziologie/Sozialkunde  
Universität Augsburg  
Universitätsstraße 10  
86159 Augsburg  
werner.schneider@phil.uni-augsburg.de

Arnd-Michael Nohl

## Dokumentarische Methode und die Interpretation öffentlicher Diskurse

**Zusammenfassung:** Die Dokumentarische Methode gilt gemeinhin als Auswertungsverfahren für die Interpretation von Milieus und konjunktiven Erfahrungsräumen. In diesem Beitrag wird hingegen untersucht, welchen Beitrag sie zur Analyse öffentlicher Diskurse leisten kann. Hierzu werden erstens relevante Arbeiten aus dem Kreis der Dokumentarischen Methode gesichtet, zweitens einige bislang in der qualitativen Sozialforschung wenig rezipierte Werke Karl Mannheims auf ihren Beitrag zur Diskursforschung hin untersucht und, drittens, Schritte eines Verfahrens zur dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse entwickelt.

Schlagwörter: Dokumentarische Methode, Diskursforschung, komparative Analyse, Typenbildung, Auswertungsverfahren, konjunktiver Erfahrungsraum, Denkweise

**Summary:** The Documentary Method is widely known as an approach for the interpretation of milieus and conjunctive spaces of experience. In this article, however, it is examined which contribution this method renders regarding the analysis of public discourses. For this purpose, firstly, relevant studies from the sphere of the Documentary Method are examined, secondly, some works of Karl Mannheim, which have hitherto been rather neglected by qualitative research, are discussed concerning their possible contribution to discourse analysis, and, thirdly, steps towards a procedure of a documentary interpretation of public discourses are developed.

Keywords: Documentary Method, discourse analysis, comparative analysis, construction of types, method of analysis, conjunctive space of experience, mode of thought

Die Diskursforschung, gleich welcher methodologischer Prägung, beschäftigt sich vor allem (wenn auch nicht nur) mit der Interpretation von öffentlichen Diskursen und Debatten, wie sie in den Medien, im Parlament, in Parteitagereden oder in der Werbung entfaltet werden oder sich in den Erfahrungen von einzelnen und kollektiven Akteuren niederschlagen. Greift man aus der Vielzahl einschlägiger Veröffentlichungen (siehe als rezentes Überblick: Angermüller et al. 2014) das einschlägige Einführungsbuch von Reiner Keller heraus, so findet man die folgenden, den integrativen Charakter des von ihm vertretenen Ansatzes betonenden Zeilen zur Interpretation jener Texte, in denen sich Diskurse widerspiegeln:

»Wie die Arbeit am einzelnen Text vollzogen wird, ob beispielsweise sequenzanalytische Vorgehensweisen, die Methode der dokumentarischen Interpretation oder Verfahren kontrollierter Kategorienbildung zum Einsatz kommen, und wie sie mit Beschreibungen formaler Strukturen sowie externen Kontextdaten verknüpft werden, kann nicht ex Cathedra festgelegt werden [...]. Auch wenn es keinen Königsweg der Diskursanalyse gibt, so müssen die getroffenen Entscheidungen doch begründet und erläutert werden.« (Keller 2011, S. 80)

Eine Möglichkeit, den Einsatz eines Auswertungsverfahrens zu begründen, wäre es, sich seiner grundlagentheoretischen Voraussetzungen zu vergewissern und deren Angemessenheit für die Diskursforschung zu diskutieren; denn die von Keller genannten Ansätze können keineswegs einfach zur Interpretation höchst unterschiedlicher Gegenstände herangezogen werden, sondern sind aufgrund ihrer grundlagentheoretischen Fundierung immer schon selbst durch gegenstandskonstituierende Annahmen geprägt (vgl. Bohnsack 2005, S. 70 f.).

Vor diesem Hintergrund fällt es auf, dass ausgerechnet die Dokumentarische Methode als ein mögliches Verfahren für die Diskurs-Interpretation von Texten genannt wird,<sup>1</sup> grenzt sich doch der Entwickler dieses Verfahrens, Ralf Bohnsack, deutlich von der Interpretation öffentlicher Diskurse ab. Zentral für die Dokumentarische Methode ist die Unterscheidung zwischen »konjunktivem« und »kommunikativem« Wissen, die Karl Mannheim (1980) theoretisch begründet und Bohnsack zum Ausgangspunkt der Dokumentarischen Methode gemacht hat. Es geht hier um »zwei fundamental unterschiedliche Modi der Erfahrung bzw. der Sozialität: die auf unmittelbarem Verstehen basierende ›konjunktive Erfahrung‹ und die in wechselseitiger Interpretation sich vollziehende ›kommunikative‹ Beziehung« (Bohnsack 2014, S. 61). Während die kommunikative Beziehung, welche sich über Milieugrenzen hinweg entspannt, als »generalisierend« (ebd., S. 63) und tendenziell stereotypisierend erscheint, gilt Bohnsacks primäres Interesse der konjunktiven Erfahrung, die innerhalb von Milieus vorliegt und sich u.a. mit dem Gruppendiskussionsverfahren herausarbeiten lässt. Dabei ist das kommunikative Wissen nicht irrelevant, sondern wird von Bohnsack als vornehmlich »heteronome gesellschaftliche Tatsache« (ebd., S. 110) aufgefasst, die ihre Handlungsrelevanz erst innerhalb von Milieus – und zwar sowohl hinsichtlich der »Erfahrung« dieser gesellschaftlichen Tatsachen als auch bezüglich ihrer »Verarbeitung« (ebd.) – erhält.

Im Unterschied zum kommunikativen Wissen, das als explizit und reflexiv gilt, wird die konjunktive Erfahrung bzw. das mit ihr verbundene Wissen in der Dokumentarischen Methode nicht nur als »handlungspraktisch, handlungsleitend«, sondern zudem als »inkorporiert« (Bohnsack et al. 2013, S. 12) und, wie Mannheim (1980, S. 73) dies genannt hat, als »atheoretisch« betrachtet. Daher geht die Dokumentarische Methode – im Anschluss an Polanyi (1985) – davon aus, dass die mit ihr interpretierten Akteure »selbst nicht wissen, was sie da eigentlich alles wissen, somit also über ein implizites Wissen verfügen, welches ihnen reflexiv nicht so ohne weiteres zugänglich ist« (Bohnsack et al. 2013, S. 12).

Angesichts dieser »methodologischen (Leit-)Differenz von kommunikativ-generalisierendem [...] oder ›immanenten‹ Sinngehalt auf der einen und dem konjunktiven [...] oder [...] dokumentarischen Sinngehalt auf der anderen Seite« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) stellt sich die Frage, ob die Dokumentarische Methode überhaupt für die Analyse öffentlicher Diskurse geeignet ist; dies zumal in den meisten Forschungsarbeiten, die bis-

1 Dabei ist allerdings zu bedenken, dass bereits Schwab-Trapp (2002, S. 71 ff.) Elemente der Dokumentarischen Methode für seine Diskursanalyse genutzt hat (s.u.).

lang mit der Dokumentarischen Methode erstellt wurden,<sup>2</sup> die zweite Seite dieser Leitdifferenz – also die konjunktiven Erfahrungen von Akteuren – im Fokus standen. Und falls sich die Dokumentarische Methode für die Analyse öffentlicher Diskurse eignen sollte, hat sie dann – dies wäre zusätzlich zu fragen – nicht auch methodologische Prämissen, die weit über die »Arbeit am einzelnen Text« (Keller 2011, S. 80) hinausgehen?

In meinem Beitrag möchte ich diesen Fragen nachgehen, indem ich zunächst – kurz – einige Arbeiten aus der Dokumentarischen Methode rekapituliere, die sich auf die Analyse öffentlicher Diskurse hinzubewegen (Abschnitt 1). Dann werde ich in den Werken Karl Mannheims, des »Gründervaters« der Dokumentarischen Methode, Hinweisen auf die Bedeutung und Vorgehensweise einer Analyse öffentlicher Diskurse nachspüren (Abschnitt 2). Von diesen ausgehend möchte ich abschließend einen Vorschlag machen, wie öffentliche Diskurse mit der Dokumentarischen Methode – von der Interpretation einzelner Texte bis hin zur Typenbildung – rekonstruiert werden können (Abschnitt 3).<sup>3</sup>

## 1. Auf dem Weg zur Interpretation öffentlicher Diskurse

Trotz der Fokussierung des impliziten, konjunktiven Wissens durch die VerfechterInnen der Dokumentarischen Methode lassen sich seit einigen Jahren erste Schritte verzeichnen, mit denen dieses Auswertungsverfahren über die Grenzen der Milieuforschung hinaus ausgeweitet und auf öffentlich kommuniziertes Wissen bezogen wird. Charakteristischer Weise machen die in Rede stehenden Arbeiten zwar öffentliche Diskurse zu ihrem Gegenstand, unterziehen die Dokumentarische Methode aber keiner grundsätzlichen methodologischen oder grundlagentheoretischen Revision.

Innerhalb der Analyse öffentlicher *Texte* finden sich hier vor allem Arbeiten von Schwab-Trapp (2002), Bittner (2008), Nohl (2008) und Schmidt (2008), in denen vornehmlich Zeitungsartikel ausgewertet werden. Schwab-Trapp gibt an, in der Interpretation zu »Kriegsdiskursen« auf die für die Dokumentarische Methode fundamentale Unterscheidung zwischen formulierender und reflektierender Interpretation zurückgegriffen zu haben, wobei die erstere »nahe am Text bleibt« (Schwab-Trapp 2002, S. 82) und dessen immanenten Sinngehalt zusammenfasst; die reflektierende Interpretation hingegen »überschreitet [...] den Text« (ebd.) und rekonstruiert, wie, d.h. in welchem Rahmen, in ihm ein Thema bearbeitet wird (vgl. ähnlich auch Nohl 2008).

Bittner (2008) und Schmidt (2008) nutzen ebenfalls diese beiden Interpretationsschritte der Dokumentarischen Methode, tragen aber zudem deren grundlagentheoretischem Fundament insofern Rechnung, als sie sowohl die Redaktionen der von ihnen untersuchten Zeitungen als auch deren Leserpublikum als voneinander zu unterscheidende, zugleich aber aufeinander zu beziehende »konjunktive Erfahrungsräume« (Bittner 2010,

2 Für einen stets aktualisierten Überblick siehe [www.dokumentarischemethode.de](http://www.dokumentarischemethode.de).

3 Für wertvolle Hinweise zu früheren Manuskriptfassungen danke ich Alexander Geimer, Steffen Amling, Werner Vogd, Burkhard Schäffer, Peter Loos, Daniel Wrana, den TeilnehmerInnen der Jahrestagung 2015 des Centrums für qualitative Evaluationsforschung e.V. sowie den (anonymen) GutachterInnen und der Redaktion dieser Zeitschrift.

S. 80; Schmidt 2008, S. 53) betrachteten. Hier wurde also dezidiert von der Frage abgesehen, ob es sich bei Zeitungsdiskursen nicht doch eher um kommunikatives Wissen handelt, und stattdessen der grundlagentheoretischen Fokussierung des »konjunktiven Erfahrungsraums« (Mannheim 1980, S. 220) Rechnung getragen.

Auch in den Arbeiten zur dokumentarischen Bildinterpretation gilt – und dies schon von Anfang an (Bohnsack 2001) – die Aufmerksamkeit neben milieugebundenen Bildern (etwa Familienfotos) vor allem öffentlichen Bildern und Photographien. So sind in einem Sammelband (Bohnsack et al. 2015) jüngst fünf Aufsätze unter der Überschrift »Öffentliche Medien und Politik« erschienen. Soweit in diesen Beiträgen eine weitergehende methodologische und grundlagentheoretische Reflexion zu finden ist (mehrere widmen sich vornehmlich ihren Gegenständen), kommt hier überwiegend der o.g. grundlagentheoretische Fokus der Dokumentarischen Methode zur Geltung. Kanter etwa wendet sich in ihrem Beitrag zwar dem »modus operandi der Tageszeitung« (2015, S. 154) zu, bezieht ihn letztlich aber auf den konjunktiven Erfahrungsraum bzw. »Habitus« (ebd., S. 165) der abbildenden bzw. auswählenden Bildproduzenten, ohne die Frage vertiefend zu erörtern, auf welcher Ebene des Wissens bei der untersuchten Auswahl und Kadrierung von Pressefotos operiert wird. Auch Michel (2015) versucht in seinen Analysen von Vorstandsportraits der Deutschen Bank den Habitus der abgebildeten und abbildenden Bildproduzenten zu rekonstruieren, kommt dann jedoch zu dem Schluss, dass diese Portraits nicht (viel) über den Habitus der abgebildeten Bildproduzenten verraten, sondern vor allem als »Pose« (ebd., S. 139) zu interpretieren sind.

Diese Aufmerksamkeit für die »Pose«, mit der ein »Lifestyle« imaginierbar wird, geht auf Bohnsacks (2001) exemplarische Analyse eines Werbefotos zurück; sie wird von Bohnsack und Przyborski (2015) dann auch grundlagentheoretisch (in Auseinandersetzung mit Goffman) und anhand mehrerer Fälle reflektiert. Sie können dabei – im Vergleich von Werbe- und privaten Fotos – zeigen, wie wichtig die »De-Kontextuierung« (ebd., S. 359) durch die Pose für die Imagination von Lifestyles und damit für die Kundenwerbung ist. Dass sie auf diese Weise zugleich den impliziten modus operandi kommunikativen Wissens in Werbefotos dokumentarisch interpretieren, wird dann allerdings nicht weitergehend hinsichtlich seiner methodologischen und vor allem grundlagentheoretischen Implikationen für die Dokumentarische Methode reflektiert.<sup>4</sup>

Von Rosenberg (2011) skizziert demgegenüber Perspektiven einer systematischen Diskursanalyse auf der Basis der Dokumentarischen Methode; allerdings lässt er diese Diskursanalyse nicht empirisch werden und geht vor allem der Frage aus dem Weg, welche Implikationen und Rückwirkungen seine Überlegungen für das grundlagentheoretische Fundament der Dokumentarischen Methode haben könnten. Bezugnehmend auf den Feldbegriff bei Bourdieu geht es von Rosenberg um eine Analyse »gesellschaftlicher Eigenlogiken« (ebd., S. 106), wie sie u.a. mit der Diskursanalyse zu bewerkstelligen sei.

4 Ähnlich verhält es sich auch mit der Videoanalyse, die Bohnsack zur Sendung »Istanbul Total« von Stefan Raab vorgelegt hat und deren Anliegen es ist, »den Erfahrungsraum, den Orientierungsrahmen und den Habitus derjenigen, die dieses Video (im weitesten Sinne) produziert haben« (Bohnsack 2009, S. 177), zu rekonstruieren.

Eine solche Analyse ziele darauf, den »modus operandi und damit die Herstellungsweise einer gesellschaftlichen Eigenlogik [...] empirisch zu rekonstruieren« (ebd., S. 108). Indem von Rosenberg Diskurse – mit Foucault – als »diskursive und nicht-diskursive Praktiken« (ebd., S. 107) definiert, kann er an den praxeologischen Kernbestand der Dokumentarischen Methode anknüpfen, der es nicht um »das Was, sondern das Wie eines Diskurses« (ebd., S. 109) gehe. In diesem Sinne unterlaufe der Diskursbegriff auch die »Dualismen von impliziten und expliziten Wissensmustern« sowie »sprachlichen und nicht-sprachlichen Praktiken« (ebd.). Methodologisch plädiert von Rosenberg hier erstens für die Einklammerung des Geltungscharakters, die nunmehr nicht mehr nur (wie bei der Rekonstruktion von konjunktiven Erfahrungsräumen und Habitus) die »normativen, ästhetischen und propositionalen« Geltungsansprüche, sondern auch den »Geltungscharakter von subjektiven oder kollektiven Aneignungsformen« umfasst (ebd., S. 110). Zweitens verweist er (mit Schwab-Trapp, s.o.) auf die Notwendigkeit der »komparativen Analyse« (ebd., S. 111), aus der heraus dann, drittens, unterschiedliche, von von Rosenberg noch eher vage beschriebene Formen der »Diskurstypenbildung« (ebd., S. 112), angestrebt werden können. Als deren prägnanteste, gleichwohl auch anspruchsvollste Form gilt ihm die »soziogenetische Feld- oder Diskurstypenbildung«, die der »sozialen Gewordenheit eines Feldes« (ebd., S. 114) bzw. eines Diskurses gerecht werden müsse.

In den hier referierten Arbeiten werden – so lässt sich resümieren – wichtige forschungspraktische Komponenten einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse *avant la lettre* angedeutet und z.T. auch theoretisch reflektiert. Gleichwohl fällt insgesamt auf, dass trotz dieser deutlichen Erweiterung der Forschungsperspektive bislang niemand an den Fundamenten der Dokumentarischen Methode, der »methodologischen (Leit-)Differenz« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) zwischen einem expliziten kommunikativen Wissen und einem impliziten konjunktiven Wissen und der Fokussierung des letzteren, gerührt hat. Die Frage, die sich damit stellt, lautet: Kann sich das Insistieren darauf, dass nur das konjunktive Wissen ein implizites und handlungsleitendes sei, auch auf den Begründer der Dokumentarischen Methode, Karl Mannheim, berufen?

## 2. Karl Mannheim als Analyst öffentlicher Diskurse

Soweit die Dokumentarische Methode auf dem Werk Karl Mannheims beruht,<sup>5</sup> werden zu ihrer methodologischen Begründung Mannheim (1964a, 1985a) und zu ihrer grundlagentheoretischen Fundierung vor allem Mannheim (1964b, 1980) herangezogen. Sieht man einmal von den Schriften ab, die Mannheim in seinem zweiten – Londoner – Exil veröffentlicht hat, bleiben damit insbesondere drei zentrale Arbeiten aus seiner Schaffenszeit in Deutschland weitgehend unberücksichtigt: Seine Habilitationsschrift »Kon-

5 Wie in Bohnsacks Gesamtdarstellung (Bohnsack 2014) deutlich wird, hat jener die Dokumentarische Methode wesentlich, u.a. mit Bezug auf Bourdieu, Garfinkel, Goffmann, Sacks und Schütz, erweitert.

servatismus« (Mannheim 1984), das in der Politikwissenschaft vielfach gewürdigte Buch zu »Ideologie und Utopie« (Mannheim 1985b) und der Aufsatz »Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen« (Mannheim 1964c). Diese drei Schriften möchte ich im Folgenden heranziehen, um aus ihnen Argumentationen und Gedankengänge für eine dokumentarische Diskursinterpretation zu extrahieren.<sup>6</sup> Damit beanspruche ich nicht, das Werk Mannheims nunmehr in seiner Totalität zu rezipieren; vielmehr lese ich diese Schriften lediglich vor dem Hintergrund der Frage, was sie zu einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse beitragen könnten. Dieses Caveat impliziert, dass aus denselben Arbeiten u.U. auch Argumente für die dokumentarische Interpretation konjunktiver Erfahrungsräume herausgezogen werden könnten. Zugleich aber könnte man die Frage stellen, ob nicht auch einige Überlegungen in den ansonsten als Grundlage der dokumentarischen Interpretation konjunktiver Erfahrungsräume herangezogenen Schriften Mannheims (s.o.) vor dem Hintergrund jener Arbeiten, die der Analyse öffentlicher Diskurse gewidmet sind, neu zu lesen wären.

So hat Karl Mannheim schon in seinem Aufsatz zur »Konkurrenz im Gebiete des Geistigen« deutlich gemacht, dass das »Geistesleben«, um das es ihm hier wie auch in den anderen beiden Schriften geht, in seiner diskontinuierlichen „Entwicklungs- und Bewegungsform« vornehmlich »auf zwei ganz einfache Strukturbedingtheiten des gesellschaftlichen Lebens zurückzuführen« sei: »auf das Vorhandensein von Generationen und [...] auf das Vorhandensein des Phänomens der Konkurrenz« (Mannheim 1964c, S. 569). In einer Fußnote weist er zudem darauf hin, dass der Konkurrenz-Aufsatz und der Generationen-Artikel »als Beiträge zu einer Soziologie des Geistes aufs engste miteinander zusammen« hängen (ebd.).

Das Geistesleben aber findet nicht nur innerhalb dessen statt, was Mannheim andernorts als »konjunkativen Erfahrungsraum« (Mannheim 1980, S. 220) bezeichnet hat, etwa jenem einer Generation (dazu: Mannheim 1964b). Vielmehr geht Mannheim davon aus, dass die einzelnen gesellschaftlichen Gruppen »stets um die öffentliche Auslegung des Seins« ringen (Mannheim 1964c, S. 573; Hervorhebung A.-M.N.). Neben der Generationenfolge sei die Konkurrenz der zentrale Antrieb für die Heterogenisierung und Veränderung des öffentlichen, gesellschaftlichen Wissens, insofern »jedes historische, weltanschauliche, soziologische Wissen – auch wenn es die absolute Richtigkeit und Wahrheit selbst sein sollte – eingebettet und getragen vom Macht- und Geltungstrieb bestimmter konkreter Gruppen« ist, »die ihre Weltauslegung zur öffentlichen Weltauslegung machen wollen« (ebd., S. 573; Hervorhebung im Original). Wenn Mannheim hier von der »öffentlichen Weltauslegung« spricht, begreife ich dies als ein Synonym für einen öffentlichen Diskurs. Die Konkurrenz im Geistesleben – gerade auch jene Konkurrenz zwischen unterschiedlichen »Generationseinheiten« (Mannheim 1964b, S. 544) – drängt also auf eine Entäußerung der im eigenen konjunkativen Erfahrungsraum angelegten »Weltauslegung« und deren Anverwandlung in einen öffentlichen Diskurs. Dabei macht

6 Mein Zugriff auf Mannheim abstrahiert dessen Werk von seinem historischen (Entstehungs-) Kontext. Zu einem Versuch, diesen Kontext zu erfassen, siehe Kettler et al. (1990).

Mannheim klar, dass die miteinander konkurrierenden öffentlichen Diskurse nicht von dem hinter ihnen stehenden Erfahrungsräumen zu abstrahieren sind:

»Diese öffentliche Weltauslegung aber in ihrer jeweils sich durchsetzenden Gestalt ist entscheidend für das äußere und innere Sein einer jeden historischen Seinsstufe. Es handelt sich bei unseren Überlegungen nicht einfach um die sogenannte ‚öffentliche Meinung‘, die auch im herrschenden Sprachgebrauch als eine Oberflächenerscheinung des geistigen Lebens empfunden wird, sondern um eine alle Poren des Daseins ausfüllende, die Außenwelt und unser Innenleben erfassende Sinnggebung.« (Mannheim 1964c, S. 574)

Auch wenn Mannheim in den hier zu besprechenden Schriften den Begriff »konjunkti- ver Erfahrungsraum« nicht benutzt, so wird in diesem Zitat doch deutlich, dass er hier auf das Verhältnis von öffentlichen Diskursen und Erfahrungsraum anspielt. Dabei lässt sich der Diskurs nicht einfach als Ausdruck und Manifestation eines konjunkti- ven Erfahrungsraums fassen. Vielmehr zeigt Mannheim, dass öffentliche Diskurse, wiewohl sie ur- sprünglich in Erfahrungswelten fundiert sind, sich unter den Bedingungen von Konkur- renz verändern. Wenn sich »Geistesströmungen« – im Zuge von »Polarisation« oder »Synthese« (ebd., S. 603)<sup>7</sup> – ausdehnen, heben sie sich von ihrem ursprünglichen Erfah- rungsraum ab und expandieren in andere »Lebenskreise«, die sie mithin prägen (ebd., S. 588). Zugleich aber bleibt auch die jeweilige Geistesströmung hiervon nicht unbeein- flusst, sondern nimmt »Elemente aus diesen ganz anders gearteten Substanzen, aus die- sem anders gearteten ›Lokalkolorit‹ in sich auf« (ebd.). Öffentliche Diskurse übergreifen also stets mehrere Erfahrungsräume, mit denen sie zugleich in einer Wechselwirkung stehen. Gerade weil öffentliche Diskurse also nicht in spezifischen Erfahrungsräumen fundiert sind, sondern über diese quasi ›hinauswachsen‹, bedürfen sie einer eigenständigen Untersuchung.

Srubar (2009), einer der wenigen, der Mannheim als Diskursanalytiker *avant la lettre* versteht, weist darauf hin, dass, wenn man »den Konkurrenzkampf um die Weltaus- legung unter den Akteuren des Diskurses analysiert«, auch »die Machtstruktur des Diskur- ses« deutlich werde (ebd., S. 287): Die »Opposition konkurrierender Gruppen« schlage sich »in der Selektivität der sinngebenden semantischen Oppositionen« nieder, »durch die die Semantik der Weltauslegung geprägt wird, wobei sich wiederum die kognitive Se- lektivität dieser Semantik in die Handlungsorientierungen der Subjekte einschreibt« (ebd., S. 286). Die Konkurrenz im Gebiete des Geistigen ist insofern auch hinsichtlich des Strebens nach »Definitionsmacht« (ebd., S. 289) zu lesen.<sup>8</sup>

7 Während Polarisationen ein typisches Produkt von Konkurrenz sind, hält Mannheim (1964c, S. 607) die Synthese für eine Leistung neuer Generationen, die alte Gegensätze überwinden können.

8 Die Frage, welche Diskurse mächtig, d.h. dominant sind, ist vornehmlich eine empirische Frage. Jenseits einer bloßen Analyse der quantitativen Verteilung von Diskursen (die durchaus auch wich- tig sein kann) lässt sich die Dominanz von Diskursen folgendermaßen rekonstruieren: Dominant sind jene Diskurse, denen es gelingt, ihre eigenen Prämissen, d.h. ihren *modus operandi* bei der Be- handlung eines Themas, den anderen Diskursen derart aufzuzwingen, dass diese anderen Diskurse

Weitere Gedanken zur Diskursanalyse finden sich in Mannheims Konservatismus-Studie. Auch diese ist nicht als Milieustudie zu verstehen, sondern als Gesellschaftsanalyse, die gleichwohl nicht von den Milieus der Gesellschaft abstrahiert ist. Es geht Mannheim um nichts weniger als die »Genese von Gedanken und Denkformen aus dem historisch-sozialen Gesamtprozeß« (Mannheim 1984, S. 48). Mit dem Begriff »Denkform« oder, wie er es an anderen Stellen in diesem Buch auch nennt, »Denkstil« (ebd., S. 74), »Denkintention« (ebd., S. 79) und »Denkweise« (ebd., S. 87), benennt Mannheim m.E. das, was wir heutzutage als den übergreifenden modus operandi von (öffentlichen) Diskursen bezeichnen würden. In diesen Begriffen deutet sich nun erstmals an, dass auch Mannheim selbst davon ausgegangen ist, dass nicht nur das konjunktive Wissen einen (weitgehend impliziten) modus operandi hat, sondern auch das diskursive, kommunikative Wissen.

Diese Annahme wird dadurch untermauert, dass Mannheim (1984) selbst darauf hinweist, dass die Analyse öffentlicher Diskurse sich auf deren modus operandi stützen müsse und nicht bei deren Inhalten stehen bleiben solle. Denn »die Beharrlichkeit ist selbstverständlich in den Denkformen viel gewaltiger als in den inhaltlichen Elementen des Denkens, sodaß hier im Formalen eine gewisse Stetigkeit viel eher als beim Fluktuieren der Inhalte wahrnehmbar und verfolgbar ist« (ebd., S. 74). Und an anderer Stelle heißt es: »ein Standort ist radikaler charakterisiert durch die Denkweise als durch die Denkinhalte« (ebd., S. 87). Konkret wird eine solche Denkweise bzw. ein solcher »Denkstil« anhand der »Problemstellung« deutlich, denn »es ist nichts charakteristischer für die Verschiedenheit der Denkstile als die Ebene der Problemstellung. Handelt es sich um gleichartige Fragen [...], so ist es oft wesentlicher, zu beobachten, wo der Argumentierende seine Frage einsetzen läßt (wie er das Problem stellt), als der Umstand, wie er sie im einzelnen beantwortet« (ebd., S. 74).<sup>9</sup>

Denkstile bzw. Denkweisen, wie sie sich in öffentlichen Diskursen dokumentieren, sind gleichwohl nicht vollständig von den Erfahrungsräumen ihrer ProduzentInnen zu abstrahieren. Vielmehr muss die wissenssoziologische Analyse stets den Zusammenhang mit der jeweiligen »Erlebnisform den Dingen und der Welt gegenüber« (Mannheim 1984, S. 81) beachten. Es geht hier um die »soziologische Zurechnung« (ebd., S. 55) von (öffentlichen) Diskursen zu sozialen Gruppen. Wenn diese auf dem Wege der »Rekonstruktion« (ebd.) erfolgen solle, müsse sie den »Nachweis der Sinnadäquatheit« und den »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung« führen (ebd., S. 56). Dabei geht es nicht um eine quantitative Berechnung des Vorkommens eines Begriffs, sondern um das ›Wie‹ dieses Vorkommens: »Die Grundintention, die Tendenz des Denkwollens, das Stilprinzip einer Denkrichtung ist ausschlaggebend – jene Tendenz also, die latent in

sich an dem ersten Diskurs abarbeiten müssen. Derjenige Diskurs also, der sich selbst als selbstverständlich setzen kann, während die anderen Diskurse sich selbst als Reaktion auf den ›selbstverständlichen‹ Diskurs gerieren, erscheint insofern dominanter. Damit ist allerdings die Frage nach der Macht von Diskursen und wie ihr in der Dokumentarischen Diskursinterpretation Rechnung getragen wird, nur angedeutet. Eine tiefere Auseinandersetzung mit dieser für die gesamte Diskursforschung zentralen Problematik muss späteren Arbeiten vorbehalten bleiben.

9 Es deuten sich hier einige Parallelen zu Flecks (2011) Begriff des »Denkstils« an.

der Prägung des Begriffes sich auswirkt« (ebd., S. 58). Nur auf diese Weise ist dann auch in die »– gleichsam hinter dem Rücken des Einzelnen sich abspielende (d.h. in die reflexive Bewußtheit nicht hineinragende) – Ebene der Kollektivintentionen vorzudringen und der tiefere Zusammenhang der in einem Zeitalter oder in einer Strömung zustandekommenden isolierten Einzelbeobachtungen herauszuarbeiten – zu rekonstruieren« (ebd., S. 68). Die Analyse öffentlicher Diskurse muss also – und dies tut Mannheim exemplarisch in seiner Konservatismus-Studie – nicht nur den *modus operandi* des jeweiligen Diskurses herausarbeiten, sondern auch dessen Verankerung in einem übergreifenden Zusammenhang von spezifischen sozialen Gruppen, d.h. einem Konglomerat von konjunktiven Erfahrungsräumen, rekonstruieren. Hierzu reicht der bloße Nachweis der Urheberschaft durch soziale Gruppen (der »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung«) nicht aus, vielmehr bedarf es der Rekonstruktion der »Sinnadäquatheit« (ebd., S. 56).

Während die Konservatismus-Studie einer einzelnen, allerdings in sich nochmals verzweigten Denkweise gilt, schafft Mannheim in »Ideologie und Utopie« einen Überblick über unterschiedliche Weltanschauungen seiner Zeit sowie über die hinter ihnen stehenden Großgruppen. Solche weltanschaulichen Großgruppen, wie sie sich im Konservatismus, Liberalismus oder Sozialismus und Faschismus manifestieren, sind, so Mannheim, jedoch noch einmal nach »Untergruppen und Schichten in einer funktionell differenzierten Gesellschaft« aufgeteilt (Mannheim 1985b, S. 27). Dies gibt uns einen Hinweis darauf, dass die Analyse öffentlicher Diskurse durchaus unterschiedliche Differenzierungsgrade aufweisen kann. So lässt sich etwa auf der Ebene weltanschaulicher Großgruppen (also einem übergreifenden Zusammenhang unterschiedlicher konjunktiver Erfahrungsräume) der Konservatismus herausarbeiten (und maximal gegenüber anderen Weltanschauungen kontrastieren); eine feinere Rekonstruktion würde es aber nötig machen, auch die Binnendifferenzen des Konservatismus, die sich entlang der Grenzen zwischen unterschiedlichen Bildungs-, Schicht-, Generations- und Geschlechtermilieus entfalten, im Sinne von minimalen Kontrasten zu berücksichtigen. Die Dokumentarische Methode war bislang im Wesentlichen auf die Rekonstruktion solcher kleinschnittiger konjunktiver Erfahrungsräume ausgerichtet, während die Weltauslegungen größerer, übergreifender Gruppen und ihrer öffentlichen Diskurse, wie sie Mannheim u.a. in »Ideologie und Utopie« rekonstruiert, bislang weitgehend unbeachtet geblieben sind.

Der an »Ideologie und Utopie« angehängte Wörterbuchartikel zur »Wissenssoziologie« (Mannheim 1985a) birgt eine Reihe von Überlegungen in sich, die nicht nur für die Interpretation kleinschnittiger konjunktiver Erfahrungsräume, sondern auch für die Interpretation öffentlicher Diskurse und Denkweisen wichtig und wegweisend sind. Als generelle Forschungsstrategie macht Mannheim hier auf die komparative Analyse aufmerksam, die ohnehin sowohl seine Konservatismus-Studie als auch die materialen Analysen in »Ideologie und Utopie« prägt. Es zeige sich, »daß man die ›Welt‹ nur vielseitig erkennt, weil *gleichzeitig mehrere* (wenn auch keineswegs gleichursprüngliche und gleichwertige) gegeneinander eingestellte Denktendenzen um die stets andersartige Auslegung der ›gemeinsamen‹ Erfahrungswelt ringen« (ebd., S. 231 f.). Die Heterogenität öffentli-

cher Diskurse ist also nicht nur eine Tatsache gesellschaftlichen Lebens, sondern lässt sich auch in ein methodisches Mittel überführen, da der Vergleich dieser Diskurse dem ›Erkennen‹ dient.

Dabei muss die komparative Analyse stets von den Diskursen selbst ausgehen, nicht aber von dem Problem bzw. Thema, auf das sie sich beziehen. Denn

»den Schlüssel [...] zum konkreten Gegeneinander liefert nicht im mindesten der ›Gegenstand an sich‹ (denn von ihm aus wäre es nicht zu verstehen, warum er in verschiedenen ›Brechungen‹ entstehen sollte), sondern die Erwartungen, Wollungen und ursprünglichen Erfahrungsimpulse in ihrer Verschiedenheit. Wird man also auf das Spiel und Widerspiel dieser verschiedenen gelagerten Erfahrungsimpulse im sozialen Raume zurückgeworfen, so zeigt jede genauere Analyse, daß der Antrieb zum Gegeneinander der konkreten Erfahrungsimpulse keineswegs bei der Theorie selbst liegt, sondern daß diese verschiedenen, gegeneinander gelagerten Erfahrungsimpulse im Element sie umfassender, allgemeinerer Gruppenwollungen verankert sind.« (Mannheim 1985a, S. 231 f.)

Auch hier erstreckt sich also die komparative Analyse nicht nur auf die öffentlichen Diskurse, sondern auf die in den jeweiligen Zusammenhängen von Erfahrungsräumen verankerten »Gruppenwollungen«.

Auch wenn dies nicht in einem einheitlichen, übergreifenden theoretischen Rahmen ausgearbeitet ist, zeigt sich in diesem Durchgang durch bislang in der Dokumentarischen Methode wenig berücksichtigte Werke Mannheims, dass dieser bereits vor knapp 100 Jahren nicht nur wesentliche Vorschläge zur Analyse öffentlicher Diskurse (wie man es heute nennen könnte) gemacht hat, sondern sich mit einem Problem beschäftigte, das auch heute (wieder) auf der Tagesordnung der Diskursforschung steht: der Frage, wie die Wechselwirkungen und Verbindungslinien zwischen öffentlichen Weltauslegungen und den hinter ihnen stehenden Zusammenhängen von konjunktiven Erfahrungsräumen zu rekonstruieren sind. Bevor dieser Frage allerdings nachgegangen werden kann, ist zunächst darüber nachzudenken, wie eine dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse forschungspraktisch aussehen sollte.

### 3. Schritte einer dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse

Vor dem Hintergrund des Mannheimschen Beitrags zur Analyse öffentlicher Diskurse, aber auch in Anknüpfung an einzelne Argumente anderer Ansätze sowie ausgehend von den im ersten Abschnitt aufgearbeiteten einschlägigen empirischen und grundlagentheoretischen Arbeiten, werden nun einige Überlegungen zur dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse vorgestellt. Die Prämisse dieses Ansatzes ergibt sich aus einer Umstellung in der zentralen Argumentation der Dokumentarischen Methode, die zunächst knapp skizziert wird.

Während bislang in der Dokumentarischen Methode, wie sie von Bohnsack u.a. ausgearbeitet wurde, das kommunikative Wissen ausschließlich als explizites Wissen, demgegenüber aber das konjunktive (Erfahrungs-)Wissen als vornehmlich implizit und stillschweigend charakterisiert worden ist, weist die Aufmerksamkeit für das »Wie eines Diskurses« (von Rosenberg 2011, S. 109) bzw., wie Mannheim dies umfassender begreift, für die »Denkweise« (Mannheim 1985b, S. 87) uns darauf hin, dass auch dem kommunikativen Wissen ein *modus operandi* unterliegt, der z.T. implizit bleibt. Die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse zielt insofern darauf, eben diesen impliziten *modus operandi*, der Diskursen unterliegt, zu rekonstruieren. Von der »(Leit-)Differenz« (Bohnsack et al. 2013, S. 15) der Dokumentarischen Methode zwischen expliziten kommunikativen und impliziten konjunktiven Sinn wird hier also umgestellt auf eine doppelte, sich kreuzende Leitdifferenz: erstens diejenige zwischen kommunikativen und konjunktiven Wissen und zweitens diejenige zwischen expliziten und impliziten Sinngehalt, sodass auch vom impliziten Aspekt kommunikativen Wissens gesprochen werden kann. Und mehr noch: Dieser *modus operandi* – und mit ihm der Diskurs selbst – muss zugleich rekonstruktiv daraufhin untersucht werden, wie er (ursprünglich) in spezifischen konjunktiven Erfahrungsräumen fundiert ist oder auf den übergreifenden Zusammenhang konjunktiver Erfahrungsräume verweist, aus denen die ProduzentInnen der Diskurse stammen.

Die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse unterzieht daher die Texte,<sup>10</sup> aus denen heraus diese Diskurse rekonstruiert werden sollen, ebenso einer formulierenden und reflektierenden Interpretation wie dies bei der Analyse konjunktiver Erfahrungsräume geschieht (siehe schon Schwab-Trapp 2002, S. 82 ff.). Allerdings sind sowohl bei der reflektierenden Interpretation als auch in der darauf folgenden Typenbildung einige Besonderheiten zu beachten. Bevor auf diese Interpretations- und Typenbildungsschritte eingegangen werden kann, muss geklärt werden, was bei der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse in methodischer Hinsicht überhaupt der Fall, was der Typus und was der Diskurs ist.<sup>11</sup>

### 3.1 Fall, Typus und Diskurs

Als Fall werden in der rekonstruktiven Sozialforschung üblicher Weise eigens erhobene oder aber aufgefundene Daten bezeichnet, die eine eigene Strukturierung und Totalität aufweisen, seien dies ein narrativ-biographisches Interview, eine Gruppendiskussion

10 Wie in Abschnitt 1 deutlich gemacht, können auch Bilder, Fotos und Videos als Teil öffentlicher Diskurse interpretiert werden. Die Vorgehensweise nach Art der Dokumentarischen Methode unterscheidet sich dabei nicht grundsätzlich von derjenigen der Textinterpretation, weist aber eine Reihe von Besonderheiten auf, die der Bildlichkeit des Bildes Rechnung tragen (siehe hierzu Bohnsack 2009; Dörner 2011; Schäffer 2011).

11 Die folgenden Ausführungen basieren u.a. auf den Erfahrungen mehrerer einschlägiger Lehrforschungsprojekte. Meinen Studierenden möchte ich für ihr Engagement und ihre Geduld angesichts der erst im Entstehen begriffenen Vorgehensweise danken.

oder auch ein Bild. Analog hierzu lässt sich in der Diskursanalyse jedes einzelne Dokument (etwa ein Zeitungsartikel, eine politische Rede oder ein veröffentlichter Leserbrief) als Fall auffassen. Dieser Fall stellt allerdings noch nicht den Diskurs als solchen dar:

»Die vollständige Artikulation eines Diskurses in einem Dokument [d.h. in einem Fall; A.-M.N.] ist ein unwahrscheinlicher Grenzfall. Deswegen müssen sich Diskursanalysen auf Detailanalysen einer mehr oder weniger großen Menge einzelner Aussageereignisse stützen.« (Keller 2011, S. 87)

Wenn hier von einer Reihe von »Aussageereignissen« (ebd., S. 71) bzw. – in einem anderen Ansatz – von »Diskursfragmenten« (Jäger 2006, S. 99) gesprochen wird, dann verweist dies bereits auf Textstellen innerhalb eines Dokuments, in denen sich ein spezifischer Diskurs dokumentiert, ohne dass dies von vorneherein klar wäre. Denn erst im Vergleich mehrerer Fälle kristallisiert sich allmählich der fallübergreifende Diskurs (bzw. genauer: die Diskurse) heraus, womit dann auch bestimmbar ist, was das jeweilige Diskursfragment bzw. Aussageereignis ist. Dieser Fallvergleich führt – wie in der dokumentarischen Methode üblich und von Bohnsack (2014, S. 152 ff.) ausgearbeitet – zur Typenbildung. Das Typische, das sich über mehrere Fälle (Dokumente) hinweg zeigen lässt, verweist auf den Diskurs. Ähnlich den Erfahrungsdimensionen bei der Analyse von Gruppendiskussionen (siehe hierzu Bohnsack 2014, S. 33 ff.) liegt der Diskurs also quer zu den einzelnen Fällen; und in ähnlicher Weise können sich in einem Fall auch mehrere Diskurse überschneiden. Dies alles wird nun in den aufeinander abfolgenden Schritten der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse noch deutlicher und weiter ausdifferenziert werden.

### 3.2 Formulierende Interpretation

Die dokumentarische Interpretation beginnt mit der Sichtung des Materials hinsichtlich seines »Denkinhalts« (Mannheim 1984, S. 87). Hierzu kann zunächst, falls es sich um einen sehr großen Textkorpus handelt, ein thematischer Verlauf verfasst werden, in dem die fortschreitende Abfolge der Themen in den einzelnen Fällen festgehalten wird. Erst hiernach wird dann eine Auswahl der intensiver auszuwertenden Fälle vorgenommen.

Sodann »verschafft sich der Forscher eine Übersicht über den Text. Dies geschieht auch dadurch, dass er das, was gesagt wurde, in seiner Wörtlichkeit fasst. Man verbleibt hier »konsequent innerhalb des Relevanzsystems« [...] und blickt so auf den immanenten Sinngehalt des Textes« (Bittner 2010, S. 67). Für die formulierende Feininterpretation ist es dann wichtig, den ausgewählten Textabschnitt so weit wie möglich in eigene Worte zu fassen, zentrale (metaphorisch und symbolisch wichtige) Begriffe als Zitate zu benutzen und den Textabschnitt mit (Ober- und Unter-)Titeln zu segmentieren.

Zusätzlich zur Textinterpretation sollte aufgezeichnet werden, »wer wie wo und für wen eine Aussage [d.h. den Text; AMN] produziert« hat (Keller 2011, S. 95; Hervorhebung im Original). Das zielt auf den »historisch-sozialen«, auf den »institutionell-organi-

satorischen« sowie auf den »situativen Kontext« (ebd.) des Dokuments, der noch für die soziogenetische Typenbildung von Bedeutung sein wird.

### 3.3 Reflektierende Interpretation

In der reflektierenden Interpretation gilt die ganze Aufmerksamkeit nun der »Denkweise« (Mannheim 1984, S. 87), die dem jeweiligen Diskurs unterliegt. Wie in den anderen Versionen der Dokumentarischen Methode auch, achtet die reflektierende Interpretation sowohl auf die Semantik des Textes als auch auf seine »formale und sprachlich-rhetorische Struktur« (Keller 2011, S. 100), wobei es zwischen beiden durchaus Überlappungen gibt.

In der *semantischen Analyse* wird

»die charakteristische Selektivität in der Behandlung der Themen, auch im Sinne der Ordnungsmechanismen des Diskurses (Foucault 1981, 1991) berücksichtigt. Es geht darum, wie das Thema [...] behandelt wird. Interpretationsleitend scheint hier die Frage: Was dokumentiert sich in dem, wie etwas zur Aussage gebracht wird? Welche Regeln und Mechanismen zeigen sich in dem, wie etwas zum Ausdruck gebracht wird?« (Bittner 2010, S. 67)

Wenn wir an dieser Stelle Karl Mannheim folgen, so geht es hier um die »Aspektstruktur« des Denkens, d.h. um die »Art, wie einer eine Sache sieht, was er an ihr erfaßt und wie er sich einen Sachverhalt im Denken konstruiert« (Mannheim 1985a, S. 234).<sup>12</sup> Diese Aspektstruktur herauszuarbeiten beginnt damit, »zu beobachten, wo der Argumentierende seine Frage einsetzen läßt (wie er das Problem stellt)« (Mannheim 1984, S. 74). Hieran anschließend geht es um eine »Bedeutungsanalyse der zur Anwendung gelangenden Begriffe« (Mannheim 1985a, S. 234), insofern dasselbe Wort, der gleiche Begriff »im Munde sozial verschieden gelagerter Menschen und Denker meistens ganz Verschiedenes« (ebd., S. 234) bedeutet. Denn »schon bei der Begriffsbildung wird der Beobachtungsstrahl vom beobachtenden Willen hergeleitet« (ebd., S. 235). Aus dieser Perspektivität, die in den Text einfließt, ergeben sich dann auch »das Phänomen des Gegenbegriffs« und »das Fehlen bestimmter Begriffe« (ebd., S. 234), die jeweils herauszuarbeiten sind. In einem umfassenderen Sinn geht es deshalb um den »Aufbau der Kategorialapparatur« in dem jeweiligen Text sowie um das ihm unterliegende »dominierende Denkmodell« (ebd., S. 234), wobei Mannheim unter letzterem jenes Modell versteht, »das jedem implizit vorschwebt, wenn er denkend an die Bewältigung eines Gegenstandes herantritt« (ebd., S. 236).

12 Ohne hier Kon- wie Divergenzen mit der Wissenssoziologischen Diskursanalyse diskutieren zu können, sei darauf hingewiesen, dass sich auch Keller (2008, S. 31) auf Mannheims Begriff der »Aspektstruktur« bezieht und diesen im Sinne einer »Phänomenstruktur« (ebd., S. 248 ff. und Keller 2011, S. 103 ff.) für die Diskursanalyse methodisch nutzbar macht.

Die reflektierende Interpretation eines Textes geht dabei immer schon vergleichend vor, insofern es ja darum geht, die Verschiedenheit der Begriffsverwendungen und -bedeutungen in den Texten herauszuarbeiten (vgl. Mannheim 1985a, S. 231f.; Nohl 2008; Srubar 2009, S. 280; Bittner 2010, S. 67). Diese komparative Analyse dient zum einen der methodischen Kontrolle der Standortgebundenheit der InterpretInnen; zum anderen führt sie hin zur Typenbildung (siehe Abschnitt 3.4).

In der *Formalstrukturanalyse* geht es darum, mit welchen sprachlichen und rhetorischen Mitteln der Text aufgebaut wird. Bislang hat sich hier eine modifizierte Version zentraler Kategorien der Diskursorganisation, wie sie Bohnsack (vgl. dazu u.a. 2014, S. 137 ff.; siehe auch Przyborski 2004, S. 61 ff.) entwickelt hat, als hilfreich erwiesen. Neben dem auf Garfinkel (1973) zurückgehenden Begriff der »Proposition« und einigen seiner Abwandlungen muss dabei – im Unterschied zu interaktiven Gruppendiskussionen – gerade auch dem abgeschlossenen Charakter von Texten (Reden, Kolumnen, Berichten etc.) dadurch Rechnung getragen werden, dass deren Dramaturgie – etwa mit Begriffen wie »propositionale Einleitung«, »narrative Überleitung« oder »konkludierende Coda« berücksichtigt wird. Neben diesen allgemeinen Elementen der Formalstruktur lassen sich auch auf das spezifische Medium bezogene Aspekte herausarbeiten, insofern es je nach Art des Dokuments (Zeitungskolumne, Parteitagrede etc.) unterschiedliche Stilmittel und -zwänge gibt.<sup>13</sup>

### 3.4 Typenbildung

Während in vielen anderen Bereichen der Dokumentarischen Methode auch schon die Fallanalyse spannende und wichtige Ergebnisse zeitigt (insbesondere bei der Bild- und Videointerpretation), hat es in der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse keinen Sinn, auf der Ebene des Falles stehen zu bleiben. Denn der Diskurs wird auf der Ebene des Falles noch überhaupt nicht erkennbar (vgl. Keller 2011, S. 87), sondern erst dort und dann, wo und wenn über mehrere Fälle hinweg eine spezifische Art der »öffentlichen Weltauslegung« (Mannheim 1964c, S. 573) innerhalb der Dokumente entdeckt werden kann. Dabei zielt das »Prinzip minimaler Kontrastierung [...] darauf, einen spezifischen Diskurs (Typus) [...] vollständig zu erfassen, indem nacheinander möglichst ähnliche, nur geringfügig unterschiedene Aussagen, Texte, Situationen etc. analysiert werden, um das jeweils gemeinsame Grundmuster zu vervollständigen« (Keller 2011, S. 110).

Da erst im Vergleich der Fälle (Dokumente) und in der an sie anschließenden Typenbildung mithin letztlich der Diskurs erfasst werden kann, lässt sich auch erst auf dieser Stufe der Interpretation identifizieren, welche Textstellen tatsächlich »Aussageereignisse« (ebd., S. 71) bzw. »Diskursfragmente« (Jäger 2006, S. 99) eines Diskurses sind. Dies impliziert zugleich, dass keineswegs der ganze Fall notwendiger Weise einem Diskurs zuge-

13 Einige Hinweise zur Formalstruktur finden sich bei Keller (2011, S. 100 f.). Hinsichtlich der Analyse von Zeitungsartikeln finden sich wichtige Punkte bei Schmidt (2008, S. 50 ff.).

ordnet werden muss; vielmehr können sich in einem Fall mehrere Diskurse überschneiden, sodass bisweilen sogar ein und dieselbe Textstelle in mehrerlei Hinsicht – also in Bezug auf verschiedene Diskurse – ein Aussageereignis darstellt. In der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse folgt auf eine sinngenetische Typenbildung, die mehrdimensional angelegt ist, eine relationale Typenbildung, auf deren Basis dann auch soziogenetische Typen entwickelt werden können.

*Sinngenetische Typenbildung:* Auf dieser Stufe der Typenbildung werden fallübergreifende modi operandi rekonstruiert und typisiert, innerhalb derer spezifische Themen und Probleme bearbeitet werden.<sup>14</sup> Jeder typische modus operandi, innerhalb dessen ein Thema (etwa: Umwelt, Krieg, Sozialstaat o.ä.) behandelt wird, stellt dabei einen Diskurs dar, der sich wiederum von anderen Diskursen zum selben Thema abgrenzen lässt.<sup>15</sup> Bei der sinngenetischen Typenbildung kommt es darauf an, sich nicht nur auf einen oder zwei thematisch einschlägige, miteinander kontrastierende Diskurse zu beschränken, sondern möglichst deren ganzes Spektrum, ihre »ganze Konfiguration« abzudecken (Srubar 2009, S. 280).<sup>16</sup>

Falls es das Ziel der Analyse ist, zu einem spezifischen Thema oder Problem die virulenten Diskurse zu rekonstruieren, so kann die dokumentarische Interpretation an dieser Stelle zu einem Ende kommen; es ist ihr dann allerdings nicht möglich, Aussagen über die sozialen Gruppen zu machen, die diese Diskurse produzieren. Allenfalls ließe sich im Sinne einer »typenvergleichenden Korrespondenzanalyse« (Amling 2015, S. 97) zeigen, welcher sozialen Gruppe der jeweilige Diskurs zuzurechnen ist. Man könnte hier zwar den »Nachweis der real-kausalen Adäquatheit der Zurechnung« führen, nicht aber jenen der »Sinnadäquatheit« (Mannheim 1984, S. 56).

Als Vorarbeit für die nächsten beiden Formen der Typenbildung und damit einer auch sinnadäquaten Zurechnung zu sozialen Gruppen ist es daher wichtig, nicht nur zu einem Thema bzw. Problem sinngenetische Typen zu bilden, sondern die sinngenetische Typenbildung mehrdimensional anzulegen. Das heißt, es kommt darauf an, nicht nur die unterschiedlichen Diskurse, die sich zu *einem* Thema entfaltet haben, zu typisieren, son-

14 Keller warnt allerdings – wie schon Mannheim (1985a, S. 231 f., siehe auch Abschnitt 2) – zu Recht davor, von einem a priori gegebenem Thema oder Gegenstand auszugehen: »Wenn Gegenstände durch Diskurse erst in ihrer spezifischen, erkennbaren Gestalt geschaffen werden, kann nicht einfach vom Gegenstand ausgehend ein Diskurs erschlossen werden. Ein ähnliches Problem besteht bei der Rede von Themen als Identifikationsmarker und Kriterium für die Einheit eines Diskurses« (Keller 2011, S. 68).

15 Wenn es – wie in der »kritischen Diskursanalyse« – vor allem darum geht, die Frage zu klären, »was (jeweils gültiges) Wissen überhaupt ist« (Jäger 2006, S. 83), man also an dem übergreifenden Gemeinsamen miteinander kontrastierender »Diskurspositionen« (Margret Jäger, zit. n. ebd., S. 101) interessiert ist, erhält man einen anderen, an Foucault angelehnten Begriff des Diskurses, der dann stärker auf das übergreifende Gemeinsame bezogen ist oder aber zwischen »hegemonialen Diskursen« und »Gegendiskursen« unterscheidet (ebd., S. 102). Demgegenüber macht der hier entfaltete Diskursbegriff die Heterogenität der Diskurse zu einem Thema stark, ohne schon vorab zwischen unterschiedlichen Machtpositionen der Diskurse zu unterscheiden.

16 Vgl. ähnlich auch Jäger (2006, S. 103), demzufolge es um die »Erfassung jeweiliger Sagbarkeitsfelder« geht.

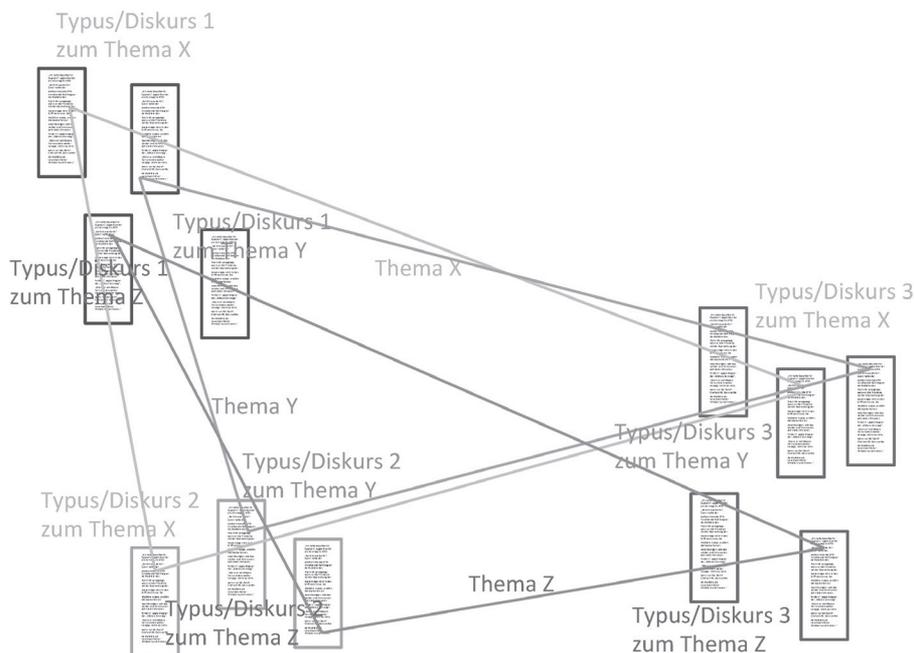


Abbildung 1: Mehrdimensionale sinngenetische Typenbildung

dern in denselben Fällen bzw., sofern dies – etwa im Fall von thematisch eng gefassten Zeitungsartikeln – nicht geht, bei denselben Akteuren (Produzenten der in Frage stehenden Dokumente) weitere Diskurse zu *anderen* Themen und Problemstellungen zu rekonstruieren (Abbildung 1).

*Relationale Typenbildung:* Sofern mehrere sinngenetische Typiken entwickelt wurden, kann man nun versuchen, Relationen zwischen einzelnen Typiken herauszuarbeiten. Um den grundlagentheoretischen Sinn dieses Unterfangens zu erläutern, möchte ich an dieser Stelle zunächst kurz auf den Unterschied zwischen »Diskurs« und »Denkweise« eingehen.

In den unterschiedlichen Ansätzen der Diskursanalyse bezeichnet Diskurs, wie oben erläutert, üblicher Weise einen *themenbezogenen* modus operandi der »öffentlichen Weltauslegung« (Mannheim 1964c, S. 573); so finden sich Analysen zu »Kriegsdiskursen« (Schwab-Trapp 2002), »Müll-Diskursen« (Keller 2009) oder zur Subjektivierung in der Weiterbildung (Wrana 2006). Das Ringen »um die öffentliche Auslegung des Seins« (Mannheim 1964c, S. 573) findet m.E. vornehmlich auf dieser thematisch gebundenen Ebene der Diskurse statt. Im Anschluss an Mannheims Studien zum »Konservatismus« und zu »Ideologie und Utopie« kann die dokumentarische Interpretation öffentlicher Diskurse aber noch einen Schritt weiter gehen und die »Denkweise« (Mannheim 1984, S. 87) untersuchen, die den Diskursen zu unterschiedlichen Themen und Problemstellungen gleichermaßen unterliegt und sie insofern übergreift. Mannheim etwa hat ausführlich die konservative Denkweise (1984) wie auch in knapper Form die liberalen, sozialis-

tischen und faschistischen Denkweisen (Mannheim 1985b) untersucht. Eine Denkweise manifestiert sich stets im Diskurs, doch ist sie am besten greifbar, wenn man einander homologe Diskurse zu unterschiedlichen Themen rekonstruiert und diese gegenüber kontrastierenden, in sich aber wiederum homologen Diskursen zu denselben Themen, die für eine weitere, zweite Denkweise stehen, abgrenzen kann. Dies ist die Aufgabe der »relationalen Typenbildung« (Nohl 2013).

In der relationalen Typenbildung werden Verbindungen zwischen einem typisierten *modus operandi* der öffentlichen Bearbeitung eines Themas, d.h. einem sinngenetischen Typus in einer ersten Dimension, und einem typisierten *modus operandi* der öffentlichen Bearbeitung eines zweiten und dritten Themas, d.h. einem sinngenetischen Typus in einer zweiten und dritten Dimension, gesucht. Oder mit anderen Worten ausgedrückt: Es werden Verbindungen zwischen dem Diskurs zu einem ersten Thema und den Diskursen zu einem zweiten und dritten Thema gesucht. Eine solche Verbindung lässt sich nicht abstrakt postulieren, sondern nur am jeweiligen Fall rekonstruieren. Dies gilt zumindest dort, wo der Fall (das Dokument) mehrere Themen und Problemstellungen in sich birgt.<sup>17</sup> Wo dies nicht gegeben ist, können – hilfsweise – mehrere Dokumente herangezogen werden, die einem individuellen, kollektiven oder korporativen Akteur zuzuschreiben sind. Das Ziel ist es ohnehin, eine Relation zwischen unterschiedlich dimensionierten und typisierten *modi operandi*, d.h. Diskursen, nicht nur in einem, sondern in mehreren Fällen zu rekonstruieren. Denn erst dann kann diese Relation von Diskursen vom Einzelfall abgehoben und selbst typisiert werden. Diese typisierte Relation von Diskursen wird gerade dann plausibel, wenn sie sich von anderen typisierten Relationen empirisch abgrenzen lässt. Denn hier wird nun sichtbar, dass trotz unterschiedlicher Themen der einen Relation von Diskursen eine spezifische Denkweise (im Sinne Mannheims) unterliegt, die sich von der Denkweise, die die Relation der anderen, kontrastierenden Diskurse ausmacht, unterscheidet. Der Fokus auf die Denkweise zeigt an, dass es für eine relationale Typenbildung nicht genügt, die Verbindung unterschiedlicher Diskurse als eine sinnfreie Parallelität der *modi operandi* aufzuweisen; es gilt vielmehr, die Sinnhaftigkeit der jeweiligen typisierten Relation als eine spezifische Denkweise zu rekonstruieren (Abbildung 2).

*Soziogenetische Typenbildung:* Mit der relationalen Typenbildung ist bereits die »Sinadäquatheit« der »soziologischen Zurechnung« (Mannheim 1984, S. 55 f.) sichergestellt, dokumentiert sich doch hier, dass die einzelnen Diskurse nicht in Isolation voneinander, sondern in einem wechselseitigen (wenngleich impliziten) Verweisungszusammenhang entfaltet werden. Um den Ansprüchen einer soziogenetischen Typenbildung jedoch vollständig gerecht zu werden (und die »real-kausale Adäquatheit der Zurechnung« [1984, S. 56] nachzuweisen), sind darüber hinaus auch die »individuellen oder kollektiven« oder, wie ich ergänzen möchte, korporativen »Produzenten der Aussagen«, die zu einem Denkstil gerechnet werden, als »Akteure« (Keller 2011, S. 68) zu identifizieren (die ja schon in der formulierenden Interpretation berücksichtigt wurden). Hier han-

17 Wo in einem Fall mehrere Diskurse miteinander verknüpft sind, kann man auch von »diskursiven Knoten« (Jäger 2006, S. 99) sprechen.

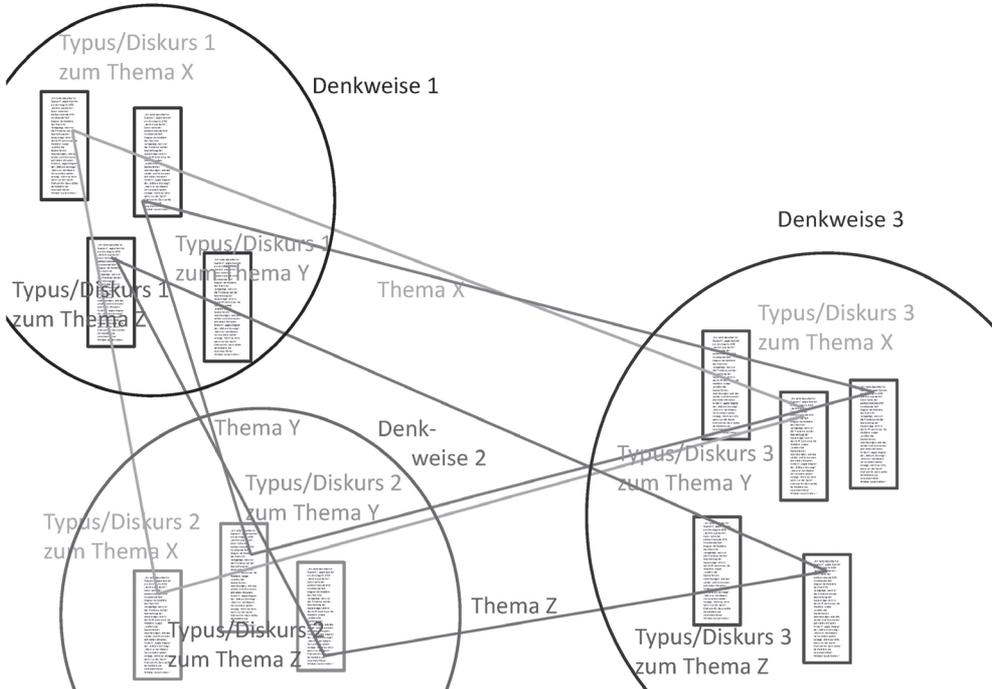


Abbildung 2: Relationale Typenbildung und die Rekonstruktion der Denkweisen

delt es sich meist um »diskursive Eliten«, welche als »Wortführer« von »diskursiven Gemeinschaften« (Schwab-Trapp 2002, S. 55) fungieren.

An dieser Stelle kommt es nun darauf an, ob für jene Denkweise, die sich als typisierte Relation unterschiedlicher Diskurse herausarbeiten ließ, nun auch eine mehr oder weniger homogene Gruppe von Akteuren als Diskursproduzenten verantwortlich ist. Es geht hier also darum, die »Seinsgebundenheit des Denkens« (Mannheim 1985b, S. 73) aufzudecken, d.h. die Verankerung einer Denkweise in einer oder mehreren historisch-gesellschaftlich situierten sozialen Gruppen (vgl. auch von Rosenberg 2011, S. 114). Dabei muss nicht unbedingt von einer Identität (Wesensgleichheit) der einer Denkweise zuzurechnenden Akteure ausgegangen werden, insofern die Denkweise ja aus einer »Polarisation« (Mannheim 1964c, S. 591) unterschiedlicher Erfahrungsräume hervorgegangen sein kann. Wie Mannheim zudem unterstreicht, kann eine weltanschauliche Großgruppe noch einmal nach »Untergruppen und Schichten in einer funktionell differenzierten Gesellschaft« aufgeteilt (Mannheim 1985b, S. 27) sein. Es kommt an dieser Stelle auf den Differenzierungsgrad der relationalen und soziogenetischen Typenbildung an, inwiefern auch solchen Binnendifferenzen von Weltanschauungsgruppen Rechnung getragen werden kann.<sup>18</sup> Eine solche Analyse könnte noch dadurch erhärtet werden, dass

18 Zudem ist davon auszugehen, dass die jeweiligen sozial verankerten Denkweisen noch einmal überlagert werden durch jene formalen Strukturen der Diskurse, wie sie einerseits über die ganze Ge-

neben der Denkweise (welche sich anhand öffentlicher Texte rekonstruieren lässt) auch die für die jeweilige soziale Gruppe typische »Erlebnisform den Dingen und der Welt gegenüber« (Mannheim 1984, S. 81) etwa mithilfe von Gruppendiskussionen (Bohnsack 2014, S. 107 ff.) aufgezeigt wird.

#### 4. Ausblick

Wenn man die Leitdifferenz zwischen kommunikativem und konjunktivem Wissen beibehält und um die Differenz zwischen explizitem und implizitem Sinngehalt erweitert, sodass auch das kommunikative Wissen als etwas erscheint, das neben einer expliziten eine implizite Struktur aufweist, kann die Dokumentarische Methode auch zur Erforschung öffentlicher Diskurse genutzt werden.

Damit wird dem ausdifferenzierten methodologischen Spektrum der Diskurzforschung, erstens, ein (weiteres) Auswertungsverfahren hinzugefügt, das die Interpretation öffentlicher Diskurse in ihrem praktischen Ablauf ausbuchstabiert und zugleich methodologisch begründet. Forschungspraxis und methodologische Argumentation greifen hier ineinander, bieten aber auch genügend Spannungsmomente, um das bisher – etwa in diesem Aufsatz – vorgeschlagene Verfahren noch zu erweitern und zu modifizieren.

Zweitens – und vor allem – bietet die Dokumentarische Methode (nunmehr) die Möglichkeit, sowohl die öffentlichen Diskurse als auch konjunktive Erfahrungsräume und milieuspezifische Praktiken innerhalb eines Auswertungsverfahrens, vor allem aber innerhalb eines (wenngleich in sich durchaus heterogenen) grundlagentheoretischen Rahmens zu untersuchen. Hier geht es nicht nur darum zu rekonstruieren, wie – zuvor eigens interpretierte – öffentliche Diskurse in konjunktiven Erfahrungsräumen wahrgenommen und bearbeitet werden (vgl. Bohnsack 2014, S. 110). Vielmehr kann, etwa in der Forschung zu Formen der Subjektivierung (im Sinne Foucaults), beispielsweise auch die »Schnittstelle, an der diskursive Regeln zur Führung des Selbst mit impliziten Rahmungen des Alltagshandelns zusammentreffen« (Geimer 2012, S. 234), analysiert werden. Doch muss es nicht stets der konjunktive Erfahrungsraum sein, der den öffentlichen Diskursen ihren im Alltag handlungsleitenden Sinn gibt. Es kann auch zu einer Intrusion öffentlicher Diskurse in das Alltagshandeln kommen, etwa zu einer »reflexiven Identifikation mit Subjektfiguren [...], die routinisiert, immer wieder stattfindet und so fetischhaft handlungsleitenden Charakter annimmt« (ebd., S. 237; siehe hierzu auch Geimer/Ameling 2016).

Diese Kombination der dokumentarischen Interpretation öffentlicher Diskurse und derjenigen konjunktiver Erfahrungsräume wird – so ist zu vermuten – zeigen, dass es ge-

ellschaft hinweg zu finden sind, wie sie aber andererseits für bestimmte Medien und Formen der Massenkommunikation spezifisch sind. Zum Beispiel gehen ein konservativer und ein sozialistischer Denkstil, wenn sie im Parlament zum Tragen kommen, eine Melange mit der Formalstruktur von Parlamentsdebatten ein, die sich von der Formalstruktur etwa einer Zeitungskolumne deutlich unterscheidet. (Diesen Hinweis verdanke ich Werner Vogd.) Auch diese Formalstruktur ließe sich typisieren.

wisse Homologien zwischen dem modus operandi der Diskurse bzw. der sie übergreifenden Denkweise einerseits und bestimmten konjunktiven Erfahrungsräumen andererseits gibt. Das heißt, der (implizite) modus operandi kommunikativen Wissens und der modus operandi konjunktiven Wissens könnten strukturelle Ähnlichkeiten aufweisen, ohne aber identisch zu sein. In diesen strukturellen Ähnlichkeiten (nicht aber in spezifischen politischen Meinungen oder Inhalten) sind m.E. zum einen die Affinität bestimmter politisch-kultureller Milieus für bestimmte Medien und Parteien, zum anderen die Kompetenzen der dem jeweiligen Milieu zugehörigen Akteure, ihre eigene Stimme zu erheben und am öffentlichen Diskurs teilzunehmen, begründet. Andere konjunktive Erfahrungsräume wiederum stehen bestimmten öffentlichen Diskursen fern, ihnen fehlt also gerade diese Passförmigkeit. Solche konjunktiven Erfahrungsräume (und die sie konstituierenden sozialen Gruppen) dürften es deutlich schwerer haben, in der Öffentlichkeit Gehör zu finden. Eine diese Verhältnisse von konjunktiven Erfahrungsräumen und öffentlichen Diskursen einbeziehende dokumentarische Interpretation kann diesem (Macht-)Differential empirisch Rechnung tragen.

## Literatur

- Amling, S. (2015): *Peergroups und Zugehörigkeit. Empirische Rekonstruktionen und ungleichheitstheoretische Reflexionen*. Wiesbaden: Springer VS.
- Angermüller, J./Nonhoff, M./Herschinger, E./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.): *Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch*. 2 Bände. Bielefeld: Transcript.
- Bittner, M. (2008): *Aufstand in den banlieues. Der Versuch einer Verbindung von Diskursanalyse und dokumentarischer Methode*. Berlin: Logos.
- Bittner, M. (2010): *Soziale Unruhen – Zur Sicherheit der Gesellschaft? Der banlieue-Diskurs in deutschen Printmedien*. In: Groenemeyer, A. (Hrsg.): *Wege der Sicherheitsgesellschaft*. Wiesbaden: VS, S. 61–88.
- Bohnsack, R. (2001): »Heidi«: Eine exemplarische Bildinterpretation auf der Basis der dokumentarischen Methode. In: Ders./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Opladen: Leske + Budrich, S. 323–337.
- Bohnsack, R. (2005): *Standards nicht-standardisierter Forschung in den Erziehungs- und Sozialwissenschaften*. *Zeitschrift für Erziehungswissenschaft* 8(4), S. 63–81.
- Bohnsack, R. (2009): *Dokumentarische Bild- und Videointerpretation*. Opladen: UTB.
- Bohnsack, R. (2014): *Rekonstruktive Sozialforschung*. Opladen: UTB.
- Bohnsack, R./Przyborski, A. (2015): *Habitus, Pose und Lifestyle in der Ikonik*. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): *Dokumentarische Bildinterpretation*. Opladen: Budrich, S. 343–363.
- Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (2015) (Hrsg.): *Dokumentarische Bildinterpretation. Methodologie und Forschungspraxis*. Opladen: Budrich.
- Bohnsack, R./Nentwig-Gesemann, I./Nohl, A.-M. (2013): *Einleitung: Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. In: Dies. (Hrsg.): *Die dokumentarische Methode und ihre Forschungspraxis*. Wiesbaden: VS, S. 9–27.
- Dörner, O. (2011): *Überlegungen zur ikonotopischen Diskursivität lebenslangen Lernens*. In: *Bildungsforschung* 8(1), S. 165–188.
- Fleck, L. (2011): *Denkstile und Tatsachen*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Garfinkel, H. (1973): Das Alltagswissen über soziale und innerhalb sozialer Strukturen. In: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen (Hrsg.): Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit. Reinbek: Rowohlt, S. 189–260.
- Geimer, A. (2012): Bildung als Transformation von Selbst- und Weltverhältnissen und die dissoziative Aneignung von diskursiven Subjektfiguren in posttraditionellen Gesellschaften. In: Zeitschrift für Bildungsforschung 2(3), 229–242.
- Geimer, A./Amling, S. (2016): Muster und Aporien der Subjektivierung in der professionellen Politik. Zur Rekonstruktion hegemonialer Subjektfiguren im Rahmen der praxeologischen Wissenssoziologie. Erscheint in: Spies, T./ Tuider, E. (Hrsg.): Biographie und Diskurs. Wiesbaden: Springer
- Jäger, S. (2006): Diskurs und Wissen. Theoretische und methodische Aspekte einer kritischen Diskurs- und Dispositivanalyse, in: R. Keller/A. Hirsland/W. Schneider/W. Viehöver (Hrsg.): Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse, Band 1. Wiesbaden: VS, S. 83–114.
- Kanter, H. (2015): Vom fotografierten Körper zum veröffentlichten Bild – Zur dokumentarischen Interpretation von Pressefotografien. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): Dokumentarische Bildinterpretation. Opladen: Budrich, S. 147–167.
- Keller, R. (2008): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2009): Müll. Die gesellschaftliche Konstruktion des Wertvollen. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2011): Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen. Wiesbaden: VS.
- Kettler, D./Meja, V./Stehr, N. (1990): Mannheim und die Entmutigung der Intelligenz. In: Zeitschrift für Soziologie 19(2), S. 117–130.
- Mannheim, K. (1964a): Beiträge zur Theorie der Weltanschauungsinterpretation. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 91–154.
- Mannheim, K. (1964b): Das Problem der Generationen. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 509–565.
- Mannheim, K. (1964c): Die Bedeutung der Konkurrenz im Gebiete des Geistigen. In: Ders. (Hrsg.): Wissenssoziologie. Neuwied: Luchterhand, S. 566–613.
- Mannheim, K. (1980): Strukturen des Denkens. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1984): Konservatismus. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mannheim, K. (1985a): Wissenssoziologie. In: Ders. (Hrsg.): Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 226–267.
- Mannheim, K. (1985b): Ideologie und Utopie. In: Ders. (Hrsg.): Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann, S. 3–225.
- Michel, B. (2015): Orientierungsdilemmata einer korporativen Bildpraxis. Analyse der Vorstandsporträts der Deutschen Bank von 1998 bis 2012. In: Bohnsack, R./Michel, B./Przyborski, A. (Hrsg.): Dokumentarische Bildinterpretation. Opladen: Budrich, S. 107–146.
- Nohl, A.-M. (2008): Erziehungsdiskurse in der Türkei: die Einführung der achtjährigen Grundschulpflicht im Spiegel von Zeitungskolumnen. In: Marotzki, W./Wigger, L. (Hrsg.): Erziehungsdiskurse. Bad Heilbrunn: Klinkhardt, S. 177–198.
- Nohl, A.-M. (2013): Relationale Typenbildung und Mehrebenenvergleich: Neue Wege der dokumentarischen Methode. Wiesbaden: VS.
- Polanyi, M. (1985): Implizites Wissen. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Przyborski, A. (2004): Gesprächsanalyse und dokumentarische Methode. Qualitative Auswertung von Gesprächen, Gruppendiskussionen und anderen Diskursen. Wiesbaden: VS
- Rosenberg, F. v. (2011): Bildung und Habitustransformation. Empirische Rekonstruktionen und bildungstheoretische Reflexionen. Bielefeld: transcript.
- Schäffer, B. (2011): Lebenslanges Lernen als Schulalptraum? Ikonographie, Ikonologie und Ikonik lebenslangen Lernens. In: Bildungsforschung 8 (1), S. 125–145.
- Schmidt, S. (2008): Pädagogische Konstruktion von Nachrichten – Eine vergleichende Untersuchung zweier Zeitungen. Hamburger Arbeiten zur Allgemeinen Erziehungswissenschaft. Hamburg: HSU.

Schwab-Trapp, M. (2002): Kriegsdiskurse. Opladen: Leske + Budrich.

Srubar, I. (2009): Kultur und Semantik. Wiesbaden: VS.

Wrana, D. (2006): Das Subjekt schreiben. Reflexive Praktiken und Subjektivierung in der Weiterbildung: eine Diskursanalyse. Hohengehren: Schneider.

*Anschrift*

Prof. Dr. Arnd-Michael Nohl

Fakultät für Geistes- und Sozialwissenschaften

Helmut Schmidt-Universität/

Universität der Bundeswehr

Holstenhofweg 85

22043 Hamburg

E-Mail: nohl@hsu-hh.de

Alex Knoll

## Kindergarten as a Bastion

### On the Discursive Construction of a Homogeneous Speech Community and National Identity

**Zusammenfassung:** In der zweiten Hälfte der 2000er Jahre wurde in der deutschsprachigen Schweiz eine öffentliche Debatte geführt zur Frage, ob im Kindergarten Dialekt oder Hochdeutsch gesprochen werden soll. Dabei ging es aber um weit mehr als um eine Unterrichtssprache: der Kindergarten – so die These – ist Schauplatz für die diskursive Konstruktion nationaler Identität. Er gilt erstens als Garant für den Erhalt einer historisch gewachsenen Kultur und Nation. Zweitens wird eine homogene Gemeinschaft von Dialektsprecher\_innen konstruiert und von Nicht-Zugehörigen abgegrenzt. Dadurch wird der Kindergarten zugleich zur Bastion gegen die Bedrohung der ›nationalen Identität‹ und der ›unbeschwertem‹ Kindheit.

Schlagworte: Identität, nationale Identität, Kindergarten, Dialekt, Hochdeutsch, homogene Sprachgemeinschaft

**Abstract:** In the second half of the 2000s there was a public debate in German-speaking Switzerland about whether kindergarten teachers and children in class should speak the local dialect or High German. It was about more than just the language of instruction: I argue that kindergarten is a discursive arena in which national identity is constructed. First, it is viewed as protecting a presumably historically grown culture and nation. Secondly, a homogeneous community of dialect speakers is constructed and isolated from the ›others‹ that do not belong to it. As a consequence, kindergarten is becoming a bastion in defence of ›national identity‹ and ›unburdened‹ childhood at the same time.

Keywords: identity, national identity, kindergarten, dialect, High German, homogeneous speech community

## Introduction

In a newspaper article published 2010 in the Swiss *Neue Zürcher Zeitung*, a member of the parliament of the canton of Zurich was quoted as follows: »Whoever wants to belong to us has to learn dialect« (NZZ 2010/12/07).<sup>1</sup> This short quote shows the central aspects considered in this contribution. It is about language and those who are chosen to learn it. It is about belonging to a social group, to an unspecified collective named »us«. I argue that it is about the construction of identity. In this contribution I will discuss whether, and in what way, a form of collective identity involving the membership of a nation state is being produced discursively in such propositions, and the consequences that arise.

How and in which context can the proposition cited above be possible and meaningful? It is embedded in a public and political debate around the question of whether teach-

1 All citations from newspapers were translated from German to English.

ers and children in kindergarten should speak either the local dialect – often referred to as ›Swiss German‹ – or High German. This debate – hereinafter referred to as the debate on the ›language issue in kindergarten‹ – was raised in several Swiss cantons simultaneously. In some cases it resulted in votes on education bills to regulate classroom language in kindergarten. Supporters of the Swiss German dialect opposed those of High German, and both aimed to bring their arguments into legislation and hence into classroom practice. Before this debate can be addressed in this contribution, however, the context of its emergence has to be clarified.

Traditionally kindergarten in Switzerland was a community issue, and the language spoken in classroom was the local dialect, the language children from autochthonous families usually spoke at home. Only since the beginning of the 2000s can political efforts to systematically bring High German into kindergarten classes be recognised (Landert 2007, p. 15). Prior to this, the use of dialect in kindergarten had been a simple language practice and had not required regulation. That the language issue seems to need regulation in recent times and, as a consequence, that High German is promoted as a classroom language in kindergarten, is most prominently based on the discussion of PISA 2000's language test results, and especially on the »follow-up action plan PISA 2000«, published in 2003 by the Swiss Conference of Cantonal Ministers of Education (EDK) (see Gyger 2007).<sup>2</sup> Within this action plan, the EDK postulated an »increased, earlier and more sophisticated use of standard German« at preschool level (EDK-Plenarversammlung 2003, p. 6). It was also proposed that the use of High German was implemented institutionally, in curricula and teaching materials at the cantonal level and according to EDK's overall language concept on the national level (EDK-Plenarversammlung 2003). As a consequence, it was established in official recommendations and guidelines and gained importance in classrooms. The canton of Zurich, to which I will refer here paradigmatically, took a leading part in this process (Landert 2007). In 2005 a new bill on public education passed a cantonal referendum. This bill not only integrated kindergarten into the system of public schools, but also defined High German partly as a classroom language. The canton's Educational Board<sup>3</sup> would then, in 2008, have to implement this change into a new curriculum.

The debate on classroom language in kindergarten can only be understood in the light of the language situation in Switzerland, and especially of the relationship between the dialects spoken in the German-speaking part of the country and High German. There are four official languages in Switzerland: German, French, Italian and Rhaeto-Romanic. Four more or less sharply demarcated language areas can be assigned to these four languages, where one is always predominant. In German-speaking Switzerland, several variations of German are commonly spoken – among a number of immigrant languages, of course. The language situation is generally defined as diglossia (dialect and High Ger-

2 In German: Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK). In Switzerland, there is no federal ministry, as the 26 Swiss cantons are mainly responsible for education. The EDK is the central institution that coordinates educational issues at the national level.

3 In German: Bildungsrat.

man) (e.g., Berthele 2010; Kassis-Filippakou/Panagiotopoulou 2015). In addition to High German, which is the official written language, regional and local dialects coexist as spoken and sometimes written languages of everyday life.<sup>4</sup> The dialects differ first of all by geographic region, and to a lesser extent by social space and social structure (Siebenhaar 2004). In alpine areas there are numerous differences between dialects with very local significance, but these differences are overlain by tendencies to a supra-regional everyday language. When compulsory education was implemented in the 19th century, High German<sup>5</sup> was fully established as the written language. Because it spread into different spheres of life, fears of the extinction of dialects emerged, especially during the period before the First World War. Since the second half of the 20th century dialects have naturally been spoken in public life, in politics, church, school and mass media, and to speak a dialect is more and more linked to identity politics (Gsteiger/Ott 2012).

The following questions are key to my research interest: how can the debate on the language issue in kindergarten be described, and to what extent is it used for the discursive construction of a homogeneous community of dialect speakers and of national identity?

First, I will locate the term *identity* using a framework of discourse analysis, and describe the empirical and methodical basis of this contribution. The analysis will focus on the public debate on classroom language in kindergarten, identifying the central discursive formations and patterns concerning constructions of identity. The results are discussed and put into a broader perspective in the last chapter.

## On identity

The term *identity* basically defines the relationship of two or more objects by postulating sameness or equality between them, but this formal definition cannot be applied to real objects, such as, in this case, people and artefacts. Two individuals cannot be completely identical, and an artefact equally cannot remain the same over time, as it is subject to change and modification. Assuming that individuals can stay the same all their life or even for a short period of time, is not tenable. As far as it is designated to be used beyond the limits of formal logics, the term *identity* has to rely on something versatile and processual (Wodak et al. 2009). An essentialist understanding of identity as something static, consistent or even native must therefore be discarded. Identity is rather viewed as socially produced and constructed (Giesen 1999; Wodak et al. 2009), as a never-ending process (Hall 1996).

Referring to a collective level, identity points to one or more commonalities that are shared by a social group but not by one or more other social groups. Such commonality

4 Berthele (2004) argues that the assignments High German = written, and dialects = spoken have lost some of their clarity, in both ways: dialects are used in written conversations, while High German is spoken.

5 More precisely: the so-called Swiss High German which differs from federal German High German by numerous Helvetisms (Bickel/Landolt 2012).

can be founded in a common culture, and a commonly used language can therefore also play a crucial role. *National identity* can be viewed as a special form of collective identity. Wodak et al. (2009) suggest not treating nations as facts but as collective inventions and imaginations, following Benedict Anderson's (2006) *Imagined Communities*. Although most people do not know each other they share the imagination of a national community. To enable and ensure that, symbolic re-enactments of chosen events are needed, as most members of society could not themselves participate in them. These events need to be re-told and spread by mass media to reach the broad public (Wodak et al. 2009). A common origin in the past is constructed, and the construction of a commonly shared history, language and culture is released from breakages and discontinuities in order to make it seem congruent (Giesen 2001).

Such constructions are far from stable, however. Identity is understood as a volatile construct of discursive processes of ongoing (re-)negotiation. On the one hand, propositions and chains of propositions involved in these negotiation processes can stabilise meaning, but can vary or even dissolve it on the other hand (Wrana/Langer 2007). Identities are products of different and partly opposed discourses, practices and positions underlying change and transformation (Hall 1996). The latter cannot be situated outside, but only inside discourses, and therefore must also be produced inside them. Discursive strategies on the level of language contribute to this production by trying to fix the meaning of national identity in a historically specific manner, and by trying to avoid shifts in this meaning (Wodak et al. 2009). The production of identity has to be understood as a process that requires »discursive work, the binding and marking of symbolic boundaries, the production of ›frontier-effects‹, it requires »what is left outside, it's constitutive outside, to consolidate the process« (Hall 1996, p. 3). The imagination of a common culture and language, for example, is not given per se in the long run, it constantly needs to be confirmed and reinforced discursively.

Identity is based on difference, more precisely, on marking and signifying difference. It obtains its meaning(s) *ex negativo*, in relation to a relative *other* that is not itself (Hall 1996). This other is called the *constitutive outside* to express the fact that it is a necessary condition for the *inside*. Identity can never be built from itself but depends on reference and demarcation to something other, something different. The inside therefore takes the role of the dominant and essential, whereas the outside is subordinate and marked. This dichotomy also reflects an imbalance and a relationship of power (Hall 1997). One's inclusion into identity always implies another's exclusion (Hall 1996). Differences inside the social group whose members identify themselves with an imagined community and its symbolic representations (e.g., images, narratives) are blurred, while differences to other collectives and individuals are emphasised (Wodak et al. 2009). I will be calling this *homogenisation on the inside* and *heterogenisation against the outside*.

The discursive practice of marking differences is based on characteristics of difference, however, those characteristics do not determine what differences are made relevant in a specific historical moment of time, as the ability to identify and implement them is itself subject to change in society. Ethnicity may be set and made relevant as the key characteristic of difference at one time, and belonging to a social class or language community

at another time. Wodak et al. (1998, pp. 28) note that the characteristics of difference are manifold and changeable, they can be selected from a potentially disposable bundle containing territory, language, history and culture, among other things.

Identity works by exclusion. Marked subjects, who serve as the constitutive outside, are marginalised or excluded and serve by their distinction from ›us‹ as a basis for the production of the inside. They can return from their marginalised or excluded positions and again threaten the constructions of identity (Hall 1996). This results in even more practices of demarcation, inclusion and exclusion that aim to maintain and update identity constructions, and to try to establish their closure.

Wodak et al. (1998, 2009) investigated the discursive construction of national identity in Austria. In this study, which is committed to critical discourse analysis, their theoretical assumptions were empirically confirmed in several ways. The authors found that the uniqueness of the nation and the equality of its members are highlighted on different levels of discourse, blanking out intranational differences. Meanwhile a strong distinction is made from other nations, especially those that are perceived to be very similar to the own, namely Germany. The construction of identity refers to an imagined common history, present and future, as well as to a common culture. Language also plays a certain role as specific expressions (e.g., for food) are viewed as Austrian and contribute to the construction of an Austrian identity.

The study of Wodak et al. was conducted shortly before a referendum on Austria's entry into the European Union in July 1994. It was to be expected therefore that national identity would directly or indirectly be subject to media coverage, however, such expectations are not a priori given for this contribution, or at least there is no similar specific occasion as that of the Austrian case. This raises the question of whether and how discursive constructions of national identity can be given on stages that seem to be less obvious, as in the debate on classroom language in kindergarten, which may at first sight appear trivial and harmless.

## The perspective of discourse analysis and the text archive

This contribution is based on a research project on the discursive production of elementary school in German-speaking Switzerland.<sup>6</sup> It refers to the term *school discourse* (Brożewski/Maeder 2013), which implies an understanding of *discourse* that is located thematically and in schools, as the object of investigation (see Schwab-Trapp 2001). The term *discourse* is therefore predominantly oriented on the sociology of knowledge (see Keller 2010), and differs from the term used by Foucault (2002), which is not related to a specific topic but to the modalities of speech, for instance what can be said and what cannot be said. Assuming a school discourse means that, on a lower level of abstraction, discursive phenomena appear inside it which can be seen as parts of a discourse but do not

6 Project No. 100013\_140619 / 1 of the Swiss National Science Foundation; Title: »The Representation of the Elementary School in the Swiss-German Discourse on Education«.

build a discourse completely. In a *debate*, a public negotiation of positions and arguments, different competing and complementary *story lines* go along with each other. A story line is a product of specific interpretations, linkages of argumentations and conclusions, compressed to a narrative (Keller 2010). Story lines are linked to *discursive strategies* which aim to influence discourses by preferring certain representations and interpretations, and thereby trying to provide them with legitimation (Schwab-Trapp 2001). The structure of the relationships of different story lines which are described based on an object of research, is part of a *discursive formation*. Discursive formations regulate the modalities of speaking, for example in the use of words and terms or the legitimation of a proposition, and produce the object that they address (ibid.). A *discursive pattern* is a discursive phenomenon that characterises a discursive formation across different positions in a debate and across story lines. The starting point for the following analysis is a public debate, however, the goal of the analysis is not to completely reconstruct either this debate or the political positions and arguments of its exponents, or the role of the publication organs, but to describe and characterise the discursive formation appearing *in* the debate using a framework of discourse analysis.

In the research project an extensive archive was set up containing 3'099 public documents that are thematically related to the research topic and were published between 2006 and 2010. In order to cover a certain discursive spectrum, documents from different sources were incorporated in the archive: articles from the economic-liberal daily newspaper *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ), the weekly right-wing and conservative *Weltwoche* (WW), publications of the Swiss Teacher's Organisation (*Dachverband Lehrerinnen und Lehrer Schweiz*, LCH) and the Swiss Conference of Cantonal Ministers of Education (*Schweizerische Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektoren*, EDK). Relevant newspaper articles (of NZZ and WW) were identified by keyword search, and LCH and EDK documents were chosen and downloaded from their websites.<sup>7</sup> Documents from the archive were selected by keywords that were related to the language debate in kindergarten. A total of 33 documents were included in the analysis.<sup>8</sup> The methodical procedure of the analysis included four steps. First, definitions of problems and problematisations regarding the debate were identified in the documents and, secondly, linked to specific interpretations and narratives. Such linkages were bundled and condensed to story lines in a third step. And fourth, story lines were related to each other and discursive patterns across story lines were identified.

7 See [www.lch.ch](http://www.lch.ch) and [www.edk.ch](http://www.edk.ch) (access dates between May and November 2013).

8 Documents were added to the sample if the following keywords were mentioned: *kindergarten*, *High German* and *dialect*. Due to the thematic focus, all documents cited in this contribution were published in NZZ or WW.

## The debate on classroom language in kindergarten

First of all, a public debate can be determined in the documents that are subject to analysis, about which language should be used in kindergarten classrooms in German-speaking Switzerland. This debate is characterised by different interpretations and narratives of events that are directed towards an undetermined group of addressees. These interpretations and narratives, as well as different positions and arguments, can be compressed into two main story lines dominating the debate. I will refer to them as (1) *integration by language promotion* and (2) *identity by language use*. A third story line, (3) *critique of achievement orientation*, is complementary to (2) but appears only marginally in the debate. After a short description of the first story line, the focus will be on the second (and, additionally, the third), due to the thematic orientation of this contribution.

Story lines (1) and (2) are competing for power of interpretation in the debate on classroom language in kindergarten. On the one hand, the argument that migrants should be integrated by learning a national language can be seen as a broad political consensus in Switzerland (Mateos 2009). On the other hand, discourses emphasising (national) identity seem to be a present phenomenon as well (Elliker 2014). Both story lines are highly relevant for and in the debate, but lead also beyond it, e.g., to migration and language policy (see discussion).

In the first story line (*integration by language promotion*) the question which language teachers and pupils should use in kindergarten class is discursively treated, predominantly under aspects of integration and language promotion and their specific connections. The premise is that language promotion is beneficial for the integration of children.<sup>9</sup> As certain children are seen in need of integration, the promotion of language skills in class appears to be a logical consequence, and because language promotion is associated with learning High German, this language is promoted as a classroom language in kindergarten.

The second story line (*identity by language use*) is framing the question of language use in kindergarten as a question of identity. Integration and language promotion are replaced as the key aspects by the coupling of dialect and identity. Promoters of this story line demand maintenance of the<sup>10</sup> dialect as the classroom language in kindergarten. The story line *identity by language use* is mainly based on three elements: the meaning of the dialect in distinction to High German, the fear that dialects could disappear, and references to a shared culture and identity.

In an article published in the *Neue Zürcher Zeitung* (NZZ) about the question of classroom language in Basel, Rudolf Suter, referred to as the »author of a grammar for the Basel dialect«, was asked about the significance of dialect in German-speaking Switzerland. His answer was displayed as follows by the journalist:

9 Both terms are, as generally in most of the analysed documents, not specified.

10 To speak of »the« dialect suggests a dialectal unity that is not given as such (see Introduction). But as the descriptions in this chapter should be close to the text archive, I adopt this expression.

»Different from Germany or France it [the dialect; AK] is not the general everyday language of lower classes but is also spoken naturally and confidently by professors in professional discourses. For the children, especially from families of foreigners, it is important to notice that Swiss German [i.e., dialect; AK] in this country is a prestigious language, Suter says and regrets that the dialect is not incorporated as national language in the federal constitution.« (NZZ 2009/06/10)

The high status of dialects in Switzerland is noted with reference to their broad use in terms of social structure, and their good reputation. The last sentence of the quote additionally suggests that dialects and High German are of equal value, despite the fact that the dialect lacks official recognition. In brief, the dialect »as our everyday, first and main language« is said to be an »expression of our culture and identity« (NZZ 2008/04/29).

In comparison, High German is regarded rather sceptically, not only but also concerning its use in kindergarten. It may indeed have a certain status, but this is not to be overestimated. Its »great weight [...] in opposition to Swiss German« in particular, is being criticised (NZZ 2006/06/13). It is noted that High German is »unequally more strongly promoted in primary school compared to a few years ago« (NZZ 2010/03/19), and should not gain a greater importance even in kindergarten, because »through today's media consumption dialect speaking children have an active relationship to High German from an early age« (NZZ 2009/01/29). According to this argument there are enough opportunities to come in contact with High German in private life.

This viewpoint, aiming to strengthen the significance of dialect and diminish that of High German in kindergarten, rests on the fear of a »disappearance« (NZZ 2008/12/21) or »banishment« (NZZ 2008/04/29; 2009/01/29) of the dialect. The expression »banishment« implies on the one hand that kindergarten once was, and still is, the native sphere of dialect and has to defend its position; on the other hand it indirectly accuses other interpretations of the language issue in kindergarten of conducting a »campaign against the dialect« (ibid.) and to some extent of being relentless and merciless. By mentioning examples, a scenario of threat is established: »There are various examples of that, Low German for example« (NZZ 2008/12/21); »There are examples in Basel's neighbourhood, in Alsace and in Baden« (NZZ 2009/01/29).

That dialect is presented as threatened by High German can be seen as a discursive strategy. It works even without any need to explain the concrete circumstances of the examples. The means to ward off this scenario of threat is to declare that kindergarten, despite foreseeable losses, is a militant bastion of dialect:

»I can accept that nobody says *Binätsch*<sup>11</sup> any more«, says Ziegler [member of Zurich's cantonal parliament; AK]. Other things go too far for the former teacher of German. »My daughter-in-law, a teacher, has to fight for it that the pupils talk dialect with her in the break.« All the more dialect should at least be preserved in kindergarten.« (WW 2010/10/28)

11 Dialect word for spinach (German: Spinat).

References are also made to a common culture and its ›nativeness‹ in order to substantiate the peculiarity of dialect. These references are accompanied on the one hand by the homogenisation of dialects on the inside, and by the heterogenisation against the outside. Differences between the regional dialect of Zurich and that of Basel are, for example, rather ignored, while differences between those and the language associated with Germany (›German‹) are emphasised. On the other hand, a ›we‹-collective is constructed by the imagination of a common past and connectedness. This collective appears to be naturally given and separable from its constitutive outside, namely ›the Germans‹.

In a guest contribution in the weekly newspaper *Weltwoche*, German jet setter Gunter Sachs, reports on his immigration from Germany to Switzerland. When the author turns to linguistic differences, using the example of the imperfect, which is not used in Swiss German, the anecdotic text leads to a plea for the preservation of the dialect:

»The perfect is the basic element of the faraway origins of Swiss linguistic treasure and has to defend its position like the crossbowman. Because here the ancient wisdom counts: ›The younger the faster adopted.‹ That would be fatal!« (WW 2010/10/28)

If the children, as the author points out, speak High German in the morning in kindergarten, »they would soon come to dinner with sentences full of imperfect« (ibid.). The use of High German in kindergarten is thus constructed as a threat to the »faraway origins« that has to be repelled, as Swiss folk hero Wilhelm Tell once did (›the crossbowman‹). This newspaper article can be seen as a very explicit contribution to the discursive construction of postulated national identity. It makes its full effect by using a discursive strategy: Sachs is positioned as a German who can count as both a representative and expert of the outside, but because he has been living in Switzerland for a certain period of time he is also supposed to know the inside. Being able to compare the two countries and languages, and being, so to speak, a ›convert‹, increases the legitimization of his judgement.

Originality is not only assigned to dialect but also to the individuals who use it:

»The debate on the referendum on the value of dialect as part of the ›culture of our native population‹, as teacher Stefan Dollenmeier [member of Zurich cantonal parliament; AK] names it, will probably be emotional.« (NZZ 2010/12/07)

The expression »culture« already suggests that it is about something basic, that the question of language use in kindergarten cannot be just a technical issue to be regulated at the administrative level. The attribute »of our native population« attaches an additional component to »culture«. In a homogenising way, a reference is made to ›the‹ population as a collective, which is characterised by a common past. The originality that dialect speakers are assigned appears as natural and unquestioned, and the use of dialect appears as a logical perpetuation of a long tradition. In this way a sense of national identity is addressed, with which one automatically breaks by taking up an opposite position. On the other hand the distinction from those who do not belong to the postulated historically risen collective is strengthened by emphasising the »our«.

The border between the »we« and the others may be conquerable in principle, as the quote with which I began this contribution shows: »Whoever wants to belong to us has to learn dialect«, but the border itself and with it the distinction between inside and outside is more in the spotlight than the potential to overcome it. Although some differentiations are made between language regions inside German-speaking Switzerland, such as the dialects of Zurich and Appenzell which are said to be different (WW 2010/10/28), it seems to be more characteristic to separate language groups based on the attribute of nationality. Dialect predominantly serves as the distinction from Germany: »The dialect conveys identity to the Swiss, and the linguistic distinction to superior Germany is particularly one of the constants of Helvetian self-confidence« (ibid.). This perspective of the *Weltwoche* authors joins in with the rhetoric of praising the dialect. Identity does not seem to be constructed but historically grown and naturally given.

Constructions of difference that serve as distinctions from Germany and ›the Germans‹ can be found in different variations. The introduction of High German in kindergarten classrooms is often justified by promoters of the *integration by language promotion* story line with reference to the results of PISA tests as being unfavourable for Switzerland. Conversely, promoters of the *identity by language use* story line demand the maintenance of dialect as the primary kindergarten language with the argument that the reading skills of Swiss pupils lie »in the upper midfield and still in front of the Germans« (NZZ 2009/01/29). Thus a re-framing is performed: the overall position in the PISA-ranking fades from the spotlight, and only the comparison to Germany is claimed to be relevant.

The *identity by language use* story line that has been described so far is accompanied by a coexisting and complementary story line that appears only marginally in the debate. It can be called *critique of achievement orientation* and was introduced by a representative of the Greens Party:

»Susanne Rihs [member of the Zurich cantonal parliament; AK] argued against ›the achievement-driven rush‹ in education policy. It was just not necessary to expose kindergarten children to High German. In that case less was more.« (NZZ 2008/04/29)

It becomes apparent that the position against the introduction of High German as a classroom language in kindergarten, which is predominantly taken up by conservative politicians, can also be supported by representatives of other political fractions. However, a different story is – additionally<sup>12</sup> – told, where the focus is the critique of expectations concerning children's achievements. This perspective puts High German in kindergarten into the context of education policy that regards kindergarten as part of an education system full of demands and following a logic of utilisation, and must therefore be rejected.

12 The proposition in the previous quote was made in a debate in Zurich's cantonal parliament and thereby in line with the superior argument against the introduction of High German in kindergarten.

## The homogenisation of the speech community and the construction of national identity as discursive patterns

As described in the previous chapter the debate on the language issue in kindergarten is mainly structured by the story lines *integration by language promotion* and *identity by language use*. Although identity seems to be most important in the second story line, it plays an important and superior role in the whole discourse. As it is to be expected based on former studies constructions of identity can be seen as a discursive pattern that is shared across the debate and across all political fractions. It says the following: that a national identity exists and that it is linked to language is not questioned by anybody in the debate, irrespective of the interpretations of the language issue in kindergarten. This can be shown in the following quote:

»One tries to understand the excitement: It is about the identity of Switzerland. Dialect is part of that identity. High German, the language of our national anthem, is apparently not for the connoisseurs of dialect.« (NZZ 2010/10/31)

In this comment an understanding of identity is manifesting which explicitly includes High German, and at the same time a critique of the understanding that only dialect is linked to identity. Apart from this differentiation it must be contested that the link between identity and the German language as such is established. The significance of the ›phenomenon‹ identity is affirmatively set (›it is about the identity of Switzerland‹) and thus it is also assumed that »Switzerland« is provided with its own, coherent identity. Apart from that, this is not a description of the debate, and different positions from inside it, but the journalist's own words and opinion in the mode of a commentary. By self-positioning it above the debate, so to speak, and the »excitement« that is going along with it, the proposition of the commentary appears to a certain degree well-balanced, neutral and fact-based.

The link between dialect and identity can also be described as a discursive pattern that is not limited to the *identity by language use* story line:

»Martin Wendelspiess, head of the office of elementary education<sup>13</sup>, declares both languages as important, the language of knowledge transfer and the dialect to bring about identity.« (NZZ 2010/03/19)

It is remarkable that High German and dialect are both described as languages. In relation to a description that treats dialect only as a variation of the (High) German language, the significance of dialect is being strengthened. The attribute »important« highlights this finding. At the same time a contradiction is built, assigning High German and dialect to different spheres. High German is associated with »knowledge transfer« and therefore understood as an educational language and assigned to the sphere of school. Conversely,

13 In German: Volksschulamt.

dialect is assigned to the sphere of identity. The link between dialect and identity here shows that it appears completely self-evident to discursively treat the language issue in kindergarten in terms of identity. As the head official referred to above can be identified as a representative of the *integration by language promotion* story line, his proposition obtains a specific relevance: ›if even he is confirming it‹, the link between dialect and identity remains without any challenging interpretation.

The construction of identity works not only by setting its existence affirmatively but also by practices of differentiation and distinction. Through these practices a collective ›we‹ is produced that can be separated from a ›not we‹ and from an ›other‹, respectively. From several possible criteria of differentiation in the debate on the language issue in kindergarten, nationality and national origin, respectively, are typically used. ›Foreign children‹, children with ›foreign language‹ and children with ›migration background‹ are separated from those who do not need specification because they are the unspecific and unmarked reference group: children with Swiss nationality and without a ›migration background‹. The category ›nationality‹ does not refer only to children. It is also seen as relevant in a medial representation of the collection of signatures for an initiative in Zurich to keep the dialect as classroom language in kindergarten:

»The growing number of Germans in Switzerland was not the occasion for the initiative but helped collecting signatures [a member of the initiative committee says; AK]. ›Some people who signed said they had to permanently speak High German at their workplace because their supervisor did not understand Swiss German.« (NZZ 2008/12/21)

While nationality in the section quoted above serves as a distinction from »Germans«, the ›others‹ are associated with the nation states of the former Yugoslavia in the following section: »Dialect or High German in kindergarten? Is the cultivated local idiom being gradually replaced if the youngest just learn Balkan [German] and High German?« (NZZ 2010/03/19). The choice offered here is restricted: on the one hand there is the positively connoted »cultivated local idiom«, the dialect, on the other is the negatively shaped »Balkan [German] and High German«. The negative connotation results from the adverb »just« (temporal and content-related reduction) and from the component »Balkan«. Even if the second question is shaped with a slightly polemic undertone: a homogeneous community of dialect speakers is discursively constructed here, again in the journalist's own words, promising well-balanced, neutral and fact-based reporting. This dialect community is separated from High German and its speakers as well as from a variation of the German language that appears to be barely desirable and that is assigned to »Balkan« speakers.

## Discussion

Between 2006 and 2010 in German-speaking Switzerland there was a public debate about the question of whether teachers and pupils should speak dialect or High German in kindergarten classrooms. As it can be assumed based on former studies it is not only language issues that are negotiated in this debate, but national identity is discursively constructed. This can be shown empirically based on newspaper articles from German-speaking print media. On the one hand, identity is a central anchor of the debate: in one of the two dominant story lines the language issue is framed as a question of identity, speaking dialect is regarded as a guarantor for the preservation of a historically grown community and nation. Constructions of identity can, on the other hand, be determined as a discursive pattern that is above the different positions, interpretations and narratives in the debate. National identity is discursively (re-)produced using the publicly discussed question of language use in kindergarten. It thereby draws on the imagination of a common history and culture, but it is mostly language that turns out to be very useful. Language plays, as the analysis shows, a threefold role. First, in the form of the language issue, it gives rise to the debate to be rolled up and thus to principally enable constructions of identity. Secondly, in the form of dialect, it takes on the role of an indicator of one's national identity, and facilitates the view that the planned introduction of High German in kindergarten is a threat to this identity. Thirdly, identity can be produced based on linguistic means, namely written text in published documents.

The narrative of national identity seems to have great significance in the public discourse. Not only do the results of the analysis point to this, but also, for example, the fact that the opponents of High German in kindergarten in the canton of Zurich won a referendum on the language issue in 2011. As a consequence, the planned introduction of High German was prevented, and the dialect as classroom language was established by law.<sup>14</sup> This finding is broadly in line with newer studies, such as that of Elliker in Switzerland (2014). The author reconstructs right-wing conservative discourses on national identity and citizenship that have numerous analogies to the *identity by language use* story line. National identity appears equally as threatened and in need of preservation. Elliker argues, drawing on Loch and Heitmeyer (2001), that the action contexts of national states experience dissolution of boundaries with increasing globalisation. The nation in terms of a solidary group is brought into focus (again) as a reference point. This may not be a specific Swiss phenomenon. Billig (1995) points out that in the US national symbolism is common, and therefore permanently (re-)brought into mind. The imagination of the nation builds a broad basis for thinking and action: »nationhood provides a continual background for [...] political discourses, for cultural products, and even for the structuring of newspapers« (ibid., p. 8). Constructions of national identity still seem to play a well-established role.

14 [www.statistik.zh.ch/internet/justiz\\_inneres/statistik/de/wahlen\\_abstimmungen/abstimmungsarchiv.html/?vorlageid=337](http://www.statistik.zh.ch/internet/justiz_inneres/statistik/de/wahlen_abstimmungen/abstimmungsarchiv.html/?vorlageid=337) (Access on July 7th 2015).

National identity, as shown in the analysis, is not only determined by references to communalities but also *ex negativo* by separating out what does not belong to it. This result is in line with the general theoretical assumptions of Hall (1996) or Laclau and Mouffe (1985) that an inside needs the differentiation from a constitutive outside to be constructed. Regarding the specific empirical case it can be argued following Kury (2006) that national unity in Switzerland in the 19th century was already produced less by a homogeneous culture on the inside rather than by distinction against the outside. The author ascribes this to the differences between the (language) regions that would have led the search for inner homogeneity to a crucial test. Speaking of ›foreign infiltration‹ may have been particularly helpful in producing a national identity in Switzerland, as potentially problematic differences inside the country could be kept in the background.

The results of this contribution suggest that the discursive strategy of distinction against the outside is still the central momentum of the construction of national identity in Switzerland. An outside is differentiated from an inside by drawing a clear line and maximising contrast. Homogenisation on the inside and heterogenisation against the outside is thus taking place: despite their striking differences, Swiss German dialects, for example, are broadly understood as a unity, called ›dialect‹ in the singular and opposed to dialectal variations from Southern Germany.<sup>15</sup> At this point substantial differences to the results from Austria become apparent where some particular dialectal expressions may have a certain identitarian significance, but a common language norm together with Germany is assumed (Wodak et al. 2009).

Differences between the inside and the outside are thus emphasised, while those inside are blurred as far as possible. Although the characteristics of differentiation may not always be completely clear, the analysis shows that the key aspects of distinction are ›nationality‹ and ›national origin‹, respectively: ›Nationals‹ are distinguished from ›foreigners‹. The reference to dialect shows that the discursively constructed speech community includes all individuals who speak a Swiss German dialect. The debate on classroom language in kindergarten never involves other parts of the country where French, Italian and Rhaeto-Romanic is spoken; those are systematically left aside. The pride of Swiss people in their multilingualism (Berthele 2008) and the status of the other national languages is not affected by the debate, linguistic diversity can, as Duchêne and Del Percio (2014) argue, still be capitalized as a national resource in globalised economy. It is also evident that it is not about local or regional Swiss German identities. The discursively relevant practices of distinction run alongside the borders of the constructed speech community, covering all cantons in which a Swiss German dialect is spoken. It is thus about the separation, and in consequence the exclusion of ›the Germans‹ and of citizens from other nation states, namely the ›Balkans‹, from this community. A systematic differentiation between ›foreigners‹ from neighbouring states on the

15 This differentiation of dialects, which is oriented towards today's nation states, is, despite some tendencies to convergence at the national level, at least questionable. From a point of view of language history the dialect spoken in the Basel area is assigned to Low Alemannic German and therefore closer to dialects spoken in some regions of Baden (Germany) than to those spoken in Zurich or Lucerne (Gsteiger/Ott 2012).

one hand, and others associated with a ›foreign cultural background‹ on the other, as in Elliker's (2014) study, could not be determined, however, the negative connotations of »Balkan« language practices indicate, as Berthele (2008) argues among others, that multilingualism is not seen as a positive value per se but only if it involves Swiss national languages. That may be a reason why the overcoming of the monolingual tradition of instruction, as for example Kassis-Filippakou and Panagiotopoulou (2015) demand it, has not (yet) taken place.

The fact that German-speaking Switzerland is not a nation itself, but a part of the nation of Switzerland, raises the question of whether it is appropriate to speak of ›national‹ identity. I would like to plead decidedly in favour of it for the following reason. Many propositions in the analysed documents indicate that German-speaking Switzerland, being the largest part of the country in terms of surface area and population, stands in the debate on the language issue in kindergarten as a *pars pro toto* for the whole country: »The dialect conveys identity to the Swiss«, »It is about the identity of Switzerland« as well as the well-established antagonism »Swiss« vs. »foreigner«. The term ›national identity‹ thus fits quite well in my opinion, and it fits better than to speak of regional or partially national identities. Nevertheless, this ambiguity in naming what is discursively constructed reflects the fact that the references to identity may be clearly visible but are also vague, fragile and inconsistent. Their reference points vary from a not precisely determined »we« to the »culture of our native population«, and they are characterised by implications and hints that leave, as a discursive strategy, the door open for quite a large room of interpretation.

Overall it can be said in relation to the examined debate, that it is about much in kindergarten, but it is not primarily about the children. The language issue in kindergarten is the venue for a battle in discourse, a struggle for the power of interpretation, for identity and belonging, inclusion and exclusion. So far, so good, but why is this battle taking place in kindergarten? Is there a specific reason for that? In principle, and from a theoretically informed perspective, there is nothing unusual about this: the function of establishing identity is generally assigned to school (e.g., see Fend 2008), and it may be assigned to kindergarten as a part of public school as well. Beyond that general premise, it is worth taking a specific look at the connection of constructions of identity and the critique of achievement orientation given in the debate. Talking of »the achievement-driven rush« follows the critique of an education system that demonstrates excessive expectations regarding children's school performance. The maxim ›the sooner the better‹ is challenged by ›less is more‹. This form of critique operates with the implicit counter-model of kindergarten as a protected and protective space that is supposed to preserve the child from harmful influences from the outside. It stands for childhood as a socio-economic moratorium, for a play-oriented childhood which is free of factual and performance-based constraints, and for a long and sheltered childhood in the sense of a normative pattern (Bühler-Niederberger 2011). If the narrative of the nation and the critique of achievement orientation intersect, dialect becomes the representative of the protected homeland for children, and kindergarten becomes a bastion in defence of it. High German is not only a threat to national identity but through the process of ›scholarisation‹ associated

with it also a threat to a happy and ›unburdened‹ childhood. In this discursive coupling lies the potential for political capital to currently be made.

## References

- Anderson, B. (2006): *Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism*. London: Verso.
- Berthele, R. (2004): Vor lauter Linguisten die Sprache nicht mehr sehen. Diglossie und Ideologie in der Deutschsprachigen Schweiz. In: Christen, H. (Ed.): *Dialekt, Regiolekt und Standardsprache im sozialen und zeitlichen Raum*. Wien: Edition Praesens, pp. 111–136.
- Berthele, R. (2008): A nation is a territory with one culture and one language. The role of metaphorical folk models in language policy debates. In: Kristiansen, G./Dirven, R. (Eds.): *Cognitive sociolinguistics. Language variation, cultural models, social systems*. Berlin and New York: Mouton de Gruyter, pp. 301–332.
- Berthele, R. (2010): Dialekt als Problem oder Potenzial? Überlegungen zur Hochdeutschoffensive in der deutschen Schweiz aus Sicht der Mehrsprachigkeitsforschung. In: Bitter Bättig, F./Tanner, A. (Eds.): *Sprachen lernen – durch Sprache lernen*. Zürich: Seismo, pp. 37–52.
- Bickel, H./Landolt, C. (2012): *Duden – Schweizerhochdeutsch. Wörterbuch der Standardsprache in der deutschen Schweiz*. Mannheim: Dudenverlag.
- Billig, M. (1995): *Banal nationalism*. London: Sage.
- Brosziewski, A./Maeder, C. (2013): Change, Reform and Criticism of Public School. An Analytical Discourse. In: *Swiss Journal of Sociology* 39(2), pp. 187–204.
- Bühler-Niederberger, D. (2011): *Lebensphase Kindheit. Theoretische Ansätze, Akteure und Handlungsräume*. Weinheim: Juventa.
- Duchêne, A./Del Percio, A. (2014): Economic Capitalization of Linguistic Diversity. Swiss Multilingualism as a National Profit? In: Unger, J. W./Krzyżanowski, M./Wodak, R. (Eds.): *Multilingual Encounters in Europe's Institutional Spaces. Advances in Sociolinguistics*. London and New York: Bloomsbury.
- EDK-Plenarversammlung (2003): Aktionsplan ›PISA 2000‹-Folgemassnahmen, [www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/pisa2000\\_aktplan\\_d.pdf](http://www.edudoc.ch/static/web/arbeiten/pisa2000_aktplan_d.pdf) (Access on August 21st 2015).
- Elliker, F. (2014): Nationale Identität und Staatsbürgerschaft. In: *Zeitschrift für Diskursforschung* 2(2), pp. 142–165.
- Fend, H. (2008): *Neue Theorie der Schule. Einführung in das Verstehen von Bildungssystemen*. Wiesbaden: VS.
- Foucault, M. (2002): *The archaeology of knowledge*. London: Routledge.
- Giesen, B. (1999): Identität und Versachlichung. Unterschiedliche Theorieperspektiven auf kollektive Identität. In: Willems, H./Hahn, A. (Eds.): *Identität und Moderne*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, pp. 389–402.
- Giesen, B. (2001): Voraussetzung und Konstruktion. Überlegungen zum Begriff der kollektiven Identität. In: Bohn, C./Hahn, A. (Eds.): *Sinngeneratoren. Fremd- und Selbstthematization in soziologisch-historischer Perspektive*. Konstanz: UVK, pp. 35–56.
- Gsteiger, M./Ott, P. (2012): Dialekte. In: *Historisches Lexikon der Schweiz (HLS)*, [www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24595.php](http://www.hls-dhs-dss.ch/textes/d/D24595.php) (Access on August 21st 2015).
- Gyger, M. (2007): Hochdeutsch im Kindergarten. In: *Linguistik online* 32(3).
- Hall, S. (1996): Introduction: Who needs identity? In: *ibid.*/Du Gay, P. (Eds.): *Questions of cultural identity*. London and Thousand Oaks: Sage, pp. 1–17.
- Hall, S. (1997): The Spectacle of the ›Other‹. In: *ibid.*(Ed.): *Representation. Cultural representation and signifying practices*. London: Sage in association with The Open University, pp. 223–290.
- Kassis-Filippakou, M./Panagiotopoulou, A. (2015): Diglossia supportive language practice – On the separation of languages or the mixing of languages as the norm in the daily life of the Kinder-

- garten in German-speaking Switzerland. In: *Swiss Journal of Educational Research* 37(1), pp. 133–129.
- Keller, R. (2010): *Der Müll der Gesellschaft*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Eds.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*, Band 2. Wiesbaden: VS, pp. 197–292.
- Kury, P. (2006): *Wer regiert? Der Überfremdungsdiskurs und die schweizerische Flüchtlingspolitik*. In: Eder, F. X. (Ed.): *Historische Diskursanalysen. Genealogie, Theorie, Anwendungen*. Wiesbaden: VS, pp. 205–221.
- Laclau, E./Mouffe, C. (1985): *Hegemony and socialist strategy. Towards a radical democratic politics*. London: Verso.
- Landert, K. (2007): *Hochdeutsch im Kindergarten? Eine empirische Studie zum frühen Hochdeutsch-erwerb in der Deutschschweiz*. Bern: Lang.
- Loch, D./Heitmeyer, W. (2001): *Schattenseiten der Globalisierung. Rechtsradikalismus, Rechtspopulismus und separatistischer Regionalismus in westlichen Demokratien*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Mateos, I. (2009). *Sprache als Schlüssel zur Integration. Eine Metapher und ihre Folgen*. In: Piñeiro, E./Bopp, I./Kreis, G. (Ed.): *Fördern und Fordern im Fokus. Leerstellen des schweizerischen Integrationsdiskurses*. Zürich and Genf: Seismo, pp. 98–123.
- Schwab-Trapp, M. (2001): *Diskurs als soziologisches Konzept*. In: Keller, R./Hirsland, A./Schneider, W./Viehöver, W. (Eds.): *Handbuch Sozialwissenschaftliche Diskursanalyse*. VS, pp. 263–285.
- Siebenhaar, B. (2004): *Dialektologie des Schweizerdeutschen. Vorwort des Herausgebers*. In: *Linguistik online* 20(3).
- Wodak, R./de Cilia, R./Reisigl, M./Liebhart, K./Hofstätter, K./Kargl, M. (1998): *Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Wodak, R./de Cilia, R./Reisigl, M./Liebhart, K. (2009): *The discursive construction of national identity*. Edinburgh: Edinburgh University Press.
- Wrana, D./Langer, A. (2007): *On the Edge of Discourse. Beyond the Differentiation of Discursive and Non-discursive Practices*. In: *Forum Qualitative Social Research* 8(2).

## Sources

- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2006/06/13): *Hochdeutsch in Schlieremer Kindergärten*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2008/04/29): *Kindergärtler sollen auch Hochdeutsch sprechen*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2008/12/21): *Fremdsprache Deutsch*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2009/01/29): *Basler Initiative zum Erhalt des Dialekts*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2009/06/10): *Der Kampf um die Schweizer Mundart*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2010/03/19): *Der Kindergarten soll kein Hochdeutsch-freier Raum werden*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2010/10/31): *Der Streit um Hochdeutsch im Kindergarten bringt nichts*.
- Neue Zürcher Zeitung (NZZ) (2010/12/07): *Nicht nur Dialekt im Kindergarten*.
- Weltwoche (WW) (2010/10/28): *Frühdeutsche Verwirrung*.
- Weltwoche (WW) (2010/11/18): *«Es isch en Trumpf»*.

### *Anschrift:*

Dr. Alex Knoll  
 Projektmitarbeiter  
 Pädagogische Hochschule Zürich, Schweiz  
 Abteilung Forschung und Entwicklung  
 Forschungsgruppe Kinder, Kindheiten, Schule  
 alex.knoll@phzh.ch

Joanna Chojnicka

# Activist Online Journalism and the Gender Controversy

## Investigating Polish LGBTQ blogs

**Zusammenfassung:** Dieser Beitrag untersucht einen Korpus von Blog-Einträgen ausgewählter polnischer LGBTQ-Blogs zum Thema Gender. Der Fokus liegt im Besonderen auf Texten, die als Beispiele für den AktivistInnen-Onlinejournalismus stehen, einem hybriden Genre, das soziales Engagement und alternativen Journalismus verbindet und das mit den massenmedialen Frames und den Konventionen des Nachrichten-Genres interagiert, darauf aufbaut und sich diese aneignet. Der Beitrag verwendet dabei die *positive discourse analysis* (PDA) und im Besonderen die revidierte Typologie von Gegenstrategien, die von Felicitas Macgilchrist (2007) entwickelt wurden und die die Verwendungsweisen von ironischen und nicht-ironischen Strategien der Inversion, der Komplexifizierung, der teilweisen und der radikal neuen Rahmung aufzeigen, die die Formen der Darstellung des Themas Gender in den Massenmedien herausfordern.

**Schlagwörter:** AktivistInnen-Onlinejournalismus, Blogs, Geschlecht, LGBTQ, positive discourse analysis, Polen

**Summary:** This article investigates a corpus of blog entries dealing with gender issues published on selected Polish LGBTQ blogs. It focuses in particular on texts which could be considered examples of activist online journalism – a hybrid genre combining social activism and alternative journalism – interacting with, building upon, and re-appropriating mainstream frames and news reporting genre conventions. The article employs the framework of positive discourse analysis (PDA) and specifically a revised typology of counter-strategies developed by Felicitas Macgilchrist (2007), showing the use of strategies of non-ironic and ironic inversion, complexification, partial reframing and radical reframing to contest the ways the topic of gender is dealt with in mainstream media.

**Keywords:** activist online journalism, blogs, gender, LGBTQ, PDA, Poland

## 1. Introduction

Within a critical framework of media discourse analysis, whose goal is to portray the media as a site of struggle, contradictions and tensions between different ways of representing social reality (Fowler 1991; Fairclough 1995), it is of vast importance to study not only hegemonic discourses of mainstream mass media, but also counter-discourses produced and disseminated by social groups that do not have an opportunity to publish through traditional media channels. For this reason, the present article discusses an exemplary genre of alternative or counter-discourse – that of a web log (blog). In particular, it focuses on Polish LGBTQ blogs. The article suggests that some of these blogs may be considered representative of a kind of hybrid genre combining social activism and alternative

journalism. The analysis offered in this article is based on a small corpus of blogs (see References), written by Polish authors self-identifying as LGBTQ (lesbian, gay, bisexual, transgender, queer). It employs the approach of positive discourse analysis (PDA) and in particular the typology of counter-strategies developed by Felicitas Macgilchrist (2007), revised on the basis of previously identified patterns (Chojnicka 2015). Their functional analysis reveals how activist online journalism interacts with, builds upon and re-appropriates mainstream frames and news reporting genre conventions in diverse, often thought-provoking and unexpected ways. In order to foster comparability, only blog entries on a specific topic – that of *gender (theory, ideology, studies, etc.)* – are taken into account. Thus, an additional goal of the article is to discuss LGBTQ authors' contributions to the current public debate on gender in Poland.

## 2. Background of the study

### 2.1. The situation of the LGBTQ community in Poland

Poland belongs to the most homophobic countries in Europe, which is reflected e.g. in a restrictive legal framework concerning LGBTQ rights<sup>1</sup> and a low level of social acceptance of non-heteronormative behaviours, identities and lifestyles. According to opinion surveys, about 13% of gays and lesbian experience physical violence, about one third – psychological violence. 70% hide their sexual orientation at work and in public sphere. About one third claim that if offered the possibility, they would consider moving abroad. 86% Poles don't want their children to come in touch with gays or lesbians. 40% believe that homosexual acts between consenting adults should be illegal, about the same number would prefer not to have any contact with gays and lesbians at all. Finally, only 4% believe that homosexuality is normal, and a further 55% claim that it is a deviation from the norm that should be tolerated but not accepted (Gruszczyńska 2007, p. 96). And although another study shows that 49% of Poles believe gay people are not treated as fairly as straight people, it also indicates that only 23% of Poles are in favour of registered partnerships for same-sex couples (ILGA 2013, p. 176).

### 2.2. LGBTQ in the Polish media

LGBTQ issues and individuals were practically invisible in the society and the media in Poland prior to the democratic transition of 1989. During the Communist times, sexuality in general and homosexuality in particular were considered taboo, and, when it comes to media coverage, the silence was broken »just a couple« of times »when the press covered spicy criminal stories in which lesbians or gay men were involved« (Szulc 2011, p.

1 No regulation of same-sex unions, no law regulating gender recognition – currently the only possibility to change legal gender is to sue one's parents (Śmiszek & Dynarski 2014)

160). In most publications on the topic, the history of LGBTQ in the Polish media seems to begin in the 2000s (Szulc 2011; Selinger 2008; Graff 2006), with the first parliamentary discussion on the legal recognition of same-sex partnerships (1995) mentioned as the only notable event of the 1990s. What happened in the middle of the 2000s could be called an »astounding shift« – »from complete silence at the turn of the 21st century to almost daily headline news in late 2005 and early 2006« (Graff 2006, p. 434). It is usually associated with the victory of the conservative party PiS (*Prawo i Sprawiedliwość*, »Law and Justice«) in the 2005 parliamentary elections. PiS started its rule with a promise of a »moral revolution«, targeting the LGBTQ community (but also the notorious »gender ideology«, see section 2.3) as the symbol of »all that is wrong with modernity, all that is »unclean« and requires »cleansing« (Graff 2006, p. 437). Among other things, PiS was responsible for banning Equality Parades in Warsaw in 2004 and 2005, and its politicians are well known for their homophobic public statements that continue until today. Their claims, e.g. that homosexuality is contrary to nature, a sin and a disease, or that homosexuals should not be allowed to work in schools, could be found in almost every Polish newspaper in the years 2005-2007 (Minałto 2009). It is worth mentioning that PiS won the parliamentary elections again in 2015, and there is little hope that its attitude towards LGBTQ will improve.

Another important shift took place in 2008, when Polish gays and lesbians started taking a more active role in shaping media coverage of LGBTQ topics. In 2005-2007, most media publications on these topics were fuelled by the homophobic government and some right-wing politicians (Minałto 2009). Since 2008, there has been an increase in covering initiatives and activities of LGBTQ organizations. The topic of discrimination on the grounds of sexual orientation, practically absent before, has also become more prominent. Reporting statements of the Catholic Church and the extreme right on LGBTQ issues, including marriage and adoption, is becoming less frequent; cases of hate speech in the press are decreasing, and limited to a couple of conservative newspapers and tabloids (ibid. p. 47). It must be emphasized, however, that the most heated debate has now moved to the Internet. Websites of the most popular TV and radio stations, newspapers and magazines, as well as some blogs run by politicians, journalists, artists or businessmen have an impact on the audience comparable to that of the traditional media (ibid., p. 46). Due to the almost absolute lack of content control or censorship, Polish Internet abounds in homophobic hate speech of the most extreme kind that is not difficult to find. And although only a marginal part of the population seems to agree with or share such opinions, they often become news in the traditional media, which, next to giving them undue publicity, paints a very negative picture of the level of the public debate in Poland. On the other hand, mostly due to numerous well known politicians, actors, musicians, journalists, writers and other celebrities coming out as gay, the image of a filthy, scary, disgusting homosexual who embodies all threats of modernity can no longer be sustained. To illustrate the changing attitudes of Poles towards LGBTQ: a young gay couple has been keeping a video blog (vlog) on YouTube.com for a year now, using their authentic names. Each of their short films has a minimum of 2000 views – some reach 5000-7000 views. An episode about their 10th anniversary as a couple has reached 6644

views, 319 *likes* and 15 *dislikes* so far.<sup>2</sup> The couple have also recently been invited to a popular TV morning show *Dzień Dobry TVN*; the topic of the episode was: »how to create a successful relationship?«

The blogs included in this study vary in popularity.<sup>3</sup> In general, however, the popularity of these sites is lower than other blogs written in Polish, especially those about cooking, travelling, fashion or politics. It may be speculated that the impact of LGBTQ blogging is rather limited, with the possible exception of BPL7, BPL25 and BPL26, written by activists also present in traditional media. These blogs are also characterized by a considerable diversity of narratives of identity, lifestyles and political agendas, so that it is impossible to talk about a unified voice of the Polish LGBTQ (online) community. It means that on the one hand, these sites testify to a variety of experiences and needs of individuals identifying as other than hetero- and cissexual; but, on the other hand, they do not form a consistent political front, with clearly defined common postulates. This, especially taking the present political situation in Poland into account, may harm the cause of LGBTQ rights in the long run. There is also hardly any networking between the bloggers, with the possible exception of the authors of BPL7 and BPL25, who sometimes quote and respond to each other's texts.

### 2.3. Polish discourses on gender and sexuality

In Poland, a heated debate around the word *gender* has been taking place, mostly between politicians, activists and academics, at least since 2013. That year started with the (female!) Polish MP Beata Kempa founding the parliamentary group *Stop ideologii gender* (»Stop to gender ideology«) and ended with pronouncing *gender* the word of the year by a panel of professors of linguistics.<sup>4</sup> The kind of discourse that uses the collocation *gender ideology* understands *gender* mostly as lobbying for early and obligatory sexual education, promoting homosexuality among children and claiming that every individual should be able to freely choose and repeatedly change their gender (Korolczuk 2014). The link between gender and sexuality is clear here, but unfortunately it constitutes the only claim of gender and queer movements that has not been misunderstood. Those who propagate banning sexual education in primary schools do not see that it is actually early sexual education that protects children from sexual abuse, premature pregnancies or STDs. Those who propose banning »representations of homosexuality« from public discourse, including schools, completely ignore the existence of homosexual or questioning children in need of care and support, sentencing them to further stigmatization and mar-

2 <https://www.youtube.com/watch?v=CKH0BzJ4tYE> (October 20, 2015)

3 Some have between 100.000 and 200.000 pageviews in total (e.g. BPL1, BPL15, BPL18), others – between 200.000 and 300.000 (BPL12, BPL18), BPL4 has almost 390.000 pageviews (most bloggers, however, choose not to publish this information).

4 <http://www.thenews.pl/1/9/Artykul/157933,Gender-named-buzzword-of-2013> (November 4, 2014)

ginalization. And interpreting Butler's performativity theory as the possibility to freely choose gender is a grave and utter misunderstanding of her thesis.

Graff explains that for discourses that support the hegemonic social system, the concept of *gender ideology* is an especially powerful weapon. For an average Polish media consumer, *gender* sounds foreign, alien, threatening. *Gender* is also exceptionally inclusive; its meaning may be easily manipulated according to the needs of the moment. The hate towards *gender* links in itself homophobia and aversion towards the European Union with concern for family and children (Graff 2013). When it comes to Polish academic discourse, Kochanowski reports on a process of gender and queer perspectives becoming more and more separated, with the former reserved for feminist theories and the latter – for sexuality, or more specifically homosexuality, studies. He warns that this undermines the very essence of Butler's efforts to prove that gender and sexuality work together as normative and constraining pillars of the same system (Kochanowski 2010, p. 10). Kochanowski himself wishes to be considered an adherent of the queer perspective, but admits that the process of accepting new paradigms at Polish universities in general is painstakingly slow (Kochanowski 2005). It seems that only the discourse of a broadly defined field of Polish feminist and queer activism may be seen as reflecting or parallel to global queer scholarship. It should be kept in mind, however, that the history of queer in Central Eastern Europe, including Poland, differs considerably from the way it has developed in the ›West‹ (Mizielińska 2011). Particularly in Poland, conceptualizations of gender and sexuality are inextricably linked with e.g. national and religious identity. Polish queer discourse argues for both women's and LGBTQ rights, and challenges judgmental representations of gender and sexuality transgressions, within a wider frame of redefining liberty, solidarity and fairness and defying privatism, xenophobia, religious intolerance. Polish feminist websites<sup>5</sup> as well as more private LGBTQ blogs do not restrict their activities to challenging only patriarchy/sexism or heterosexism/cissexism, respectively. They understand both, paired with religious, nationalistic and racist prejudice, as interconnected manifestations of an unjust social system.

### 3. Theoretical foundations of the study

#### 3.1. Discourse-oriented queer perspective

Queer research has been defined as »a collection of intellectual engagements with the relations between sex, gender and sexual desire« (Spargo 1999, p. 9). Its theoretical foundations may be traced back to one of the central proposals of Michel Foucault (1990) – that »sexuality is not a natural feature or fact of human life but a constructed category of experience which has historical, social and cultural, rather than biological, origins« (Spargo 1999, p. 12) – extended to the category of gender by Judith Butler (1990). Gender and sexuality are understood as socially and discursively constructed categories with mean-

5 E.g. <http://codziennikfeministyczny.pl/>, <http://gender.blox.pl/html>, and others.

ings and significations determined by the circumstances of a given historical moment. Queer research exposes how patriarchal/heteronormative social systems enforce the hegemonic binary opposition of woman=female=feminine and man=male=male, presuppose everyone's heterosexual desire, and reject the distinction between (biological) sex and (social) gender (not to mention the queer assumption of the social origins of both). Homosexuality, but not heterosexuality, is considered a choice. All this means that a gender expression transgressing the binary sex/gender opposition raises doubts about one's sexuality (a feminine man is suspected to be gay) and the other way round – homosexuality raises doubts about one's sex/gender affiliation (a gay man is considered less masculine). Moreover, the binary system not only ignores the diversity of human gender expressions and sexual behaviours, but also presupposes the superiority of one sex (male) and one sexuality (hetero) over the other. Also, the level of discrimination against homosexual men is directly linked to the position of women in a given society. The more powerful the patriarchy, the more men who do not conform to the ideal of a ›real man‹ are persecuted and degraded (Graff 2010, p. 108). As shown in section 2.3, this connection is not only a theoretical concept, but becomes visible in discursive practice. What is more, the examples used in the article illustrate that gender issues are especially important to bloggers identifying as LGBTQ. Speaking out for their rights and against heterosexism, they speak out for women's rights and against sexism as well.

### 3.2. Defining activist online journalism

LGBTQ discourse is considered here a form of activism, in accordance with the widely accepted claim that discourse constitutes social action (e.g. Fairclough/Wodak 1997). Together with social campaigns, demonstrations, and other activities, online activist journalism offers a form of protest and resistance towards intolerance and discrimination against sexual ›minorities‹.

The development of the Internet and the World Wide Web (www) technology has brought new opportunities to the underground, alternative media (previously limited to street or underground magazines, illegal/pirate radio stations, etc.). The Internet is a space where alternative journalism, which employs traditional conventions of news reporting to ›challenge or alter dominant, expected, or accepted ways of doing society, culture, politics‹ (Lievrouw 2011, p. 19), may claim its participation in the public debate and voice the concerns of groups marginalized in the traditional media. Moreover, Internet/social media users – ›people formerly known as the audience‹ (Lievrouw 2011, p. 125; after Rosen 2006) become active participants in the process of creating contents and meanings. The Internet discourse thus has ›the potential of altering some of the traditional structures of speaking power where the marginal entities can now find a ›place at the table‹ and be able to challenge the dominant voices‹ (Mittra/Watts 2002, p. 489). *Activist online journalism* is a hybrid or recombinant phenomenon, linking together 1) new (electronic) media with alternative (dissident) media, and 2) journalism with activism. ›The practice of journalism is adopted as a method of participation‹ (or activism), but

this practice is explicitly separated »from the institutional role and interests of traditional news and media industries« (Lievrouw 2011, p. 121). Activist journalists take an explicit political stance, do not conceal it and stand by it; their goal is not to strive for objectivity, but to give silenced and marginalized groups a voice. This should not, however, be considered a bias or partiality, but rather a commitment to plurality. Since »the institutions of news reporting and presentation are socially, economically and politically situated«, and »all news is always reported from some particular angle« (Fowler 1991, p. 10), true objectivity is hardly possible. In critical approaches to discourse, objectivity is »the historical outcome of political processes and struggles«, a result of »the naturalisation of one single perspective« (Jørgensen/Phillips 2002, p. 36). Being honest about their perspective, activist journalists do not claim to offer an objective or neutral representation of reality, opting out of the political struggle for the right to define it. This way, they can never be accused of deceiving or misleading their audience. One may speculate, however, that this is not the main rationale behind this stance. It should rather be assumed that LGBTQ bloggers do not write with the aim of convincing or persuading a general audience. Their target reader already shares their beliefs and opinions. This means that the writers can afford to be radical: they do not need to alleviate or mitigate their statements. The price for this, however, is that they lose the possibility of »taking over the language« (Graff 2001), one of the main aims of both feminist and LGBTQ movements in Poland.

### 3.3. Positive discourse analysis

Relying upon the social constructivist definition of reality, this article problematizes discourses as producing, maintaining and supporting – or challenging – the existing social order. Different, discordant or mutually reinforcing discourses constantly interact with, permeate, cross-fertilize and challenge each other (Jørgensen/Phillips 2002). While it is recognized that some discourses are more powerful than others, and the most powerful one defines objective reality – the domain of the taken-for-granted – through hegemony, its dominance is never absolute. Hegemonic discourse may be conceptualized metaphorically as a spherical shape, most saturated at the centre but losing its power as it extends to the peripheries; or as a structure with gaps in it (ibid., p. 190). While critical discourse analysis (CDA) usually focuses on hegemonic discourses of the elites, exposing how they naturalize and legitimate unequal power structures and social relations, positive discourse analysis (PDA) pays attention to voices located at the peripheries or in the gaps as they contest the main, central, predominant representations of reality and taken-for-granted assumptions (Macgilchrist 2007, p. 74). PDA is thus a research program that identifies the power positions of hegemonic and resistant discourses and focuses on the latter. It does not assume that resistant discourses are necessarily »better«, but rather that they are defined through their resistant or reactive relation to the hegemonic discourse and that exposing the ways in which this discourse naturalizes and solidifies particular perspectives into objectivity while excluding others is always a »positive« thing (see also Chojnicka 2015). PDA, then, stands for pluralizing and democratizing public debate by

making transparent ideological presuppositions that various discourses are based on. In the following, empirical part of the article, Polish LGBTQ blog discourse on gender is analysed from the PDA perspective. The study extends previous research on strategies of dissent, in particular the typology developed by Macgilchrist (2007) and revised in Chojnicka (2015).

## 4. Strategies of dissent

When it comes to Polish LGBTQ blog discourse, one may distinguish two types of strategies of challenging mainstream representations – namely, *macro* and *micro* strategies.

### 4.1. Macro strategies

Macro strategies refer to the blog's overall stylization – in other words, to the genre the blog draws upon or adheres to. This stylization is generally very consistent – most, if not all, entries in the given blog follow it. The following genres have been distinguished: *intimate* blogs, resembling diaries or personal journals, with entries focusing on everyday life narratives and stories; *activist* blogs, some of them limited to reposting materials – articles, pictures, music, video – from other Internet sources, others functioning as archives of the authors' past activities and message boards announcing future endeavours; *scholarly* blogs with entries resembling academic articles; *journalistic* blogs that offer original texts – reports, analyses, comments – on the current political, social and cultural events, following traditional conventions of press/newspaper articles, with one apparent exception – the ideal (or, as some would have it, the illusion) of objectivity is not observed.

Out of 14 blogs considered in this study, 3 may be classified as intimate journals (BPL15, BPL18 and BPL30), one is devoted almost entirely to reposted content (making it a fine archive of the public debate on LGBTQ rights, though lacking a personal commentary – BPL1), one is activist (BPL7 – written by the leader of the Polish NGO Trans-Fuzja), two are journalistic (BPL12 and BPL26) and another two – scholarly (BPL13 and BPL25, the latter written by a therapist), with further two classified as variations of the intimate genre (BPL4 – a private/activist hybrid and BPL16 – a ›literary‹ intimate blog which reads like a novel in instalments). The final three (BPL6, BPL17 and BPL29) are special cases of the journalistic genre, offering an explicit and often quite radical commentary on current political and social events (although they also include an odd intimate entry). In order to evaluate the significance of gender as a topic in these different kinds of blogs, a google search has been conducted. The search, using a simple formula *gender site:»www.blogsaddress.com«*, has yielded the following outcomes: BPL1 – 1.660 hits, BPL4 – 23, BPL6 – 143, BPL7 – 26, BPL12 – 46, BPL13 – 19, BPL15 – 0, BPL16 – 241, BPL17 – 23, BPL18 – 1, BPL25 – 757, BPL26 – 70, BPL29 – 6, BPL30 – 1 hit. These results, however, should not be understood as reflecting exactly the frequency of the word's use in blog entries, as the search shows also sites carrying the respective keyword in com-

ments' section or in tags. It is interesting to note that blogs classified as intimate show the smallest number of hits – 0 or 1. The large number of hits for BPL1 should be disregarded due to the fact that the blog contains only reposted material. The relatively high numbers for BPL6 and BPL25 may be explained by the fact that these sites focus on transsexual/transgender issues. This gives the average number of 30 uses of the word *gender* per blog.

## 4.2. Micro strategies

*Micro* strategies refer to ways of constructing and framing individual texts or fragments of texts. The blogs under consideration represent a *dissident* discourse which stands in opposition to the hegemonic way of representing reality. As such, they are expected to make use of counter-strategies contesting the mainstream frames – in Macgilchrist's (2007) wording, *reframing strategies*. Reframing is defined as

»shifting an issue away from its conventional ›location‹ within one set of shared assumptions and reconstructing it within a different set of knowledges. In this way the issue is assigned a different interpretation, i.e. comes to have a different ›meaning‹ in its new context.« (Macgilchrist 2007, p. 80)

Macgilchrist's typology, as revised in Chojnicka (2015), includes the following strategies, in non-ironic and ironic variants: inversion – rejecting a claim considered to be untrue or unjust by negating it; complexification – presenting issues in all their complexity, from many different perspectives or from an unusual perspective; partial reframing – extending a mainstream frame to apply to situations or groups usually not included in it; radical reframing – giving full, unabridged, unrestricted expression to marginal views through provocation and re-appropriation (e.g. of insults). These strategies shall be presented and discussed on the basis of examples excerpted from the corpus in the following subsections.

### 4.2.1. Inversion

The strategy of inversion is used to reject statements considered untrue or unjust by negating them. As the examples below show, the statement to counter is often quoted explicitly, and its negation follows:

(1) Australia przeciętnemu polskiemu gejowi czy lesbijce wydaje się być oazą tolerancji i poszanowania praw osób homoseksualnych. A to okazuje się być w zetknięciu z rzeczywistością niestety mitem. [...] W Australii nie dość że istnieje ustawowy zakaz

małżeństw homoseksualnych [...] to co chwilę dochodzą smutne wieści o tym, że fundamentalizm religijny niestety triumfuje nad zdrowym rozsądkiem.<sup>6</sup>

[To an average Polish gay or lesbian, Australia seems an oasis of tolerance and respect for homosexual people's rights. But in confrontation with reality, this belief unfortunately turns into myth. [...] Not only is there a statutory ban on homosexual marriage in Australia [...], but we also receive more and more sad reports of religious fundamentalism triumphing over common sense.]

(2) Małżeństwo i rodzina nie są naturalne, co nic im zresztą nie ujmuje. Małżeństwo i rodzina to instytucje społeczne, wymyślone przez człowieka.<sup>7</sup>

[Marriage and family are not natural, which does not demote them in any way. Marriage and family are social institutions, created by people.]

Ironic cases of inversion seem to be extremely rare. The reason for this may be that irony is already a kind of inversion (the speaker means the opposite of what he/she says, as argued by Grice 1989). The following example may be tentatively suggested as an inversion of an inversion, since the claim made by the author literally agrees with the mainstream claim (>religions are not ideologies<), but should be understood in reverse (>religions are ideologies<):

(3) [original form] Of course, gender is to blame as well. Oh, I'm sorry, gender ideology. Because, y'know, religions are not ideologies and are not aimed to convince as many people that their way of thinking is the best way of thinking. It's a fact. A fact that created an enormous amount of preachers pushing their beliefs on other people, cultures and nations. 2000 years and counting.<sup>8</sup>

The strategy of inversion is not frequent, and in most cases it precludes complexification – a claim is negated before providing a more elaborated and multifaceted explanation of what is, in the writer's view, the actual state of affairs. The blogs' authors seem to disapprove of rejecting statements without a justification, either because they do not wish to be seen as making an unwarranted claim to truth/objectivity (see 3.2), or because they feel that their minority position needs to be explained. In a patriarchal social system, the heterosexual and male perspective functions as a measure, a standard for everything else, a definition of objectivity and neutrality, the only position that does not need to be explained. The wide use of justification does not necessarily mean, however, that the bloggers subscribe to this view themselves: it is enough if they believe that their readers do. This could prove that the texts which contain justified inversions are meant for the general audience as much as for the LGBTQ readers.

6 <http://hyakinthos1978.blogspot.ch/2010/12/w-tematach-rodzicielskich.html> (November 11, 2014)

7 [http://dopiskipedala.blox.pl/tagi\\_b/2040/gender.html](http://dopiskipedala.blox.pl/tagi_b/2040/gender.html) (November 11, 2014)

8 <http://dynarski.pl/post/69063601696/celebrate-the-culture-of-death-with-slovakia> (November 11, 2014)

## 4.2.2. Complexification

This strategy is concerned with presenting an issue in its full complexity and intricacy, resulting in lengthy and often academic-like, pedagogical texts. Not surprisingly, it is frequent in blog entries whose authors do not believe that gender and sexuality are simple systems of two mutually exclusive opposites. Thus, it is especially relevant, but of course not limited, to transsexual/transgender (BPL7 and BPL25) and bi/pansexual (e.g. BPL25) activism. This strategy is hardly ever used ironically if the purpose of a text seems to be: to educate ›lay‹ readers (especially texts in BPL25, e.g. on cisnorm, cissexism and transphobia<sup>9</sup> or the text on pansexuality in BPL7<sup>10</sup>); to show an issue from many different points of view – for instance, a text on the controversial video clip and lyrics to the song *My, Słowianie* in BPL6;<sup>11</sup> or to indicate the internal diversification and variability of the LGBTQ community, e.g. by describing conflicts or differences of opinion within it (for instance, »*Stop whining, bro!*« – *How not to transition into a douchebag. A guide for trans men* (in English) in BPL7<sup>12</sup>).

The strategy of complexification requires lengthy and elaborated texts, which makes it difficult to illustrate with a short example. However, the following fragment on group socialization of young boys who do not conform to gender norms (because they like pink or dolls) may shed some more light on it:

(4) Z jednej strony, wszelkie jednostki nieprzeciętne [...] nie pasują do grupy i nie czują się dobrze, jeśli dopasują się na siłę. [...] Z drugiej, nie jest tak zupełnie prosto być wyemancypowanym antysocjalnym wyjątkiem, jeśli przypadkiem mamy 6 lat. Z trzeciej, co powinni zrobić rodzice -- tłumaczyć? Ale co -- że dopasowanie do grupy jest złe? Czy dobre? Osobiście bardzo mi się podoba, że chłopcom W DOMU wolno robić, co tylko zechcą, ale... czy założyć, że dopasowywanie się do grupy jest robieniem tym, co chcą, czy też raczej ich do tego delikatnie zniechęcać? Fascynujący temat.<sup>13</sup>

[On the one hand, all extraordinary humans [...] do not fit in with the group and do not feel good if they try to fit by force. [...] On the other hand, it is not easy at all to be an emancipated antisocial exception, if by coincidence one is 6 years old. From a third standpoint, what should parents do – explain? But what – that fitting in with a group is wrong? Or right? Personally I like it a lot that the boys AT HOME can do whatever they want, but... should [the parents] assume that fitting in with the group

9 <http://transoptymista.pl/cisnorma-cisseksizm-transfobia-z-czym-sie-je/> (November 11, 2014)

10 <http://dynarski.pl/post/56803364514/when-an-asterisk-is-all-youve-got-left-the-poly-bi> (November 11, 2014)

11 <http://dopiskipedala.blox.pl/2014/05/8222My-Slowianie8221-Porno-z-wycinanka-czy.html> (November 11, 2014)

12 <http://dynarski.pl/post/70126171114/stop-whining-bro-how-not-to-transition-into-a> (November 11, 2014)

13 <http://heteroseksualisci.blox.pl/2011/05/Dzis-heteroseksualisci-o-kolorach.html> (November 11, 2014)

is doing what [the boys] want, or rather subtly discourage them from it? A fascinating topic.]

The strategy of complexification is a case in point for social constructivist argumentation. It undercuts the myths of objectivity and neutrality by providing evidence for the existence of many different perspectives on a given issue. And it undermines the hegemonic, essentialist system of gender and sexuality. Some LGBTQ bloggers do not stop at writing about female-to-male and male-to-female transsexuals or women's desire for women and men's desire for men, but document so many other possibilities of being in-between the categories or outside the very system that maintaining this system seems to make no sense anymore. In practice, this seems to lead to two kinds of problems. Firstly, all this diversity and fluidity may discourage or even antagonize readers not so familiar with the most recent gender and queer literature. Secondly, it may create splits within the Polish LGBTQ community itself, preventing it from speaking with a unified voice.

#### 4.2.3. Partial reframing

What does it mean exactly, extending a mainstream frame to apply to situations or groups usually not included in it? For the sake of simplicity, assume that any group's discourse concerning another (hostile) group may be framed in two different ways: (1) by presenting itself positively (i.e., excluding the other group from the positive representation) (2) by presenting the other group negatively (i.e., excluding itself from the negative representation). In partial reframing, these frames are not rejected or negated but extended to apply to the group originally excluded from it. A positive representation is extended to the other group in (1) and a negative representation of the other group is extended to include the original group in (2) ›you, too‹. For example, an accusation that gay men are promiscuous and have multiple partners may be extended to apply to heterosexual men as well (2). And the argument against marriage equality – that it leads to deterioration of family values – could be responded to with the claim that many gays and lesbians want to maintain long-term relationships and bring up children exactly out of respect for family values (1) ›we, too‹. When it comes to gender issues, the ›you, too‹ variant of partial reframing is used to emphasize that problems raised by gender studies apply to everyone, not only to transgender or intersexual individuals:

(5) każda osoba – bez względu na swój status płciowy – powinna mieć prawo do zachowania swojej integralności cielesnej oraz modyfikacji tegoż ciała wedle własnego życzenia.<sup>14</sup>

14 <http://dynarski.pl/post/87744977970/deklaracja-wiary-w-moc-genetyki-i-samostanowienia> (November 12, 2014)

[every person – regardless of their gender status – should have the right to maintain the integrity of their body and to modify this very body according to their own wishes.]

The following example, in turn, illustrates the ironic variant of ›you, too‹ partial reframing:

(6) Ta obsesja Terlikowskiego na punkcie homoseksualizmu i jego uporczywe powtarzanie o rzekomej możliwości zmiany orientacji seksualnej dają mi niemal pewność, że Terlikowski sam ze swoją seksualnością pogodzony nie jest.<sup>15</sup>

[This Terlikowski's obsession with homosexuality and persistent repetitions of the claim that it is possible to change one's sexual orientation make me almost certain that Terlikowski himself is not at peace with his own sexuality.]

On a side note, the Polish term *homoseksualizm*, associated with the medical genre (the ending in *-izm* brings to mind medical diseases or disorders), is now considered outdated and the term *homoseksualność* is used instead (the corresponding term *heteroseksualność* is also possible). In conservative discourses, however, the old term is still preferred; heterosexuality, in turn, is referred to as *normalność* (›normality‹), as if implying that ›normal‹ people do not have any sexuality. Note in this context the clever provocative neologism *heteroseksualizm* used by LGBTQ bloggers (section 4.3). The ›we, too‹ strategy, quite predictably, can be used to represent the LGBTQ community as an integral part of the society, as people with similar values, lifestyles, concerns, joys to those of straight/cissexual people. Consider the following (ironic) example:

(7) Proszę sobie wyobrazić, że biseksy również potrafią tworzyć monogamiczne związki, NAWET bez ciągłego myślenia o skoku w bok z osobnikiem tej innej płci. Proszę sobie wyobrazić, że biseksy też potrafią być oddane i NAWET potrafią być w związku z jedną i tą samą osobą (osobą jednej płci!) przez całe życie. Takie to twory, te biseksy!<sup>16</sup>

[Please, try to imagine that bisexuals can also create monogamous relationships, EVEN without constant thinking about doing it with a representative of this other sex. Please, try to imagine that bisexuals can also be faithful and EVEN can be in a relationship with one and the same person (a person of one sex!) their whole life. Such creatures are they, these bisexuals!]

It appears that the aim of partial reframing is to normalize the image of LGBTQ individuals, to equalize them in all possible terms with those who are ›just normal‹. This discourse of normalization, however, tends to reproduce and reinforce the categories of gender and sexuality as ›instruments of regulatory regimes« (Butler 1990). Emphasizing the

15 <http://hyakinthos1978.blogspot.de/2013/07/terlikowski-terapia-awersyjna-zbrodnia.html> (November 12, 2014)

16 [http://dopiskipedala.blox.pl/tagi\\_b/11780/seksualnosc.html](http://dopiskipedala.blox.pl/tagi_b/11780/seksualnosc.html) (November 13, 2014)

division of society into *us* and *them*, it supports the binary systems of mutually exclusive categories (e.g. hetero-homo, cis-trans), problematized in other texts (e.g. with the strategies of complexification or radical reframing). While some bloggers seem to believe that being able to define themselves as a minority group benefits their political goals, others challenge any system that forces people to fit into a set of pre-defined categories. This makes it difficult to identify a common political agenda that all the LGBTQ bloggers could share.

#### 4.2.4. Radical reframing

In Macgilchrist's approach, this strategy pertains to

»utilising the space offered by the dominant frames to achieve a wider dissemination of marginal views. Rather than the monologue of logical arguments, reframing enters into dialogue with other issues to grab media attention.« (Macgilchrist 2007, p. 83)

When it comes to LGBTQ blogs, this motivation seems different. LGBTQ authors do not seem interested in expanding the dissemination of marginal views, but rather in giving them full, unabridged, unrestricted expression. Thus, it is not only the extent of reframing, but also the content of these views that may be considered *radical*. Radical reframing has two variants. In the first – *inverted positioning* – groups switch places: the dominating majority becomes dominated, discriminated against, and the minority defines what is »normal«. In the other variant, *provocation*, the (negative) mainstream representations of the minority group are simply accepted and re-appropriated or reclaimed with a sort of proud in-your-face-attitude. The following fragment is an example of inverted positioning, where representatives of the majority are depicted as evil, careless and deviant – which are features attributed to homosexuals in conservative discourse:

(8) Para meneli, która stoi pod moim oknem, może pójść do domu, a ponieważ są dziś stosunkowo mało pijani, to może spłodzą dziecko. Na nasz koszt. Finansowy i społeczny. I tego dziecka, o ile go nie zakatują, nie zaniedbają na śmierć, za nic nie pozwolimy adoptować jakiejś homoseksualnej parze. Której też nie pozwolimy na legalizację ich związku. Niech się czują nielegalni, nam przez to będzie lepiej. Będziemy przez to piękniejsi i szlachetniejsi, nieprawdaż?<sup>17</sup>

[A couple of bums that hang out outside my window can go home, and since they are relatively sober they may beget a child. On our cost. Financial and social. And this child, if they do not torture it or neglect it to death, will never be given to some homosexual couple for adoption. We will also not allow them to legalize their relationship.

17 <http://hyakinthos1978.blogspot.de/2009/07/bozena-uminska-dwie-lesbijki-gej-plus.html> (November 12, 2014)

Let them feel illegal, we will feel better then. We will be more beautiful and noble, won't we?]

In the following, on the other hand, the author uses provocation: by ›accepting‹ the conspiracy theory according to which the goal of homosexuality is to destroy the human race, the ridiculousness of such a claim is exposed:

(9) My, napędzacz tej maszyny, Robert Biedroń, Agnieszka Graff, Anna Grodzka, Agnieszka Kozłowska-Rajewicz, Magdalena Środa, Monika Płatek, Wkurwiony Peđał i cała rzesza innych, jesteŃmy po prostu źli do szpiku kości. Jedyne na czym nam naprawdę zależy w życiu, to zniszczyć polskie rodziny, doprowadzić do klęski tożsamości płciowej i promować homoseksualizm. A wszystko to po to, żeby naród polski wyginał. Gdyby tylko było to możliwe, sprowadzilibyŃmy na Polskę kometę, aby zrównała z ziemią wszystkie CHRZEŚCIJAŃSKIE RODZINY i przyniosła klęskę człowiekowi.<sup>18</sup>

[We, the engines of this machine, Robert Biedroń, Agnieszka Graff, Anna Grodzka, Agnieszka Kozłowska-Rajewicz, Magdalena Środa, Monika Płatek, the Pissed-off Faggot and a whole lot others, are simply evil through and through. The only thing we really care about in life is to destroy Polish families, cause the defeat of sexual identity and promote homosexuality. And all this so that the Polish nation dies out. If it were only possible, we would bring a comet to Poland to extinguish all CHRISTIAN FAMILIES and crush the human race.]

A brilliant example of ironic provocation is given below. The text pretends to take seriously the claims of ›gender ideology‹ spreading like a disease or infection, threatening the most basic values of Polish society. Such framing, again, ridicules the attitude to gender which can be described as a *moral panic* (Cohen 2002), »triggered by the Polish Catholic Church along with right-wing politicians« and »successfully included in mainstream right-wing political discourse in Poland« (Pakuła/Pawelczyk/Sunderland 2015, p. 27).

(10) W polskich szkołach na dobre załęgło się gender. Objawy wszędzie są podobne: przedwczesna seksualizacja, epidemie homoseksualizmu, niechęć do sakramentów świętych, lewactwo i prowokowanie katolickiego kleru do czynów lubieżnych. Ostatnio gender było widziane w Rybniku, gdzie podczas przedszkolnych zajęć dzieciom pokazano szokujące zdjęcia Szkotów w spódniczkach. Dzieci porażone w ten sposób diabelską ideologią przytomnie zaalarmowały rodziców. Dzięki bohaterkiej reakcji lokalnych struktur partyjnych i kościelnych epidemię zduszono w zarodku. Surowe konsekwencje zostaną teraz wyciągnięte wobec dyrekcji placówki, która naraziła dzieci na emocjonalny wstrząs, a całą lokalną społeczność – na zainfekowanie gender.<sup>19</sup>

18 [http://dopiskipedala.blox.pl/tagi\\_b/559930/list-biskupow.html](http://dopiskipedala.blox.pl/tagi_b/559930/list-biskupow.html) (November 12, 2014)

19 <http://mrdobel.blog.onet.pl/2013/12/04/z-kraju-i-ze-swiata-1/> (November 12, 2014)

[Gender has infected Polish schools. The symptoms are similar everywhere: premature sexualization, homosexual epidemics, reluctance towards holy sacraments, leftism and provoking the Catholic clergy to lecherous acts. Most recently gender has been spotted in Rybnik, where during preschool activities children were shown shocking pictures of Scots in skirts. The children, greatly affected by this devilish ideology, sensibly alarmed their parents. Thanks to the heroic reaction of local party and Church structures the epidemic was stifled in the bud. Harsh consequences will now be taken towards the school's leaders that exposed children to emotional shock and the entire local community – to a gender infection.]

Other amusing and entertaining examples of ironic provocative discourse include an invitation to »celebrate the culture of death«<sup>20</sup> or an exclusive »interview with the demon of homosexuality«.<sup>21</sup> Section 4.3 below provides more examples and a critical discussion of the use of radical reframing in journalistic blogs.

### 4.3. Radical journalism

All the micro strategies described in section 4.2 may be found in all genres (macro strategies) of LGBTQ online discourse introduced in section 4.1. There are, however, certain trends or tendencies of pairing micro and macro strategies. For example, the strategy of complexification predominates in scholarly and journalistic blogs. In this section, I would like to devote singular attention to the three blogs classified as journalistic with a special focus on the commentary – BPL6, BPL17 and BPL29 – which specialize in the strategy of radical reframing. This strategy is already visible in the headings of the blogs: the title of BPL6 is *Dopiski wkurwionego pedała* »Notes of a pissed-off faggot«; the author of BPL17 introduces himself as *Dwubiegunowy kowal-feminista promujący homoseksualizm z pomocą Thora* »A bipolar blacksmith-feminist promoting homosexuality with the help of Thor«; the title of BPL29 is *Z życia heteroseksualistów* »On the life of heterosexuals«. The first two cases represent provocation (re-appropriation of the evaluative phrases *faggot* and *promoting homosexuality*) and the third one – inverted positioning (constructing heterosexuals as a weird, alien species whose behavior and rituals are worth describing). Note that in the second example, the incorporation of feminism and rejection of Catholicism appear as central to the author's identity as homosexuality. The queer reclaiming of offensive labels in BPL6 is visible not only in the blog's title – it is its pervasive feature, a kind of signature. To illustrate, consider the following title of an entry – *Kto nie głosuje, ten PEDAL!* »Who does not vote is a FAGGOT!«<sup>22</sup> Also the fragment of an entry on a

20 <http://dynarski.pl/post/69063601696/celebrate-the-culture-of-death-with-slovakia> (November 11, 2014)

21 [http://dopiskipedala.blox.pl/tagi\\_b/527633/Frondapl.html](http://dopiskipedala.blox.pl/tagi_b/527633/Frondapl.html) (November 11, 2014)

22 <http://dopiskipedala.blox.pl/2013/01/Kto-nie-glosuje-ten-PEDAL.html> (November 13, 2014)

»Happy Crappy Parade« given below indicates the author's attitude towards gender normativity which could be described as queer:

(11) każdy HAPPY i CRAPPY. Każdy w ulubionym stroju swojej wewnętrznej kłirowej osoby! W szpilkach, legginsach, perukach, maskach a nawet w koronie cierniowej! Byle by było z fantazją, z szaleństwem i z hukiem! A w żadnym wypadku normalnie! Bo my nie musimy się podobać i do nikogo nie musimy się dostosowywać!<sup>23</sup>  
 [everyone (is) HAPPY and CRAPPY. Everyone in their favorite costume of their internal queer persona! In high heels, leggings, wigs, masks or even a crown of thorns! As long as it's with imagination, craziness and with a bang! But in no case normal! Because we do not need to be liked or adjust to anyone!]

The same blog also uses the strategy of inverted positioning, constructing heterosexuality as abnormal, weird and evil, like in the following entry titles:

Śmiercionośny seks hetero.<sup>24</sup>  
 [Deadly hetero sex.]  
 Polacy wciąż powściągliwi wobec heteroseksualizmu.<sup>25</sup>  
 [Poles still reserved towards heterosexuality.]

The latter title introduces a blog entry that reproduces a report on attitudes towards gays and lesbians in Poland, conducted by a leading institution specializing in measuring public opinion. The text fully imitates that report with one exception – the non-existing word *heteroseksualizm* (see 4.2.3) substitutes all uses of the word *homoseksualizm*, for example:

(12) Tylko 39% respondentów uważa, że heteroseksualizm jest rzeczą normalną. Jedna piąta Polaków (20%) jest zdania, że choć wprawdzie heteroseksualizm nie jest normalny, to należy go tolerować, a kolejna jedna piąta (20%), że heteroseksualizm nie jest normalny i nie wolno go tolerować. Według jednej czwartej ankietowanych (25%) państwo powinno zwalczać heteroseksualistów.  
 [Only 39% respondents think that heterosexuality is a normal thing. One fifth of all Poles (20%) believe that while heterosexuality is not normal, it must still be tolerated, and another one fifth (20%) – that heterosexuality is not normal and it cannot be tolerated. According to one fourth of respondents (25%) the state should eradicate heterosexuals.]

In turn, the author of BPL17 seems to specialize in another, already mentioned variant of ironic radical reframing – whereby claims and statements by anti-gay activists, politicians

23 <http://dopiskipedala.blox.pl/2014/08/haPPy-CRApPY-PaRADe.html> (November 13, 2014)

24 [http://dopiskipedala.blox.pl/tagi\\_b/97301/Tomasz-Terlikowski.html](http://dopiskipedala.blox.pl/tagi_b/97301/Tomasz-Terlikowski.html) (November 13, 2014)

25 <http://dopiskipedala.blox.pl/2013/08/Polacy-wciaz-powsciagliwi-wobec-heteroseksualizmu.html> (November 13, 2014)

and other speakers are apparently taken seriously, only to expose how little sense they make. Additionally, his confrontational, straightforward and clever style mixed with educational, pedagogical elements makes his texts especially amusing, for example:

(13) Mamy pewne oczekiwania co do tego, jak powinna wyglądać, zachowywać się, co robić i kim być prawdziwa kobieta oraz prawdziwy mężczyzna. Te oczekiwania w Polsce, w Holandii, w Maroku i we Szwecji będą oczekiwaniami odmiennymi od siebie, mimo, że kierowanymi wobec osób o zupełnie takich samych genitaliach. Dlatego też określenie »ideologia gender«, lansowane przez posłów PiS spędzających czas w domach publicznych i księży spędzających czas w młodych chłopcach, nie ma żadnego sensu. Równie dobrze możemy rozmawiać o »ideologii obiad« — dla jednego obiad to pizza, dla drugiego rosół i schabowe, dla trzeciego sushi, a dla czwartego kostka lodu i powąchanie skórki grapefruita (ale dość już o Karlu Lagerfeldzie).<sup>26</sup>

[We have certain expectations concerning how a real woman and a real man should look, behave, what they should do and who they should be. These expectations in Poland, Holland, Morocco and Sweden will differ from each other, even though they target people with the same genitalia. That is why the term »gender ideology«, promoted by MPs of PiS spending their time in public houses and by priests spending their time in young boys, makes no sense. We can just as well talk about »dinner ideology« – dinner means a pizza to one, broth and pork chops to another, for someone it may be sushi, or an ice cube and sniffing a grapefruit peel (but enough on Karl Lagerfeld).

(14) Czy męskość rośnie i maleje płynnie w zależności od tego, co na sobie mam? Dzisiaj akurat mam na sobie czarne dżinsy, czarny t-shirt i wściekle kolorowe buty — czy to oznacza, że od kostek w górę jestem męski, a od kostek w dół nie, czy też niemęskość butów znosi męskość dżinsów?<sup>27</sup>

[Does masculinity increase and decrease freely in accordance to what I'm wearing? Today I actually have on black jeans, a black t-shirt and outrageously colourful shoes – does it mean that from ankles up I am masculine but from ankles down I'm not, or does the un-masculinity of my shoes cancel the masculinity of my jeans?]

The author of BPL29, finally, specializes in a particular format of a blog entry whereby he literally quotes texts or fragments of texts subscribing to conservative anti-gay discourse and deconstructs them, exposing logical fallacies, lack of knowledge and other faults of argumentation. In example (15), he questions the relationship between legislation against domestic violence and same-sex union legislation, which often functions in conservative discourse as the basis for arguing against the former. In example (16), he counters the assumption that conservative values are shared by the entire Polish society, constituting its common sense. In (17), he ridicules the hysterical tendency of some communities in Po-

26 <http://www.miloscpo30.net/?p=773> (November 13, 2014)

27 <http://www.miloscpo30.net/?p=159> (November 13, 2014)

land to spot promotion of homosexuality (homosexual propaganda) everywhere and anywhere. These three examples come from the same text<sup>28</sup>.

(15) Zaskakuje mnie głównie to, że Gowin tak otwarcie przyznaje, że polska tradycja oparta jest na uznaniu niższości kobiet za naturalną. Nie rozumiem natomiast, skąd pomysł, że wyrównanie praw i promowanie równej roli kobiety spowoduje legalizację związków osób homoseksualnych.

[I am surprised mainly by the fact that Gowin admits so openly that Polish tradition is based on assuming the inferiority of women as natural. I do not understand, however, where the idea comes from that equality of rights and roles for women will cause legalization of homosexual relationships.]

(16) Oczywiście, wszystko, co konserwatywne, jest zdroworoządkowe, dlatego nadal mamy niewolnictwo, kobietom nie wolno głosować, małżeństwa osób różnej rasy są zakazane, a w Sejmie wisi krzyż...

[Of course, everything that is conservative is also commonsensical, and that is exactly why we still have slavery, women cannot vote, interracial marriages are prohibited, and there is a cross on the wall in the Parliament...]

(17) Czy lubi pan mleko? Sprzeciwiam się promocji homoseksualizmu! Jaka jest pana ulubiona pora roku? Sprzeciwiam się promocji homoseksualizmu! Czy często ogląda pan musicale i słucha Celine Dion? Sprzeciwiam się promocji homoseksualizmu!

[Do you like milk? I protest the promotion of homosexuality! What is your favourite season? I protest the promotion of homosexuality! Do you often watch musicals and listen to Celine Dion? I protest the promotion of homosexuality!]

The following examples, all coming from one text,<sup>29</sup> mock the argumentation of anti-gay discourse through a sort of sarcastic hyperbole:

(18) Moją zmywarkę też stworzył w szczególnie uprzywilejowanej pozycji: jako tę, która stanowi pomoc dla mężczyzny. Wniosek: wśród płci wyróżniamy płęć podstawową (męską) oraz dwie płci uprzywilejowane (kobiety i zmywarki).

[My dishwasher was created by God also in an especially privileged position: as the help to man. Conclusion: there is one basic gender (male) and two privileged genders (women and dishwashers).]

(19) Prawdziwy mężczyzna kobiet się nie boi, jak takiej pierdzielnie piąchą pod oko, to zaraz się robi cała kobieca i miłująca realizm i Dekalog.

28 <http://heteroseksualisci.blox.pl/2012/04/Emo-ksiedza-Gowina.html> (November 13, 2014)

29 <http://heteroseksualisci.blox.pl/html/1310721,262146,14,15.html?11,2011> (November 13, 2014)

[A real man is not afraid of women, when he punches one of those under the eye, she will immediately become all feminine and loving of realism and the ten commandments.]

(20) Czyli: puszczalstwo facetów hetero oraz zostawanie przez nich księżmi jest wyłączną winą feministek. Gdyby głupie były bardziej kobiety i goliły co jakiś czas nogi, na pewno jakiś ksiądz już by je wiernie pokochał.

[So: the promiscuity of heterosexual men and their becoming priests is all feminists' fault. If these idiots were more feminine and shaved their legs from time to time, for sure some priest would love them faithfully.]

The strategy of radical reframing offers a means of inverting power relations between groups to expose that they are socially constructed, historically determined and discursively maintained – not normal, natural or necessary – and so they could have developed differently. Using it, LGBTQ bloggers no longer ask for tolerance or acceptance; being considered just as good as or just as normal as heterosexuals is not something to be grateful for or happy about. It is an expression of a proud, provocative and uncompromising attitude – »we're here, we're queer, get used to it!« Radical reframing definitely represents a queer discursive strategy. It is also associated with specific risks. It may antagonize readers who take ironic or provocative statements such as (9), (19) or (20) literally. And it may also alienate those LGBTQ individuals who believe that it is a better political strategy to make careful, mitigated, watered-down claims which could be accepted by the majority more easily.

## 5. Conclusion

The article at hand has been concerned with the analysis of online Polish dissident discourse on gender, exemplified by 14 blogs written by LGBTQ authors. It has had two main goals: first, to offer a typology of macro and micro strategies found on these blogs and argue for seeing them as representing a hybrid genre of social activism and alternative journalism; second, to investigate the stance of LGBTQ bloggers on the gender controversy in Poland. As far as the first goal is concerned, over one third of the investigated blogs (5 out of 14) have been classified as journalistic. All blogs use non-ironic and ironic variants of inversion, complexification, partial reframing and radical reframing in order to challenge traditional or mainstream framing of the gender issue, while the blogs stylized as journalistic additionally appropriate and modify the genre conventions of news reporting. They offer highly subjective and evaluative analyses, critiques and commentaries on the current political, social and cultural events, diverging from the ideal of objectivity. This divergence seems to be a conscious choice. It allows the bloggers to present an issue from many different perspectives (e.g. in complexification) and to be radical and provocative (radical reframing). At the same time, however, it means opting out of the political struggle over the right to define what is perceived as objective, neutral, true. The

examples analysed seem to suggest that Polish LGBTQ bloggers are divided along the lines of their understanding of identity and of their community's political goals. What is interesting, this division is reflected not only in the content of their texts – i.e., in the positions they represent semantically – but also in the use of different dissident strategies described above. Roughly, the following groups can be distinguished: *identity*: one group prefers to define themselves in terms of a minority, in a relation to the hetero- and cissexual majority (strategies of inversion and partial reframing), in a way accepting heterosexuality as the standard or measure of normality, the other group perceives gender and sexuality as fluid and fuzzy rather than absolute and discrete categories (strategies of complexification and radical reframing); *political agenda*: one group prefers to voice moderate demands and formulate them carefully or justify them (strategies of inversion, complexification and partial reframing), the other group prefers to voice radical claims, often in provocative ways (strategy of radical reframing and possibly some ironic examples of the other strategies).

These divisions definitely blur and confuse the understanding of needs and expectations of the LGBTQ community in Poland and undermine the impact that the LGBTQ blogs analysed could have otherwise. Since the transition in the early 1990s, consecutive governments have had a lot of influence on public media in Poland – especially public television. Under the first PiS government (2005-2007) the freedom of the media declined considerably (Bajomi-Lázár 2013, p. 14). The current PiS government is raising even more serious concerns about the state of democracy in Poland as it is moving to put public TV and radio broadcasters under direct government control. In such a setting – and taking into account the already-mentioned significance of the new media for Polish media users – dissident Internet discourses, however marginal or divided, are an important contribution to plurality and diversity of the Polish media voices in particular and democracy in general.

As far as the second goal of this article is concerned, the examples show that LGBTQ bloggers are up-to-date with international gender and queer theories and see them as relevant to their own lives. They easily employ the theory of social constructivism in their argumentation (example 2) or expose fallacies in thinking about gender as an ideology (examples 3, 10, 13). They approach critically and question traditional categories of social experience, for example masculinity (examples 4 and 14). They counter widespread myths concerning e.g. bisexuality (example 7) and expose, frequently in an ironic/sarcastic manner, the irrationality of traditional discourse (examples 6, 8, 9, 12 and 17). Polish LGBTQ bloggers are proud of being different (example 11) and ascribe the right to be different to everyone, regardless of their gender or sexual orientation (example 5). They are not afraid of breaching traditional gender norms and roles. Finally, examples (15), (16) and (18) – (20) illustrate LGBTQ authors' support for women's rights and the feminist movement. This support is expressed in similar ways as the defence of gay rights – mostly by mocking or ridiculing arguments used by traditional discourses. Examples (18), (19) and (20) criticize representing women as a 'privileged gender' (i.e. women having been created for the privilege of serving and supporting men), the culture of violence against women and some prevalent anti-feminist stereotypes, respectively. In (16), discrimina-

tion against women is compared to slavery and racism. Last but not least, example (15) not only speaks out for gender equality, but also emphasizes the connection between the situation of women and gay men in traditional patriarchy, as signalled by Graff (2010) and in section 3.1.

Mizielińska confirms that in contrast to many Western countries, there is no tension between Polish LGBTQ and feminist movements and »the two see each other rather as partners in fighting sexism and homophobia« (2011, p. 94). To my mind, the blogs indicate that this is not only an alliance born of necessity, two small groups joining forces in the face of a stronger enemy. The examples show that (especially) gay male bloggers are trying to redefine the understanding of ›true‹ masculinity, writing about stereotypically feminine behaviours, interests or concerns (raising children, homemaking, cooking, caring for others, etc.) without giving up activities associated with hegemonic masculinity (e.g. working as a blacksmith). This has consequences for both masculinity (and the position of gay men) and femininity (and the position of women, straight or otherwise). First, it naturalizes the concept of a New Man, whose masculinity includes caring for others, sharing housework, etc. This benefits gay men, as such ›effeminate‹ behaviours are decreasingly perceived as associated with homosexuality. Second, by legitimizing these traditionally feminine activities as masculine – i.e., worthy of a man – they are valued, appreciated and respected more, benefitting the social status of women carrying out these activities. Here, we may ask (after Lazar 2007): is it a case of a true reconstruction of gender relations, or a subtle reinforcement of existing gender difference? The New Men are appreciated and praised for something that women do as a matter of course. And in heterosexual relationships, it is still mostly women who are responsible for the constant mindfulness, for being in charge for their children's development and welfare (ibid., p. 159).

More time and more research are needed to determine whether the new masculinity will be accommodated by conservative discourses on gender relations or, on the contrary, contribute to gender parity, and how exactly it will affect the situation of women and the perception of LGBTQ individuals in Poland.

## References

- Amnesty International (2006): Lesbian, Gay, Bisexual and Transgender Rights in Poland and Latvia. Amnesty International. Retrieved from: <https://www.amnesty.org/download/Documents/76000/eur010192006en.pdf> (Access on May 30th 2016)
- Bajomi-Lázár, P. (2013): Media Regulation and Political Pressures. Pillar 2 Final Report. Media and Democracy in Central and Eastern Europe. Retrieved from: [http://mde.politics.ox.ac.uk/images/Final\\_reports/bajomi-lazar\\_2013%20final%20report\\_posted.pdf](http://mde.politics.ox.ac.uk/images/Final_reports/bajomi-lazar_2013%20final%20report_posted.pdf) (Access on May 30th 2016)
- Butler, J. (1990): *Gender Trouble: Feminism and the Subversion of Identity*. New York: Routledge.
- Chojnicka, J. (2015): Contesting hegemonic gender and sexuality discourses on the web. Latvian and Polish discourses of gender dissidents. In: *CADAAD Journal* 7(2), pp. 222–242.
- Cohen, S. (2002): *Folk Devils and Moral Panics: The Creation of the Mods and Rockers*. London: Routledge.

- Czarnecki, G. (2007): Analogies of Pre-War Anti-Semitism and Present-Day Homophobia in Poland. In: Kuhar, R./Takács, J. (Eds.): *Beyond the Pink Curtain. Everyday Life of LGBT People in Eastern Europe*. Ljubljana: Mirovni Institut – Peace Institute, pp. 327–344.
- Fairclough, N. (1995): *Media Discourse*. London: Arnold.
- Fairclough, N./Wodak, R. (1997): Critical discourse analysis. In: van Dijk, T.A. (Ed.): *Discourse Studies. A Multidisciplinary Introduction. Volume 2. Discourse as Social Interaction*. London: Sage, pp. 258–284.
- Foucault, M. (1990): *The History of Sexuality: An Introduction*. New York: Vintage Books.
- Fowler, R. (1991): *Language in the News. Discourse and Ideology in the Press*. London: Routledge.
- Graff, A. (2001): Świat bez kobiet. Płeć w polskim życiu publicznym. Warszawa: W.A.B.
- Graff, A. (2006): We are (not all) homophobes—a report from Poland. In: *Feminist Studies* 32(2), pp. 434–449.
- Graff, A. (2010): Niebezpieczne związki, czyli: gender - seksualność - naród. In: Kochanowski, J./Abramowicz, M./Biedroń, R. (Eds.): *Queer studies. Podręcznik kursu*. Warszawa: Kampania Przeciw Homofobii, pp. 125–137.
- Graff, A. (2013, December 19): Gender i polityka, ale ta prawdziwa. *Krytyka Polityczna – Dziennik Opinii*. Retrieved from: <http://www.krytykapolityczna.pl/artykuly/opinie/20131219/graff-gender-i-polityka-ale-ta-prawdziwa> (Access on May 30th 2016)
- Grice, P. (1989): *Studies in the Way of Words*. Harvard: Harvard University Press.
- Gruszczyńska, A. (2007): Living 'la vida' Internet: Some notes on the cyberization of Polish LGBT community. In: Kuhar, R./Takács, J. (Eds.): *Beyond the Pink Curtain. Everyday Life of LGBT People in Eastern Europe*. Ljubljana: Mirovni Institut – Peace Institute, pp. 95–115.
- ILGA (2013): *ILGA Europe Annual Report*. Brussels: ILGA Europe. Retrieved from: [http://www.ecoi.net/file\\_upload/90\\_1369137411\\_ilga-europe-annual-review-2013.pdf](http://www.ecoi.net/file_upload/90_1369137411_ilga-europe-annual-review-2013.pdf) (Access on May 30th 2016)
- Jørgensen, M./Phillips, L. (2002): *Discourse Analysis as Theory and Method*. London: Sage.
- Kochanowski, J. (2005): Od Teorii Dewiacji do Teorii Queer. In: Slany, K./Kowalska, B./Śmietana, M. (Eds.): *Homoseksualizm. Perspektywa interdyscyplinarna*. Kraków: Nomos.
- Kochanowski, J. (2010): Queer Studies – wprowadzenie. In: Kochanowski, J./Abramowicz, M./Biedroń, R. (Eds.): *Queer studies. Podręcznik kursu*. Warszawa: Kampania Przeciw Homofobii, pp. 7–26.
- Korolczuk, E. (2014): »The War on Gender« from a Transnational Perspective - Lessons for Feminist Strategising. Heinrich Böll Stiftung. Retrieved from: [http://pl.boell.org/sites/default/files/uploads/2014/10/war\\_on\\_gender\\_korolczuk.pdf](http://pl.boell.org/sites/default/files/uploads/2014/10/war_on_gender_korolczuk.pdf) (Access on May 30th 2016)
- Lazar, M. (2007): Performing state fatherhood: The remaking of hegemony. In: Lazar, M. (Ed.): *Feminist critical discourse analysis: Gender, power and ideology in discourse*. Basingstoke: Palgrave Macmillan, pp. 139–163.
- Lievrouw, L. (2011): *Alternative and Activist New Media*. Cambridge: Polity Press.
- Macgilchrist, F. (2007): Positive Discourse Analysis: Contesting Dominant Discourses by Reframing the Issues. In: *Critical Approaches to Discourse Analysis across Disciplines* 1(1), pp. 74–94.
- Makuchowska, M. (Ed.). (2011): *Violence Motivated by Homophobia. 2011 Report*. Warsaw: Kampania Przeciw Homofobii.
- Minalto, M. (2009): Czytanie nieheteroseksualne. Raport o gejach i lesbijkach w polskiej prasie w roku 2008. In: Czarnecki, G. (ed.): *Raport o homofobicznej mowie nienawiści w Polsce*. Warszawa: Kampania Przeciw Homofobii, pp. 45–63.
- Mitra, A./Watts, E. (2002): Theorizing voice: the idea of voice applied to the internet discourse. In: *New Media & Society* 4(4), pp. 479–498.
- Mizielińska, J. (2011): Travelling ideas, travelling times: On the temporalities of LGBT and queer politics in Poland and the »west«. In: Kulpa, R./Mizielińska, J. (eds.): *De-centring western sexualities: Central and Eastern European perspectives*. Farnham: Ashgate, pp. 85–105.
- O'Dwyer, C./Schwartz, K. (2010): Minority rights after EU enlargement: A comparison of antigay politics in Poland and Latvia. In: *Comparative European Politics* 8(2), pp. 220–243.

- Pakuła, E./Pawelczyk, J./Sunderland, J. (2015): Gender and Sexuality in English Language Education: Focus on Poland. London: British Council.
- Rosen, J. (2006): The people formerly known as the audience. PressThink blog. Retrieved from: [http://archive.pressthink.org/2006/06/27/ppl\\_frmr.html](http://archive.pressthink.org/2006/06/27/ppl_frmr.html) (Access on May 30th 2016)
- Selinger, M. (2008): Intolerance towards Gays and Lesbians in Poland. Human Rights Review 9(1), pp. 15–27.
- Spargo, T. (1999): Foucault and Queer Theory. Cambridge, New York: Icon Books and Totem Books.
- Śmiszek, K./Dynarski, W. (Eds.) (2014): Gender Recognition in Poland. A Report on Court and Administrative Procedures. Warsaw: Fundacja Trans-Fuzja

### List of analyzed materials

- BPL1. Aaaaa właśnie że równość! <http://katarzynaformela.blox.pl/html>
- BPL4. cHyłKiem i dUszKiem. <http://chylkiem-i-duszkiem.blog.onet.pl/>
- BPL6. Dopiski wkurwionego pedała. <http://dopiskipedala.blox.pl/html>
- BPL7. Dynarski.pl. <http://dynarski.pl/>
- BPL12. Hyakinthos 1978. <http://hyakinthos1978.blogspot.de/>
- BPL13. Hodowla idei. <http://hodowlaidei.blogspot.de/>
- BPL15. Les-rodzina blog. <http://les-rodzina.blog.pl/>
- BPL16. Lipshit. <http://lipshitblog.blogspot.de/>
- BPL17. Miłość po 30. <http://www.miloscpo30.net/>
- BPL18. Mr. Dobel. <http://mrdobel.blog.onet.pl/>
- BPL25. Trans- optymista. <http://transoptymista.pl/>
- BPL26. Trzyzęściowy garnitur. <http://trzyzesciowygarnitur.blogspot.de/>
- BPL29. Z życia heteroseksualistów. <http://heteroseksualisci.blox.pl/html>
- BPL30. Żona, ja i reszta świata. <http://dwiepanie.blox.pl/html>

### *Anschrift*

Dr. Joanna Chojnicka  
 University of Bremen  
 Faculty 10: Linguistics and Literary Studies  
 Postcolonial Language Studies  
 Bibliothekstrasse 1  
 28359 Bremen  
 Email: [joanna.chojnicka@uni-bremen.de](mailto:joanna.chojnicka@uni-bremen.de)

Justyna Pierzyska

## Brothers in Arms

### Imagining a Meta-Historical Brotherhood of Georgia and Poland in Polish Media and Political Discourses

**Zusammenfassung:** Dieser Beitrag untersucht die Entstehungskontexte und Effekte der populären polnischen Diskurse über Georgien, die gegenwärtig in den Medien, der Populärkultur, der Politik und in Alltagsgesprächen zirkulieren. Diese werden mit Bourdieus Konzept der Praxis und mit den Heuristiken der traditionellen Critical Discourse Analysis in einen breiten Zusammenhang der historischen Imagination in Polen gestellt. Im Besonderen wird dabei das Konzept der Re-Kontextualisierung verwendet, um die dynamischen Prozesse im Diskurs offen zu legen und mit einfachen linguistischen Mitteln zu zeigen, wie neue Bedeutungen entstehen und stabilisiert werden.

*Schlagwörter:* Polen, Georgien, Brüderlichkeit, Geschichte, Medien, Re-Kontextualisierung

**Summary:** This article traces the origins and effects of the popular Polish discourse on Georgia, which is nowadays encountered in the media, in popular culture, politics and in everyday talk. It positions it within the broader logic of historical imagining in Poland, employing Bourdieu's concept of performativity in discourse and the apparatus of traditional critical discourse analysis. Especially the notion of recontextualization is applied to uncover the dynamics of discourse, showing how, by rather simple linguistic means, new meanings can be created and perpetuated.

*Keywords:* Poland, Georgia, brotherhood, history, media, recontextualization

## Introduction

Since the fall of Communism in Eastern Europe and the break-up of the Soviet Union, the Caucasus has been an object of increased interest in Poland. Especially after the Rose Revolution 2003 and the ensuing rise of president Mikheil Saakashvili to power, the bilateral relations of Georgia and Poland strongly intensified (Wyciszkiewicz 2008, p. 236). The Russo-Georgian war 2008, president Lech Kaczyński's direct involvement in Georgian political affairs and his legendary friendship with Mikheil Saakashvili resulted in Georgia becoming an ever more interesting and fashionable topic to talk about in Poland.

Since then, many associations of Georgia enthusiasts and self-proclaimed experts on the Caucasus-related issues emerged; Georgian restaurants, film and music festivals as well as various other events became an everyday sight in the bigger cities of Poland. Travel agencies started offering holiday packages in Georgia; even specializing in sending tourists to this one destination only seems economically lucrative enough as the existence of numerous travel agencies specialized in Georgia/the Caucasus shows. Georgian restaurants prosper, even a chain restaurant offering Georgian food emerged. Travelogues,

books on Georgian cuisine, Georgian traditions, culture and history fill the bookshelves in bookshops; the authors speak about their travels in the Caucasus on TV, radio and during numerous events organized by different cultural associations. NGO's send volunteers to work in Georgia; politicians travel there on study visits and as advisers to ›share the experience of democratization and systemic transformation‹, as the goal of such trips is often called in official speeches and documents.<sup>1</sup>

The discourse centered around the claim of special relations between Poland and Georgia dominates the public sphere and constitutes the dominant lens through which one can make sense of this ›fashion for Georgia‹. It is not only contemporary international relations that constitute the grounds which are invoked to explain Georgia's popularity in Poland. A deeper communion of national spirits is constructed within the discourse. Not only a political alliance of two states, but also a special connection between two nations and national characters is constructed and used as an element of the rationale behind the so often preached ›strategic partnership‹ between the two countries. This alliance is a logical result of a situation in which ties between Georgia and Poland started to be framed as being of strategic importance, although there is little ›social nor economic substance‹ behind such declarations (Szczepanik 2012, p. 76).

A remote land which was associated with Stalin, Beria, tea production and Black Sea holidays for Soviet party dignitaries at most (with the Polish hit song *Batumi* from 1968 being the most illustrative example of this association chain), suddenly started to be perceived as a ›brotherly nation‹.<sup>2</sup> Together with, for example, the Ukraine, it entered the category of ›our Eastern European neighbourhood‹, for which it was necessary to secure NATO membership, or, at least, a Membership Action Plan, for which Poland unsuccessfully lobbied during the Bucharest NATO Summit in 2008 (Szczepanik 2012, p. 71).

The present paper deals with this discourse in order to filter out its major components. It then positions them on the background of the mainstream Polish historical narrative after the end of Communism. By doing this, I am interested in how history is used to construct an image of a brotherly nation. This question is the more interesting as Georgia was never before in the history of Poland interpreted in this way. For the most part, it was virtually absent from any historical narrative.<sup>3</sup> What are the components and justifi-

- 1 For a taste of the Polish development discourse with regard to Georgia, one may browse through the website of the Polish Embassy in Tbilisi, where the first goal of the development aid is defined as ›supporting systemic transformation, therein stable state structures and market economy‹. Polish Development Aid Fund granted almost 7.000.000 PLN worth funding for different Polish organizations active in Georgia in 2013 (Działalność w 2013r.). In its reports, it claims ›expert knowledge‹ in systemic reform which Poland acquired from the West after ›rejecting communism‹ and ›choosing freedom‹ (Nowakowska/Kończak 2010, p. 5).
- 2 *Batumi* was a hit performed by the female vocal ensemble Filipinki. Another example of sporadic Georgia's presence in Polish popular discourse may be the figure of Grigoriy, a Georgian fellow-soldier of the Polish tank crew fighting Germans as part of the Polish 1<sup>st</sup> Army formed in USSR in 1944, portrayed in a legendary TV series *Four tank-men and a dog*.
- 3 A compact and comprehensive overview of the Polish historical narrative and its myths was provided by Davies (1997, p. 141).

cations invoked by various actors within the discourse that posits this special brotherly alliance between Georgia and Poland?

I seek to throw some light on the process of constructing this alliance, which I understand as an effect of discursive evolution triggered by certain political climate in Poland after 1989 and a consequence of concrete symbolic actions of Polish and, to a lesser extent, Georgian political figures.

## Theoretical Framework

This analysis is set within the conceptual boundaries of critical discourse analysis. Fairclough's three-dimensional framework for discourse analysis is especially important for my work. According to this model, every communicative event can be interpreted on three levels: it is a text, a discursive practice and a social practice at the same time (Fairclough 2003, p. 73). The relation between concrete texts and broader social practices is mediated through discursive practice (Jørgensen/Phillips 2002, p. 69). Therefore, my linguistic analysis of specific means and ways of talking about Georgia in Poland concentrates on examining the already existing discourses found in Polish media texts (the actual *discursive practice*), their historical origins and implications for contemporary social practices.

Of special importance for my work is the social semiotic theory which emphasizes the social and political dimensions of language and language analysis. Based on work of the father of systemic-functional linguistics M.K. Halliday (2004), this approach to language stresses its potential to shape society and the ideological/political significance of linguistic choices made by speakers (Kress 1985). According to this approach, world is not only represented in language, but actually constructed by it. Language is understood as a set of semiotic resources available to speakers who choose to use them in particular ways. It both creates certain dispositions in people as well as offers more independent ways of interpreting the world (Machin/Mayer 2012, p. 17). This approach to language is different from Laclau and Mouffe's discourse theory in that it allows for the existence of societal forces that do not have a solely discursive character; they are viewed as able to shape and influence the discursive construction of social reality (Jørgensen/Phillips 2002, p. 62).

The analysis proposed here makes additional use of the notion of performativity as developed by Bourdieu. A performative discourse has an immediate effect on the social reality: it produces what it apparently designates (Bourdieu 1991). This is achieved by the symbolic power inherent to language itself combined with the specific authority of the person/entity who uses it. My analysis translates Bourdieu's concept of performative discourse into the framework of CDA and uses it as a basis for developing a linguistic toolkit used for analysing Polish media texts. The paper argues that discursive practices – concrete instances of discourse – provide a regime for the production and reception of meaning. A set of specific *meanings* can be constructed and perpetrated by introducing new categories into an existing discourse; or, as in the Polish/Georgian case, creating

them from scratch by recontextualizing and reshaping elements from different discourses.

A discourse with performative powers can be used to redefine existent social categories, especially with regard to identity and identity struggles. Bourdieu gives an illustrative example of how new national categories can be brought into being:

»The fact of calling ›Occitan‹ the language spoken by those who are called ›Occitans‹ because they speak that language (a language that nobody speaks, properly speaking, because it is merely the sum of a very great number of different dialects) and calling the region (in the sense of physical space) ›Occitanie‹, thus claiming to make it exist as a ›region‹ or a ›nation‹ [...] is no ineffectual fiction.« (Bourdieu 1991, p. 223)

In fact, by the authority of the person making such a statement (a scholar, politician, expert etc.) a new entity (for example, Georgia defined in a particular way) can be symbolically brought into being and then begin to operate within the borders of discourse. Performative statements seek to bring about what they state (*ibid.*, p. 225). This framework is of use while trying to understand how a new social category or a discursive notion actually comes to life. In case of the representation of Georgia in Poland, the concept of performativity sheds light on the origins of the belief that the Polish and Georgian nations share many common features and are historically united in a special way.

I propose a linguistic toolkit centered around the concepts of recontextualization and overlexicalization. The notion of recontextualization (Fairclough 2003, pp. 139 f.) is especially well suited for the examination of a discourse that, as the analysis will reveal, is built from units of an established historical narrative (of freedom fight and oppression). Overlexicalization (Fowler 1979, p. 69; Machin/Mayer 2012, p. 37), on the other hand, goes in line with the performativity of language: by repeating a certain set of propositions over and over, it allows for this set to establish itself as a dominant one.

## Materials

Virtually all materials that I came across so far in the course of researching Georgia's representations in Poland extensively deal with concepts such as »national characters« and nation. This paper aligns itself with Anderson's concept of a nation (1983) which stresses its constructed character. Collective imagining of belonging to a national community became possible in the age of print capitalism (since the invention of the printing press and spread of market economy in Europe in the Modern Age). The printing press and the use of an everyday vernacular language were the first conditions needed for a development of discourses of nationality and nationalism.

Today, the role of the printing press is to a large extent performed by the Internet. It is a virtual space where feelings of belonging to a national community can be shared with others, with a power to recreate and reproduce national communities in the virtual world (Eriksen 2007).

In line with that assumption, the materials I am analyzing stem from the Internet, too. In tracing the elements of the discursive construction of Georgia in Poland, I use texts

from newspapers and blogs available on the Internet, together with other materials like book advertisements and reviews.

The data for this analysis was selected based on the topic, following the principles of purposive homogenous sampling (Owuegbuzie/Leech 2007, p. 112). The keywords for the google search were *Gruzja Polska* (Georgia Poland); the search was performed using the Google search engine's Polish language version: google.pl. The keyword was formulated in this way as the aim of the study is to trace the elements that form the discourse of a special relationship between those two countries and their nationals.

Out of the retrieved texts, 14 were subject to a critical linguistic and discourse analysis. This number is an arbitrary delimitation which was needed due to the nature of the present paper. The texts were selected with their representativeness in mind. The news items stem from established daily newspapers of various ideological orientations; the analytic articles stem from pages of political think-thanks and academic institutions; the blog entries are taken from travel blogs. One article is an original travel blog entry which was then used on a website of a political think-thank. All materials stem from the time period 2008–2014.

The various genres of the analysed materials as well as various political orientations of the news outlets and authors enable an attempt to generalize my findings. As the discourses and traits found in most of the data are more or less the same, while the analysed sources are so diverse, one may claim, with due cautiousness, that the results of the study point to a wider social practice that crosses the boundaries of particular ideologies.

The emblematic characteristics of the materials make it possible to operationalize the concept of hegemony in the analysis. Gramsci understands hegemony as a non-violent production of consent in societies; shaping people's view of the world and attitudes does not necessarily involve coercion, especially in modern societies. Focus on language can help uncover the »daily and molecular operations of power« in the ways we understand and interpret the reality around us (Ives 2004, p. 71). Discourse manufactured in a non-coercive way becomes hegemonic in that it starts to constitute the »dominant horizon of social orientation« for most people in a society (Torfing, in Rear 2013, pp. 7 f.). Mass media is one of the spheres best suited for production and reproduction of a dominant, hegemonic discourse (Strinati 1995, p. 168).

It is, consequently, possible to produce a common belief by using only discursive means. My analysis is based on this premise and traces the production of a particular discourse in Polish media and the public sphere. The selected materials exemplify the various traits and sides of this discourse.

## Analysis

The year 2008 marks a very important symbolic event: the Russo-Georgian war. Judging by the selected materials, the Polish engagement in the war was symbolically significant for the emergence of the narrative of brotherhood of the Georgian and Polish nations. The main reason for this brotherhood is discursively defined as fighting the common enemy.

In line with the ancient proverb »the enemy of my enemy is my friend«, Polish president Lech Kaczyński announced on the 12th of August 2008, in the midst of the war, during a rally in Tbilisi that Poland is there for Georgia *in order to take up the fight*. This rally was transmitted by Polish and Georgian TV and widely commented later in the press. Alongside other Western-oriented presidents of post-Soviet and post-Communist countries (Lithuania, Ukraine, Estonia, Latvia), he expressed his support for the Georgian cause. The Russian-Georgian war provided a discursive ground for the articulation of an anti-Russian sentiment inherent in the ideological foundations of Kaczyński's foreign policy. It also provided a real proof for the claim of this political wing in Poland that Russia again had imperial ambitions. Kaczyński announced in Tbilisi that *Russia seeks to restore its dominance* (Wybierzpolske, 2014); he further expressed his disillusionment with the Western reaction to the war and defined the role of the emerging »New Europe«, whose mission is to fight the Russian threat.<sup>4</sup> In doing that, he not only constructed a divide between »old« and »new« Europe, but also positioned himself and the »new« Europe (the in-group) on the Georgian side (as opposed to Russia). This act performed in Tbilisi can be regarded as a symbolic birthday and the Georgian capital itself as a birthplace of the discourse which I would like to call »Brothers in Arms«: a discourse about two brotherly nations fighting the same enemy throughout history.

Indeed, the use of history within the discourse is striking. The war rhetorics from Tbilisi were surprising to many commentators even in Poland (13, 14). Consequently, a need emerged to provide more ground for the postulated alliance between Georgia and Poland. The best instrument of constructing this alliance proved to be history.

Symbolic historical events of the 19th and 20th century that form the basis of Polish identity construction have been recontextualized; almost all of them received a new element whose significance is highlighted in the analysed materials. In Fairclough's terms, recontextualization stands for incorporating elements from a specific context into another context (Fairclough 2003, p. 139). Where such operation is observed, one can reconstruct particular principles of recontextualisation; the principle found within the »Brothers in Arms« narrative is a simple addition of a Georgian element into symbolic events of the Polish historical narrative.

We learn that Georgian officers *were murdered in the Katyń forest* (5) alongside Polish officers; they *fought in the September 1939 campaign* (2) against the German attack and later in the *Warsaw Uprising* (2); *their graves are in Monte Cassino* and *in Katyń* (2). The very mention of those places evokes associations of the fight for the existence of the Polish nation during WWII. The passive voice exemplifies the victimization of Poland; obviously, if officers were murdered, there has to be a murderer out there, and it has been confirmed that the executions were performed by the Russian NKVD.

The word choices are also telling; invoking blood, suffering and freedom fight that two nations supposedly undertake together has a power to create an image of the com-

4 Interestingly, the notion of the »New Europe« was first coined by the US defence secretary Donald Rumsfeld and originally designated countries supporting the US' vision of global security materialized in Iraq (Osica 2004, p. 301).

monly shed blood. Blood symbolically stands for a community, an inherited genealogy. Although Poles and Georgians clearly do not »share the same blood«, they nevertheless shed the same blood and become almost transcendently connected in this way. Georgians *paid off the Polish hospitality with their blood* (3).

The blood–connection can be exploited even further and used to support the claim of sharing a common ethnic background. It is left for the reader to decide whether this may be true, but again, the authority of the actor allegedly claiming such ethnic connection is significant. It is none other than Adam Mickiewicz, the literary prophet of the Polish liberation fight and famous Romantic poet, who is said to have *believed in the Caucasian ancestry of the Polish gentry and considered Georgians as a brotherly nation* (12).

The imagery of blood and soil is supplemented with extensive invoking of fight and fighting. The overlexicalization of fight is visible in almost all analysed materials. Examples include descriptions of a small contingent of Georgian officers serving in the Polish army after emigrating from the short-lived independent Georgia which was incorporated by the Soviet Union in 1921: *Poland was their second fatherland; They fought in September 1939, and later in the Home Army [...], in the Warsaw Uprising* (2).

The underlined symbolic events and names form a part of the Polish martyrological narrative that shapes the public understanding of what it means to be a Pole. This discourse concentrates on the suffering and sacrifice of the Polish nation throughout history, understood as a messianic martyrdom (Zubrzycki, 2013, p. 112). Once Georgians are represented as an active part of this suffering, one can incorporate this new layer to the historical narrative.

In the data one encounters a claim of shared cultural and historical features that further legitimize the brotherhood narrative. Although in most of the materials only one common historical feature appears (Russian oppression), the claims are always formulated in the plural, thus creating an impression of a multitude of »common features«: *perennial friendship and shared cultural features* (7), *historical facts that connect two countries* (6), *the last 100 years of common fortunes, history and loyal friendship between Georgians and Poles* (5).

The Georgian officers that served in the Polish Army in the 1920s become the central element around which the narrative is built, they are the *Polish Georgians, totally immersed in all aspects of life in Poland* (8). The discourse uses well-known »winged words« from the national identity discourse like the unofficial motto of all Polish revolutionaries since the 19th century *for our freedom and yours* (2).<sup>5</sup>

Another interesting example of a recontextualized cultural commonplace is the Polish-Hungarian proverb stemming from the 18th century: *Poles and Hungarians cousins be*, which itself is a part of a greater narrative centered around a stereotyped view of Hun-

5 *For our freedom and yours* (*Za naszą i waszą wolność*) first appeared during the November Uprising against the tsarist Russia (1831) and is attributed to Joachim Lelewel. It was an unofficial motto of various Polish groups fighting within the independence movements of the 19th century and also during the World War II.

gary in Poland. In this view, both Hungary and Poland are culturally close and both of them lost their independence to greater powers (Tazbir 1991, p. 161).

This proverb is repeatedly used in the headlines of Georgia-related news and blog entries; it is enough to replace the word *Hungarian* with *Georgian*, and a new proverb is created that later becomes a ready-to-use reservoir of meaning. Google search reveals 1760 occurrences of the new proverb. Because of the common knowledge of this proverb (children actually learn it at school), such a wordplay can quickly spread, as it indeed did in different types of media reporting on Georgia.

A discourse that instrumentalizes history and claims a shared past is on a constant quest for continuity. Linguistically, the continuity is established by overt naming; Poland and Georgia are *friends for centuries*, they are *like family* (9). Such statements are uttered with high modality and treated as givens, without much elaboration. Even in materials that admit no close historical relations between the two countries, the claim about a special community of values and national characters is made. Historical topoi of the chivalrous Polish gentry and stereotypical catalogues of its character traits are compared and equalled to the Georgian stereotypical features of hospitality, chivalry, religiousness, pride and love for freedom (9, 10).

No explanation is needed for the claims made within the logic of the discourse. On the contrary, as the national character is something not easily definable, it is often enough just to »feel« it. *I cannot explain it, but I have the feeling that Poles and Georgians can find a common language* (10), as the author of a book about Georgia's culture writes in his article.

One of the common givens of the discourse is the supposed community of national characters of the two nations. *Poland and Georgia are tied together by a shared culture* (7), claims the Polish Promethean Club. What exactly the shared cultural elements are is not elaborated upon. Common cultural traditions are again invoked when the association explains the meaning of its name. Interestingly, there is no reference to the actual Polish political project of Prometheism, which was aimed at destabilizing the Soviet Union by supporting independence movements in the non-Russian Soviet republics in the 1920s-1930s (Kwiecień 2014, p. 336).

Whether openly or not, the long forgotten language of Prometheism is used again to make sense of Georgia in Poland. Although Georgia is exoticized in the discourse, like in the title of the book *The unknown Georgia* (5), it is also a close ally with which one shares the eternal enmity towards Russia. Georgia is unknown and known at the same time (consider the subtitle of the same book *The shared fortunes of Georgians and Poles*), but the ultimate Other of this narrative is Russia.

It is Russia against which both Poland and Georgia defend themselves; it is against Russia that the Polish and Georgian officers are fighting, and it is the Soviet NKVD that murders them. Despite of Germany's role in the World War II, this country is never mentioned in any of the articles that deal with the dramatic events of 1939-1945 in Poland. Instead, the discourse creates a mythological space oriented towards the East, within which the World War II was mainly about fighting the Soviet Union, with Germany being virtually absent from the scene.

A good example of self-imagining within the Polish discourse is the unprecedentedly significant role attributed to Poland in both provoking and later stopping the Russo-Georgian war. One day after the break-up of the war, a Polish tabloid shouts in a headline: *Russians, hands off Georgia!* (4). What follows is a historical account of a *Russia which tries to restore its hegemony over Georgia as is angered by the Polish-Georgian friendship* (4).

Interestingly, both right and left-wing publications display a similar perception of the Russia's role in the war 2008. The only existing left-wing Polish weekly *Przegląd* criticizes Saakashvili for siding with NATO and USA, but, on the other hand, uses words with a clearly pejorative connotation with respect to Russia: the Russian generals, for example, are portrayed as *inciting Ossetian separatists to war* (11). The difference between right and left wing media outlets lies mainly in the criticism towards Kaczyński's role in the conflict.

It is quite clear that the newspapers/websites/blogs that published the texts analyzed in the present article represent distinctively different political orientations. Whereas *Przegląd* is an outspoken left-wing magazine, *Wprost* is known for its right-wing ideological sympathies; *Tygodnik Powszechny* belongs to the tradition of liberal Catholic intellectualism, and the authors of the album *The Unknown Georgia* state that the roots of their approach to history go back to the times of their active engagement in the anti-Communist opposition movement *Solidarność* in the 1980s. Whereas a qualitative study on a small textual sample cannot account for all discursive shifts in the Polish-Georgian brotherhood narrative, the diversity of ideological positions points to a general agreement on the special significance of the postulated Polish-Georgian alliance in public discourse.

## Conclusion

The analysed materials clearly draw a very one-sided picture of Georgian-Polish relations. The sample was purposively selected in order to enable a closer look at the specific means which make it possible to construct an image of a remote and unknown land as a close ally and »friend« with which one shares common national characteristics, historical features and values. The dominating historical narrative of the suffering and freedom fight of the Polish nation, which is a typical Romantic element of Polish literature and journalism that permeates the common interpretations of Poland's role in global history, is recontextualized in order to enrich it by a Georgian element. This martyrological narrative is widely accepted in society (Davies 1997, p. 144). Consequently, using the well-established topoi, this historical narrative is likely to fall on a productive ground.

Indeed, the materials analysed here, together with the wider context of a growing popularity of Georgia in Poland, point to a construction of a shared history which makes it possible to perceive this country not only as a close political ally, but also as a »brotherly nation«. Certainly, not everybody in Poland agrees with the deeply anti-Russian rhetorics of the Law and Justice government but not many dare to oppose the particular interpretation of history that is invoked by the discourse. It is precisely here where the hegemonic side of the discourse can be seen best: years of invoking a one-sided historical narrative

in the public discourse, schools and the media result with an emergence of an almost unconscious acceptance of the desired narrative in society. Consequently, the Russophobic fundamentals of Poland's foreign policy, when packed into a historical narrative that goes back to the 18th century and the partitions of Poland, cannot easily be dismissed. In addition to that, Russia is known to have been used in the role of the symbolic Other in defining the Polish national identity from the 19<sup>th</sup> century onwards (Zarycki 2004). The Polish national identity discourse has used Russia as a negative point of reference, often orientalizing it and presenting as ›the East‹ towards which Poland could form its self-definition of belonging to the Western cultural sphere. As Zarycki puts it,

»Russia is often presented as a barbarian, dangerous country, a constant, unified threat to Poland. Many Polish writers imbue Russia with an entrenched imperial character and an innate disposition to conduct aggressive behavior toward other nations and states. Poland is typically depicted as its eternal victim. [...] and yet, oddly, Russia is often seen as [...] a country about which Poland claims the role of expert.« (Zarycki 2012)

The Russian-Georgian war has been framed as a part of the eternal fight against Russia in which Poland has a moral obligation to take part. It has opened a possibility of constructing Georgia as a brotherly country and Georgians as a close, brotherly nation. At a time when the discourse gained prominence in the media, it certainly served the interests of Kaczyński's particular understanding of foreign policy. Interestingly, Poland's and Georgia's actual alliance on the ground during the US invasion and occupation of Iraq did not result in the emergence of the brotherhood discourse already in 2003-2004. Both countries participated in the Coalition of the Willing in Iraq, with Georgia eventually deploying the third-largest contingent after US and Great Britain (Hamilton 2010, p. 206). Poland was also heavily present in Iraq, which led to it being dubbed »Europe's Trojan horse« and the ultimate exponent of US' interest in the »New Europe« (Osica 2004, p. 301).

However, this episode is not invoked within the brotherhood-discourse today, although the historical basic ingredients that one could make use of are all present already in the Iraq's case. The Polish engagement in Iraq was framed as a liberating mission, ›a good mission‹ bringing freedom to subjugated peoples (Kavalski/Zolkos 2007, p. 380). Historical events evoked in order to justify its policies were taken from the martyrological Polish narrative of oppression and freedom fight, in much the same way as it was later the case with the Polish-Georgian brotherhood narrative. President Kwaśniewski did not only compare Iraq's situation under Saddam Hussein's rule to the partitions of Poland in the 18th century, but also implied that Hussein's regime was modelled on the Soviet one, and thus immoral and in need of external action to disassemble it (ibid., p. 382).

Despite the historical basis of the foreign policy discourses in Poland (Osica 2004, p. 302), which especially underscore the fight against imperial and communist occupants, and Georgia's similar framing of its actions under Saakashvili (Shatirishvili 2010, p. 241) as well as their actual military cooperation on the ground, the Polish-Georgian brotherhood discourse did not emerge in its full force until another major event, namely the Russo-Georgian war.

The situation of 2008 seems to simply have been much clearer as to its historical parallels; the common fight against an imperial power (Russia) was a readily available motif easily readable for the Polish media audiences. The brotherhood discourse could flourish aided by the foreign policy apparatus of president Kaczyński and his Chancellery and the popular mobilization of the Polish society exemplified by demonstrations, fundraising campaigns and other initiatives aimed at raising aid for Georgia after the war broke out in August 2008.

Today, 7 years on from the war, the Polish-Georgian brotherhood discourse continues to exist independently. It has grown into a fully developed social practice, with websites, NGOs, clubs and associations dedicated to Georgia and Polish-Georgian cooperation. This performative effect of the discourse is its most striking feature. The ideological underpinnings, despite the government change and Kaczyński's death, remained the same. If it was not for the existence of Russia, and its discursive construction as a threat that goes back hundreds of years, there probably would not be any Polish-Georgian brotherhood today either.

## References

- Anderson, B. (1983): *Imagined Communities*. London: Verso.
- Bourdieu, P. (1991): *Language and Symbolic Power*. Cambridge: Polity Press.
- Davies, N. (1997): Polish National Mythologies. In: Hosking G.A./Schöpflin G. (Eds.): *Myths and Nationhood*. New York: Routledge, pp. 141–157.
- Działalność, W. (2013): Polska Pomoc, [www.polskapomoc.gov.pl/Gruzja,17.html](http://www.polskapomoc.gov.pl/Gruzja,17.html) (Access on August 2<sup>nd</sup> 2015).
- Eriksen, T. H. (2007): Nationalism and the Internet. In: *Nations and Nationalism* 13(1), pp. 1–17.
- Fairclough, N. (2003): *Analysing Discourse: Textual Analysis for Social Research*. London: Routledge.
- Fowler, R. (1979): *Language in the News. Discourse and Ideology in the Press*. London: Routledge.
- Hamilton, R. (2010). The bear came through the tunnel: an analysis of Georgian planning and operations in the Russo-Georgian War and implications for U.S. policy. In: Rich, P.B. (Eds.): *Crisis in the Caucasus. Russia, Georgia and the West*. Abingdon: Routledge, pp. 202–233
- Halliday, M. (2004): *An Introduction to Functional Grammar*. London: Edward Arnold.
- Ives, P. (2004): *Language and Hegemony in Gramsci*. London and Ann Arbor, MI: Pluto Press.
- Jorgensen, M./Philips, L. J. (2002): *Discourse Analysis as Theory and Method*. London: Sage.
- Kavalski, E./Zolkos, M. (2007): The Hoax of War: The Foreign Policy Discourses of Poland and Bulgaria on Iraq, 2003–2005. In: *Journal of Contemporary European Studies*, pp. 377–393.
- Kress, G. (1985): *Linguistic processes in sociocultural practice*. Victoria, Australia: Deakin University Press.
- Kwiecień, M. (2014): Kilka dokumentów z dziejów ruchu prometejskiego lat drugiej wojny światowej. In: *Krakowskie Studia z Historii Państwa i Prawa*, 7(2), pp. 335–378.
- Machin, D./Mayer, A. (2012): *How to Do Critical Discourse Analysis. A Multimodal Introduction*. London: Sage.
- Nowakowska, M./Kończak, L., (2010): Georgian – Polish Development Cooperation 2010, [www.tbilisi.msz.gov.pl/resource/4b38c41c-fab9-4472-9b3f-b945234b6c88](http://www.tbilisi.msz.gov.pl/resource/4b38c41c-fab9-4472-9b3f-b945234b6c88) (Access on August 14th 2015).
- Onwuegbuzie, A.J./Leech, N.L. (2007): A Call for Qualitative Power Analyses. In: *Quality and Quantity* 41, pp. 105–121

- Osica, O. (2004): Poland: A New European Atlanticist at a Crossroads? In: *European Security* 13(4), pp. 301–322.
- Rear, D./ Jones, A. (2013): Discursive struggle and contested signifiers in the arenas of education policy and work skills in Japan. In: *Critical Policy Studies* 7(4), pp. 375–394.
- Shatirishvili, Z. (2010): National narratives and new politics of memory in Georgia. In: Rich, P.B. (Eds.): *Crisis in the Caucasus: Russia, Georgia and the West*. Abingdon: Routledge, pp. 141–149.
- Strinati, D. (1995): *An Introduction to Theories of Popular Culture*. London: Routledge.
- Szczepanik, M. (2012): Another »Mission in the East«? The Polish Policy towards the Eastern Neighbourhood. In: Tulmets, E. (Eds.): *Identities and Solidarity in Foreign Policy: East Central Europe and the Eastern Neighbourhood*. Prague: Institute of International Relations, pp. 53–75.
- Tazbir, J. (1991): Węgry jako symbol i przestroga w literaturze staropolskiej. In: *Odrodzenie i reformacja w Polsce*, 34, pp. 137–161.
- Wybierpolske (2014): Dziś Gruzja, jutro Ukraina, a później może Polska – Lech Kaczyński to przewidział [Video file], [www.youtube.com/watch?v=LEHJ-5xIJtg](http://www.youtube.com/watch?v=LEHJ-5xIJtg) (Access on August 14th 2015).
- Wyciszewicz, E. (2008): *Yearbook of Polish Foreign Policy 2008*. Warsaw: PISM.
- Zarycki, T. (2004): Uses of Russia: the role of Russia in the modern Polish national Identity. In: *East European Politics and Societies* 18(4), pp. 595–627.
- Zarycki, T. (2012): The Embarrassing Russian Connection. Selective Memory of the Russian Heritage in Contemporary Poland. In: Taras, R. (Eds.): *Russia's Identity in International Relations. Images, Perceptions, Misperceptions*. Abingdon: Routledge, pp. 133–148.
- Zubrzycki, G. (2013): Polish mythology and the traps of messianic martyrology. In: Bouchard, G. (Eds.): *National Myths. Constructed Pasts, Contested Presents*. New York: Routledge, pp. 110–132.

### List of analyzed materials

- Krajewski, A., Gruzini w polskich szeregach [Georgians in Polish ranks], *Focus*, 3<sup>rd</sup> February 2009. Last accessed 10.8.2015.  
<http://historia.focus.pl/wojny/gruzini-w-polskich-szeregach-426>
- Matys, K., Gruzini w polskiej armii [Georgians in the Polish Army], *Blog Krzysztofa Matysa*, 3<sup>rd</sup> September 2014. Last accessed 11.8.2015.  
<http://krzysztofmatys.blog.onet.pl/2014/09/03/gruzini-w-polskiej-armii/>
- Bukalska, P., Naprawdę nazywam się Tewizadze [My real name is Tevizadze], *Tygodnik Powszechny*, 30<sup>th</sup> September 2008. Last accessed 5.8.2015.  
<http://tygodnik.onet.pl/historia/naprawde-nazywam-sie-tevizadze/z1xql>
- Szmidt, P., Rosjanie, ręce precz od Gruzji [Russians, hands off Georgia!], *Fakt*, 8<sup>th</sup> August 2008. Last accessed 4.8.2015.  
<http://www.fakt.pl/Rosjanie-rece-precz-od-Gruzji-,artykuly,34963,1.html>
- Opis książki Gruzja nieznana. Wspólne losy Gruzynów i Polaków [Description of the book *The Unknown Georgia. Common Fortunes of Georgians and Poles*]. Last accessed 4.8.2015.  
<http://rafael.pl/produkt/gruzja-nieznana>
- O polskiej fundacji Georgiae Faveo [About the Polish Foundation Georgiae Faveo]. Last accessed 10.8.2015.  
[http://www.gef.org.pl/o\\_nas.php](http://www.gef.org.pl/o_nas.php)
- Lubach, J., Prometejski Klub Przyjaciół Gruzji [The Promethean Club of the Friends of Georgia]. Last accessed 10.8.2015.  
[http://domkaukaski.org/index.php?option=com\\_content&task=view&id=477&Itemid=49](http://domkaukaski.org/index.php?option=com_content&task=view&id=477&Itemid=49)
- Film Gallery, Wearing a four-cornered cap and a tiger skin, <http://www.polishfilmla.org/wocms.php?siteID=12&ID=306>
- Stosunki polsko-gruzińskie widziane z bliska [A close-up of Polish-Georgian relations], 13th March 2012. Last accessed 10.8.2015.

<http://psz20013.iq.pl/168-archiwum/stosunki-polsko-gruzinskie-widziane-z-bliska>

Jastrzębski, M., Kłątwa gruzińskiego tortu [The spell of a Georgian cake], 11<sup>th</sup> December 2014. Last accessed 9.8.2015.

<http://www.bankier.pl/wiadomosc/Maciej-Jastrzebski-Klatwa-gruzinskiego-tortu-3252976.html>

Piaseczny, J., Kto chciał wojny w Gruzji? [Who wanted a war in Georgia?], Przegląd, 18<sup>th</sup> August 2008. Last accessed 10.8.2015.

<http://www.tygodnikprzeglad.pl/kto-chcial-wojny-gruzji/>

Geremek, R., Nasza Gruzja [Our Georgia], Wprost, No 37/2008. Last accessed 27.7.2015. <http://www.wprost.pl/ar/138072/Nasza-Gruzja/>

Hartman, M., Wojna Rosji z Gruzją. Kaczyński już siodła konia? [War between Russia and Georgia. Is Kaczyński already saddling his horse?], Pardon, 26<sup>th</sup> April 2008. Last accessed 8.8.2015. [http://www.pardon.pl/artukul/4710/wojna\\_rosji\\_z\\_gruzj\\_kaczy\\_ski\\_jus\\_siodza\\_konia](http://www.pardon.pl/artukul/4710/wojna_rosji_z_gruzj_kaczy_ski_jus_siodza_konia)

Sabak J., Incydent w Gruzji. Jacy politycy, taka dyskusja [The Georgian incident. The quality of the discussion is as the quality of politicians participating], 27<sup>th</sup> November 2008. Last accessed 9.8.2015. [http://www.mojeopinie.pl/incydent\\_w\\_gruzji\\_jacy\\_politycy\\_taka\\_dyskusja,3,1227788756](http://www.mojeopinie.pl/incydent_w_gruzji_jacy_politycy_taka_dyskusja,3,1227788756)

*Anschrift*

Justyna Pierzyska

Faculty of Social Sciences

Department of Social Research

Media and Communication Studies

University of Helsinki

Unioninkatu 37

00014 Helsinki

[justyna.pierzyska@helsinki.fi](mailto:justyna.pierzyska@helsinki.fi)

## Review

Angermüller, J./Nonhoff, M./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.) (2014):

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 1.

Theorien, Methodologien und Kontroversen.

Bielefeld: transcript.

Nonhoff, M./Herschinger, E./Angermüller, J./Macgilchrist, F./Reisigl, M./Wedl, J./Wrana, D./Ziem, A. (Hrsg.) (2014):

Diskursforschung. Ein interdisziplinäres Handbuch, Band 2.

Methoden und Analysepraxis.

Perspektiven auf

Hochschulreformdiskurse.

Bielefeld: transcript.

Das doppelbändige Handbuch Diskursforschung ist ein Gemeinschaftsprojekt des interdisziplinären DiskursNetz, einem Zusammenschluss aus dem DFG-Netzwerk »Methodologien und Methoden der Diskursanalyse« und bildet den Beginn einer transcript-Buchreihe zur Diskursforschung. Damit kann das Werk als Ausdruck einer fortschreitenden Institutionalisierung und Etablierung sowie Methodologisierung dieses wissenschaftlichen Paradigmas (Kuhn 1962) verstanden werden. Das explizite Ziel des Buches besteht darin, »den gewachsenen Verständigungsbedarf, der angesichts der vielen Richtungen und Ansätze der Diskursforschung entstanden ist« (S. 17) abzubilden, bekannt zu machen und in Austausch treten zu lassen (ebd.).

Die Bände sind gegliedert in 4 Teile: 1. Disziplinäre und transdisziplinäre Felder der Diskursforschung, 2. Konzepte und Kontroversen der Diskurstheorie, 3. Grundfragen der Diskursforschungspraxis und 4. Methoden und Praxis der Diskursanalyse.

Der erste Teil, »Disziplinäre und transdisziplinäre Felder der Diskursforschung« (S. 37–339),

zielt darauf, Einblick in die verschiedenen Zugänge zu Diskursforschung im Bereich der Geistes- und Sozialwissenschaften zu geben. Hierfür stellen namhafte VertreterInnen der Diskursanalyse 16 verschiedene (trans)disziplinäre Zugänge vor: Philosophie (Reinhard Messerschmidt und Martin Saar), Anthropologie (Christian Meyer), Linguistik (Martin Reisigl und Alexander Ziem), Äußerungslinguistik (Johannes Angermüller), Kommunikations- und Medienwissenschaften (Stefan Meier und Christian Pentzold), Literaturwissenschaft (Alexander Preisinger, Pascale Delormas und Jan Standke), Geschichtswissenschaft (Marian Füssel und Tim Neu), Soziologie (Johannes Angermüller und Juliette Wedl), Politikwissenschaft (Eva Herschinger und Martin Nonnhoff), Humangeographie (Georg Glasze und Annika Mattissek), Erziehungswissenschaft (Daniel Wrana, Marion Ott, Kerstin Jergus, Antje Langer und Sandra Koch), Psychologie (Yannik Prosché und Felicitas Macgilchrist), Religionswissenschaft (Frank Neubert), Gender Studies (Juliette Wedl), Ökonomie (Jens Maeße) und Angewandte Diskursforschung (Alfonso Del Percio und Martin Reisigl). Diese Beiträge geben zunächst Einblick in den Stand der Etablierung diskursanalytischer Ansätze und ihrer Gegenstände in den jeweiligen Feldern, ihrer je spezifischen Auseinandersetzungen und Schulbildung sowie einen Überblick über ausgewählte einschlägige Arbeiten. Für eine disziplinspezifische Einführung ist dies sicherlich sehr hilfreich, in ihrer Gesamtheit überschneiden sich die Beiträge jedoch bezüglich der Darstellung ihrer theoretischen Grundlagen erheblich, so unter anderem die vielmalige Abgrenzung Foucaultscher gegenüber Habermasscher Diskursbegriffe. Entsprechend stellt sich die Frage, ob Diskursforschung diese (trans)disziplinäre Differenzierung tatsächlich weiter reproduzieren sollte oder sich nicht vielmehr selbst als eigenes transdisziplinäres Feld artikulieren könnte.

Der zweite Teil, »Konzepte und Kontroversen der Diskurstheorie« (S. 341–475), setzt sich mit aktuellen Kontroversen und offenen Fragen in der Diskurstheorie auseinander. Wie Angermüller und Macgilchrist in der Einleitung (S. 343–346) zu diesem Teil erläutern, wird hier »der Versuch unternommen, *performativ* das zu präsentieren, was in den Texten besprochen wird: Diskurstheorie als einen polyphonen Interdiskurs

[...] in dem sich unterschiedliche Perspektiven treffen und sich über ihre Hintergründe zu verständigen suchen« (S. 343 f.). Zu diesem Zweck sind die hier versammelten sechs Beiträge als Dialoge zu folgenden Aspekten dargestellt: Erstens, eine Unterscheidung zwischen Diskursivem und Nicht-Diskursivem (Silke van Dyk, Antje Langer, Felicitas Macgilchrist, Daniel Wrana und Alexander Ziem, S. 347–363), die als Gespräch in einem Universitäts-Kontext inszeniert wird. Zweitens eine Auseinandersetzung mit der Stellung von Subjekt und Akteurin im Diskurs (Alfonso Del Percio, Jan Zienkowski und Johannes Angermüller, S. 364–385), inszeniert als Diskussion zwischen einer pubertierenden Schülerin, ihren Eltern, einem Schulleiter, einer Lehrerin und zwei Freundinnen. Die dritte Kontroverse (Jens Maeße und Martin Nonhoff, S. 386–410) dreht sich um das Machtverständnis und wird als Diskussion von GewerkschaftsvertreterInnen in Szene gesetzt. Viertens die Medialität von Diskursen (Stefan Meier und Juliette Wedl, S. 411–435) als Diskussion zwischen drei Forschenden über ein Projekt zu europäischer Bildungspolitik. Fünftens zum Verhältnis von Diskurs und Text (Stefan Meier, Martin Reislgl und Alexander Ziem, S. 436–464) als Kamingsgespräch von vier emeritierten ProfessorInnen als StellvertreterInnen für sozialwissenschaftliche Semiotik, Textlinguistik, Sprachwissenschaft und Funktionale Pragmatik. Sechstens, zum Unterschied zwischen rekonstruktiver und dekonstruktiver Diskursforschung (Johannes Angermüller, Eva Herschinger, Reinhard Messerschmidt und Sabrina Schenk, S. 465–475), zugespitzt auf die Rolle des Sinnverstehens. Diese dialogischen Texte, die teils sehr gewollt formuliert sind, machen das Aufzeigen von Differenzen zwischen den jeweils einander gegenüber gestellten Positionen sicherlich deutlicher, ähnlich wie in mündlichen Diskussionssettings, als dies ein Text zu nur einem Standpunkt könnte. Allerdings erschwert diese Textform aufgrund fehlender inhaltlicher Unterteilungen ein schnelles Nachschlagen zu bestimmten Fragen, das von Handbüchern auch erwartet wird.

Der dritte Teil des Werkes, »Grundfragen der Forschungspraxis. Epistemologie, Methodologie und Forschungsdesign« (S. 477–664), ist Fragen der Diskursforschungspraxis gewidmet. Dabei geht es jedoch nicht darum, wie Juliette Wedl und Daniel Wrana in ihrer Einleitung schreiben, »ein

allen Ansätzen Gemeinsames [...] [zu suchen] oder neue Standards [zu etablieren] [...], [sondern um] eine Reflexion der Möglichkeiten der Forschungspraxis und [...] die Problematisierung der Methodologie der Diskursforschung« (S. 479). Der erste Text hierzu (S. 482–506) gibt eine E-Mail-Kontroverse zwischen Robert Feustel, Reiner Keller, Dominik Schrage, Juliette Wedl und Daniel Wrana wieder, die von Silke van Dyk moderiert wurde. Kern dieser Kontroverse ist die Verortung der Diskursforschung im Feld der empirischen Sozialforschung, wozu zunächst die Notwendigkeit der Methodendiskussion (S. 483 f.) und das Ausmaß einer Methodisierung (S. 484 ff.) diskutiert wird. Das Ausmaß, mit dem ein spezifisches methodisches Vorgehen in Diskursanalysen explizit gemacht wird, und damit auch, wie weit die etablierte Sozialforschungslogik zugunsten eines methodisch improvisierten, essayistisch-kritischen Kommentierens aufgegeben wird (S. 488 ff., S. 492), wird von den DiskutantInnen unterschiedlich gesehen. Damit eignet sich dieser Beitrag, um verschiedene Positionen und deren Gegenpositionen innerhalb der (deutschsprachigen) Diskursforschung zu reflektieren und die eigene Position diesbezüglich zu schärfen. Die darauf folgenden drei Beiträge, die unter der Überschrift »Grenzgänge« zusammengefasst werden, zielen ebenfalls auf die Markierung von Unterschieden als einer Konturierung des Feldes der Diskursforschung zu anderen Forschungsperspektiven (S. 507): Daniel Wrana (S. 511–534) grenzt hierfür zunächst die Diskursanalyse gegen Hermeneutik und Strukturalismus ab, gefolgt von Grenzziehungen zwischen Diskursforschung und Inhaltsanalyse von Juliette Wedl, Eva Herschinger und Ludwig Gasteiger (S. 537–563). Der dritte Grenzgang von Alfonso Del Percio und Jan Zienkowski (S. 564–582) widmet sich darüber hinaus pragmatischen Ansätzen der Diskursforschung und dem Problem des Sinnverstehens. Hierbei steht die Herausarbeitung unterschiedlicher epistemologischer Positionen von linguistischer Pragmatik, Konversationsanalyse, Ethnographie der Kommunikation und Critical Discourse Analysis im Zentrum, die mit jeweils spezifischen Konzeptionen von Kontext und Kritik, Sprache, Subjekt und Akteurin verbunden sind (S. 508 f.).

Unter dem Stichwort »Korpora« folgen zwei weitere Texte, die sich mit methodologischen Herausforderungen der Diskursanalyse beschäftigen.

Derya Gür Şeker gibt in ihrem Beitrag »Zur Verwendung von Korpora in der Diskurslinguistik« (S. 583–603) einen systematisierten Überblick über Formen, Verfügbarkeiten und Aufbereitungen von Text- oder Datenkorpora sowie deren Analysemöglichkeiten in der linguistischen Diskursanalyse. Johannes Angermüller widmet sich in seinem Beitrag »Der‹ oder ›das‹ Korpus?« (S. 604–613) hingegen aus einer Sozialforschungsperspektive der Frage, was es heißt, mit Korpora im Kontext der interdisziplinären Diskursforschung zu arbeiten. Dabei hebt er die Notwendigkeit hervor, die spezifischen Hintergründe und Erkenntnisinteressen zu reflektieren (S. 610). ›Korpus‹ werde vor allem in sozial- und medienwissenschaftlichen Diskursforschungskontexten maskulin verwendet, in der Linguistik hingegen als Neutrum (S. 608). Diese unterschiedliche Genus-Verwendung markiert dabei grundsätzlich unterschiedliche Verständnisse des Korpuskonzeptes: Der sozialwissenschaftliche Korpus unterscheidet sich vom linguistischen vor allem durch »die Abwesenheit systematischer Kriterien bei der Sammlung und Zusammenstellung von Texten« (ebd.) und wird häufig mit Materialsammlungen gleichgesetzt. In der klassischen quantitativen Korpuslinguistik hingegen werden Korpora so zusammengestellt, dass sie Aufschluss über weitere Grundgesamtheiten geben können durch die Erfüllung der Bedingungen große Fallzahl, Homogenität des Materials und Repräsentativität (S. 606).

Die letzte Gruppe des dritten Teils und ersten Bandes beinhaltet sechs Texte, die explizit Forschungsdesign und Forschungsprozess der Diskursforschung reflektieren und sich damit versuchen, den praktischen Fragen der Diskursforschung zu stellen und entsprechende Ratschläge zu formulieren (S. 614). Im Sinne einer basalen Begriffsklärung stellt zunächst Daniel Wrana unter der Überschrift »Zur Relationierung von Theorien, Methoden und Gegenständen« (S. 617–627) die rhetorische Frage, ob Diskursanalyse eine Methode *ist* oder *hat* (S. 617), was er, nach der Diskussion der Begriffe Theorie und Methode sowie dem Verhältnis von Gegenstand und Methode für die Diskursanalyse wenig überraschend mit einem »sowohl als auch‹ beantwortet:

»Die Diskursforschung ist weder auf Epistemologie noch auf Methode reduzierbar. Sie umfasst vielmehr beides und in ihrer analytischen Tätigkeit der Relation von Methoden und Theo-

rien ist sie darüber hinaus noch ein Drittes – als Methodologie leistet sie die Rahmung für die forschungspraktische Verknüpfung unterschiedlicher Elemente des Forschungsprozesses.« (S. 624)

Anschließend stellt Eva Herschinger lineare und zirkuläre Forschungsprozesse und den spezifische Voraussetzungsverhältnisse einander gegenüber (S. 628–633). Damit geht es allgemeiner darum, die unterschiedlichen Argumentationen und Entscheidungsvarianten innerhalb des Forschungsprozesses zu skizzieren. Darauf folgt von ein weiterer Beitrag von Daniel Wrana »Zum Analysieren als diskursiver Praxis« (S. 634–644) und wendet damit die Diskursanalyse auf die Diskursanalyse an. Mit Qualitätskriterien in der Diskursforschung setzen sich weiterhin Johannes Angermüller und Veit Schwab (S. 645–649) auseinander. Den fünften Beitrag verfasst wiederum Johannes Angermüller »Zum wissenschaftlichen Schreiben in der Diskursforschung« (S. 650–654). Der sechste und letzte Text von Kerstin Jergus (S. 655–664) hingegen beschäftigt sich mit Anerkennungslogiken und Zitierfähigkeit und damit mit Fragen des erkenntnispolitischen Einsatzes diskursanalytischer Arbeiten, strategischer Überlegungen zu Anschlussfähigkeiten und damit mit Verortungen diskursanalytischer Forschungen im größeren Feld der Forschung. Formuliertes Ziel dieser Beitragsgruppe ist es, »Anstöße zur Problemreflexion zu geben, welche Entscheidungen im Forschungsprozess [...] zu treffen sind und welche Konsequenzen denkbar und möglich sind« (S. 615). Für die geforderte Reflexivität im Forschungsprozess, die Kennzeichen qualitativer Forschung im Allgemeinen ist, erweisen sich die Beiträge sicher als hilfreich, wollen und sollten jedoch nicht als simple Rezepte verstanden werden.

Der vierte Teil, der den gesamten zweiten Band füllt, stellt insgesamt 20 Analysen vor sowie jeweils spezifische methodische Zugriffe auf ausgewähltes Material. Es geht hier darum, wie Nonhoff und Herschinger in der Einleitung (S. 15–22) formulieren, »die Vielfalt der Herangehensweisen an das Untersuchungsobjekt ›Diskurs‹ [über] [...] die Vielfalt diskursanalytischer Methoden in der Praxis« darzustellen (S. 15). Die Beiträge, die entlang ihrer Korpusgröße von Vogelperspektive und großen Korpora hin zu detaillierten Analysen eines einzelnen Datenstücks (S. 21) geordnet wurden sollen erstens die disziplinären Zugänge, die in Teil 1 ausgeführt wurden, zweitens, um-

strittene Aspekte der Diskursforschung und drittens Grundfragen der Forschungspraxis aufgreifen und die verschiedenen Perspektiven dazu ausführen (S. 20 f.). Johannes Angermüller und Jens Maefße führen in den Hochschulreformdiskurs ein, der den gemeinsamen Gegenstandsbe- reich der Analyse bildet, und erläutern neben den thematischen Hintergründen auch die Zusammenstellung der Korpora (S. 23–36). Es folgen eine ethnographische Diskursanalyse (Felicitas Macgilchrist, Marion Ott und Antje Langer, S. 37–57), eine kognitive Diskurssemantik im korpuslinguistischen Einsatz (Alexander Ziem, S. 58–85), eine lexikometrische Analyse (Ronny Scholz und Annika Mattisek, S. 86–112), eine Subjektpositionsanalyse (Johannes Angermüller, S. 113–139), eine interpretativ-rekonstruktive Diskursforschung mit einer Adaption des Grounded Theory Kodiervfahrens (Ludwig Gasteiger und Werner Schneider, S. 140–163), eine dispositiva- nalytische Perspektive unter Einbezug der Eigenlogik von CAQDA-Software (Ludwig Gasteiger und Werner Schneider, S. 164–184), eine stratege- morientierte Hegemonieanalyse (Martin Nonhoff, S. 185–211), eine narrative Diskursanalyse (Willy Viehöver, S. 212–244), eine filmisch-narra- tive Unterhaltungsdiskursanalyse (Adrian Staudacher und Jochen F. Mayer, S. 245–273), eine Multi- modalitätsanalyse (Olga Galanova und Stefan Meier, S. 274–293), eine sequenzanalytische Deu- tungsmusterrekonstruktion (Reiner Keller und Inga Truschkat, S. 294–328), eine rhetorisch-figu- rative Analyse diskursiver Artikulationen (Kerstin Jergus, S. 329–349), eine praxeologisch-postruk- turalistische Figurationsanalyse (Katharina Schari und Daniel Wrana, S. 350–378), eine mikrosozio- logisch vorgehende Kontextualisierungsanalyse (Yannik Porsché, S. 379–403), eine multimodal erweiterte ethnomethodologische Konversations- analyse (Christian Meyer, S. 404–432), zwei enun- ziativ-pragmatische diskursanalytische Vorgehen (Dominique Maingueneau, S. 433–453 und Ma- lika Temmar, S. 454–471), einen dispositivanalyti- schen Zugang mit narrativem Interviewmaterial (Désirée Bender und Sandra Eck, S. 472–499), eine linguistisch-pragmatische Perspektive auf metapragmatische Marker (Jan Zienkowski, S. 50–527) sowie eine linguistisch inspirierte sozial- wissenschaftliche Methode des Semiotischen Vierecks (Jens Maefße, S. 528–556). Obwohl die Beiträge mit dem Hochschulreformdiskurs ein ge-

meinsames Thema haben, sind die Fragen und Zielsetzungen, die in den Texten im Zentrum ste- hen, sehr heterogen und unterschiedlich. Allein die Aufzählung der Zugänge deutlich, dass hier weniger die Verständigung als der Versuch der DiskursforscherInnen, »ihr jeweiliges Verständnis der Diskursanalyse als je eigenständige und von anderen abgrenzbare Position innerhalb des Fel- des der Diskursforschung zu etablieren« (Martilla 2012, S. 165) im Zentrum steht, wodurch, so eine ältere Kritik von Tomas Martilla, dieses Feld vor allem heterogener und unübersichtlicher wird.

Abschließend ließe sich also fragen, für wel- che Hände dieses voluminöse Werk verfasst wurde: Für einen ersten Einblick in die verschie- denen, mehr oder weniger disziplinär verankerten Verständnisse von Diskursforschung bietet der erste Teil Einstiege, erste Überblicke und an Kon- troversen orientierte Problematisierungen, die vielleicht Studierenden den Zugang zu diesem Feld erleichtern. Dabei können sowohl die Aus- wahl der Ansätze als auch die angesprochenen Problempunkte durchaus auch im Sinne einer Diskurspolitik verstanden werden, die selbst Ein- und Ausschlüsse produziert. Möchten sich For- schende inspirieren lassen, wie sie einen diskurs- analytischen Anspruch forschungspraktisch umsetzen könnten, bildet der zweite Teil sicher- lich reichlich Anschauungsmaterial. Und zur Schärfung der eigenen Position hinsichtlich strit- tiger Punkte kann auf den zweiten Teil zurückge- griffen werden. Als Gesamtwerk leidet das Werk hingegen gerade unter der breiten Fassung des Diskursfeldes und den sehr unterschiedlichen Diskursbegriffen, die teils sehr allgemein das Ver- hältnis von Sprache und Kultur in den Blick neh- men (Jäger 2015, S. 20). Soll aber die Diskursfor- schung als eigenes Feld in Abgrenzung gegenüber anderen sozial- und kulturwissenschaftlichen Zu- griffen sichtbar werden, so trägt der Band eher zur »Sinnentleerung des Diskursbegriffes« (vgl. auch Jäger 2015; Martilla 2015) und dessen fragmentie- render Polyphonie bei.

## Literatur

- Jäger, S. (2015): Diskursforschung: Was soll das, soll sie was? In: DISS-Journal 29, S. 20–22.
- Kuhn, T. S. (1962): *The Structure of Scientific Re- volutions*. Chicago: University of Chicago Press.

Marttila, T. (2012): Sammelbesprechung: Was ist Diskursforschung nicht? In: Soziologische Revue 35(2), S. 158–167.

*Anschrift*

PD Dr. Katharina Manderscheid  
Soziologisches Seminar  
Universität Luzern  
Frohburgstrasse 3  
Postfach 4466  
CH-6002 Luzern  
katharina.manderscheid@unilu.ch

Udo Kuckartz

**Qualitative Inhaltsanalyse.  
Methoden, Praxis,  
Computerunterstützung**



Reihe: Grundlagentexte Methoden  
3., überarbeitete Auflage 2016  
240 Seiten, broschiert, € 16,95  
ISBN 978-3-7799-3344-1  
Auch als **E-Book** erhältlich

Dieses Lehrbuch bietet eine methodisch fundierte, verständliche und anwendungsbezogene Anleitung zur inhaltsanalytischen Auswertung dieser und anderer qualitativer Daten. Dabei werden drei Basismethoden qualitativer Inhaltsanalyse im Detail vorgestellt: die inhaltlich strukturierende, die evaluative und die typenbildende qualitative Inhaltsanalyse. Ein Begleiter im Forschungsalltag verschiedenster Disziplinen – Sozial-, Erziehungs-, Pflegewissenschaften, Psychologie, Soziale Arbeit u.v.m.

[www.juventa.de](http://www.juventa.de)

**BELTZ JUVENTA**

## Workshop-Bericht

### Praktiken der Subjektivierung in der Bildungs-Arbeit. Genealogie – Diskurs – Dispositiv.

Centre Marc Bloch Berlin in Kooperation mit der Alice Salomon Hochschule Berlin, 12. und 13. März 2015

Im Rahmen eines zweitägigen und interdisziplinären Workshop »Praktiken der Subjektivierung in der Bildungs-Arbeit« am Centre Marc Bloch Berlin, wurden aktuelle empirische Arbeiten zu Subjektivierungen in den Feldern schulische Bildung und Bildungsprogrammen im Kontext von Erwerbsarbeit sowie theoretische Konzeptionen von Subjektivierungsanalysen diskutiert.

Der Workshop stellte die Auftaktveranstaltung des *Jungen Forums*<sup>1</sup> am Centre Marc Bloch dar. Im Kern ging es in der Debatte um die Frage, in welcher Weise der theoretische Claim, der mit dem Foucaultschen Begriff der Subjektivierung (Foucault 1976, 1989, 2007) gemacht wird, in empirischen Sozialforschungsprojekten umgesetzt werden kann, um Subjektivierung in ihrem Vollzug, zu erforschen (hierzu exemplarisch Keller 2012; Bosančić 2014; Ricken 2014). Der deutsch-französische Workshop widmete sich verschiedenen Formen von Subjektivierungen im Kontext der Bildungs-Arbeit, beispielsweise der beruflichen Erwachsenenbildung im Rahmen von internationalen Freiwilligenprogrammen oder der Frage nach der ambivalenten Bedeutung von Verantwortung in pädagogischen Diskursen. Die Anforderungen der Flexibilität, der Selbstverantwortung, der kontinuierlichen Selbstbildung und Erweiterung von spezifischen Kompetenzen, vorfindlich etwa in der Programmatik des lebenslangen Lernens, sind nach wie vor kennzeichnend

1 Im Rahmen des Jungen Forums finden interdisziplinäre deutsch-französische Veranstaltungen am Centre Marc Bloch statt, die von DoktorandInnen und Postdocs konzipiert werden. Für mehr Informationen zu den Veranstaltungen siehe: [cmb.hu-berlin.de/kalender/termin/junges-forum/](http://cmb.hu-berlin.de/kalender/termin/junges-forum/).

für gegenwärtige Bildungsdiskurse. Es wurde erörtert, ob und in welcher Weise sich Diskurseffekte hinsichtlich dieser Aspekte zeitigen und in die alltägliche und berufliche Lebensführung der Akteure eingehen. Vor diesem Hintergrund wurde thematisiert, was Bildungs-Arbeit als Subjektivierungsregime in den untersuchten Praxisfeldern der Erwerbsarbeit und schulischen Bildung aktuell kennzeichnet. Im Zentrum der Debatten standen zudem die Fragen, welche theoretischen Anschlüsse zwischen philosophischen und soziologischen Traditionen bestehen und welche fruchtbaren Kombinationen methodischer Verfahren im Rahmen von Dispositivanalysen (Foucault 1975\1994, Bührmann/Schneider 2012) und Diskursethnografien (Keller 2011) möglich sind. Ein weiterer Diskussionspunkt war, wie genau die Verflechtungen diskursiver und nicht-diskursiver Praktiken – etwa haptischer, gestischer, auditiver Praktiken – in Subjektivierungsweisen eingehen und in qualitativen Forschungsdesigns analysiert werden können.

Diese Themenfelder wurden in zwei Panels erörtert: Den Auftakt bildete das Panel »Ambivalenzen der Bildungspraktiken zur Formung des Subjektes«. Am zweiten Tag wurde im Panel »Arbeit und Erwerbstätigkeit: Praktiken der Subjektivierung in Berufsbildung und Erwerbstätigkeit« sowie in einer nachfolgenden Interpretationssession von Beobachtungsdaten, die leitenden Fragen des Workshops diskutiert. Der Workshop bot daneben auch die Gelegenheit die verschiedenen Perspektiven und Debatten in Deutschland und Frankreich in einen Austausch zu bringen. Dabei wurde an äquivalente Diagnosen, etwa der »Subjektivierung von Arbeit« (Voß/Pongratz 1998) bzw. der »subjectivation du travail« (Périlleux 2003) in der deutschen und der französischen Debatte angeknüpft. Ähnlich wie Voß und Pongratz (1998) beschreibt beispielsweise Thomas Périlleux im Anschluss an Yves Clot (1998, 2002) eine »subjectivation du travail«, unter der er eine »Intensivierung des subjektiven Engagements in der Arbeit auf affektuellem Ebene, hinsichtlich der Wert- und Sozialvorstellungen, die zur Umsetzung des Produktionsprozesses notwendig geworden sind«, versteht (Périlleux 2003, S. 243). Die Problematisierung von Verantwortung, Flexibilität und Sicherheit am Arbeitsplatz und die Imperative der Aktivierung, Selbstvermessung und des »unternehmerischen Selbst« lassen sich

in beiden Sprachräumen ausmachen.<sup>2</sup> Diesbezüglich versuchte der Workshop den Dialog über die sprachlichen und disziplinären Grenzen hinweg anzustoßen und im Wechselspiel der jeweiligen empirischen Konstellationen die begrifflichen Instrumentarien zu schärfen.

Nach der Begrüßung und Einführung durch die OrganisatorInnen eröffnete *Frieder Vogelmann* (Bremen) den Workshop mit dem Vortrag »Subjektivierung als Analyseachse bei Foucault und die Wirksamkeit von Wissen«. Er rekonstruierte den Foucaultschen Subjektivierungsbegriff entlang der drei Leitbegriffe Macht, Wissen und Selbstverhältnisse und konzipierte mit Bezug auf Foucaults methodologische Entscheidungen für einen Nihilismus, Nominalismus und Historizismus, einen formalen Begriff von Subjektivierung. Er plädierte dafür, diesen als diagnostisches Konzept zu nutzen, um den Konstitutionsprozess und den Eingriff des Subjekts im Rahmen der Selbstpraktiken zu erörtern. Diese Perspektive schließt eine psychologische Wendung des Begriffs der Subjektivierung, wie Butler ihn anregt, aus, da sie die Psyche selbst bereits als Effekt des gegenwärtigen Subjektivierungsregimes denkt. In einem zweiten Teil skizzierte Vogelmann ausgehend vom philosophischen Wissen als charakterbildende Kraft das Konzept eines »wirksamen Wissens« im Kontext von Bildung als Selbst-formende Kraft. Dabei diene ihm das analytische Instrumentarium des diagnostischen Subjektivierungsbegriffs dazu, um »die Selbstpraktiken der Philosophie [zu] erkunden, in denen das Subjekt Wirkungen philosophischen Wissens zu kontrollieren versucht« (Vortrag Vogelmann 2015).

Unter dem Titel: »Ambivalenz der Verantwortung – Zum Diskurs der Verantwortung in der Pädagogik« stellte *Nele Kuhlmann* (Bochum) ihre laufende Arbeit zur Diskussion. In der Rekonstruktion des Verantwortungsbegriffs ab den 1920er Jahren in dem geisteswissenschaftlichen Strang der Pädagogik führte Kuhlmann aus, inwiefern die Pädagogik ihre Autonomie als Disziplin über den Verantwortungsbegriff begründet. Neben der

Darlegung der verschiedenen Stränge und Konzeptionen von Verantwortung hob Kuhlmann den deutlichen Registerwechsel ab den 2000er Jahren hervor. Wurden vormals Konzepte des New Public Managements ablehnend in den Erziehungswissenschaften diskutiert, erschienen diese nun im Zuge der PISA-Studien im bildungspolitischen Diskurs als heilsversprechend. Als Technologien zielten die diversen Praktiken in diesem Strang auf eine veränderte Form des selbstgesteuerten Lernens der SchülerInnen und regten zugleich vermittelt responsibilisierender Adressierungsweisen eine neuartige Dynamik der Delegation von Verantwortung zwischen Lehrenden und Lernenden an. Abschließend warf Kuhlmann die Frage auf, ob sie vor dem Hintergrund ihrer disziplinären Verortung in den Erziehungswissenschaften nicht auch eine Antwort auf die Frage finden müsste, welche Bildungstechniken wünschenswert sind.

*Céline Leroux* (Paris) stellte unter dem Titel: »Die Konstituierung des Subjekts im wohlwollenden Dispositiv des internationalen Volontariats«<sup>3</sup> empirische Ergebnisse einer fallvergleichenden Studie vor. Leroux untersuchte drei Vereine des internationalen Volontariats, die im hybriden Dispositiv der Bildungs-Arbeit zwischen Erwerbstätigkeit und ehrenamtlicher Tätigkeit situiert sind. Im Zentrum der Arbeit stand die Frage, welche Subjektivierungsweisen sich in diesen Programmen zwischen sozialem Engagement und Imperativen der Selbstvermarktung vollziehen, und wie diese die weitere berufliche Laufbahn der Teilnehmenden beeinflussen.

Die Abschlussdiskussion des Tages wurde durch den Vortrag »Bildung und Subjektivierung: Spannungen zweier Theorieprogramme« von *Norbert Ricken* (Bochum) eingeleitet. Zunächst stellte Ricken heraus, dass er die Vielzahl an (neueren) Studien zu Subjektivierungen im Spannungsverhältnis zu einem weiteren Theorieprogramm, dem der Bildung, versteht. Er selbst plädiert für eine Refor-

2 Exemplarisch hierzu Bröckling (2007), Ehrenberg (1991), Lessenich (2008), Perilleux (2005) oder Zimmermann (2006), Corteel/Zimmermann (2007).

3 Das in Frankreich als internationales Volontariat bezeichnete Format ist vergleichbar mit international angelegten Freiwilligen Diensten, wie sie in Deutschland beispielweise in Form des freiwilligen sozialen oder auch ökologischen Jahres (FSJ/FÖJ) geläufig sind.

mulierung von Bildung als eine Subjektivierungsmatrix (hierzu Ricken 2006). Im Folgenden führte Ricken Überlegungen zur Konzeptualisierung von Subjektivierung und Subjektivation aus und bezog diese wieder auf den Komplex und das Subjektivierungsgeschehen der Bildung. Unter Rekurs auf Helmuth Plessners Konzept der exzentrischen Positionalität betonte er die sich beständig vollziehende und relationale Selbst-Herstellung und führte die Potentiale der Konzeptualisierung Plessners für die aktuellen Debatten aus. Mit dieser Konzeptualisierung als Formation auf eine je spezifische sozio-kulturelle und historische Form hin lässt sich die Opposition von Selbst- oder Fremdbestimmung als Frage der Vermittlung begreifen. Das pädagogische Bildungsgeschehen stellt nun eine besonders machtvolle Form dar, in der die Konstituierung des Subjekts in Selbst-, Anderen- und Weltverhältnissen vollzogen wird. Die historisch spezifischen Leitbilder des pädagogischen Bildungsgeschehens, wie in den vorherigen Vorträgen angeklungen, gilt es, so Ricken, immer wieder zu be- und hinterfragen.

Am zweiten Tag stellte *Joachim Scholz* (Berlin) in einem Werkstattbericht laufende und abgeschlossene Arbeiten zur Bildungsgeschichte der BRD, wie beispielsweise Analysen von Schülerzeitungen zwischen 1950 und 1960, vor. Als Elemente schulischer Subjektivierungsdispositive stellen Schülerzeitungen wertvolle Analysematerialien dar. Scholz bot in seinem Vortrag daneben auch einen Einblick in die weiteren Arbeiten und die Archivbestände des Deutschen Instituts für Internationale Pädagogische Forschung (DIPF) und situierte die Subjektivierungsthematik im Spannungsfeld zwischen Bildungsforschung und Erziehungswissenschaft.

Den einführenden Vortrag in das Panel: »Arbeit und Erwerbstätigkeit: Praktiken der Subjektivierung in Berufsbildung und Erwerbstätigkeit« eröffnete *Boris Traue* (Lüneburg). Traue führte unter dem Titel »Die Reproduktion des Subjekts in kapitalistischen Lebenswelten« zunächst einige Prämissen aus, um dann Subjektivierungsweisen unter gesteigerten Autonomieerwartungen und mögliche Schwächungen des Subjekts in der Reproduktion und Koordination von Lebensweltlichkeit, auszuführen. Insbesondere vor dem Hintergrund digitalisierter Ökonomien verwies

Traue darauf, dass Techniken der Abstraktion in diesen Aktivitäts- und Resonanzsphären toxische oder aber auch heilsame Effekte entfalten können.

In dem nachfolgenden Vortrag zu »Arbeitsmarktsubjektivierung und Selbst-Positionierung« führte *Saša Bosančić* (Augsburg) die Subjektivierungskonzeption im Rahmen des Forschungsprogramms der Wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2012) aus. Die Kombination aus Konzeptionen der Tradition der sozialkonstruktivistischen Wissenssoziologie (Berger/Luckmann 1969\2003), dem pragmatistischen Interaktionismus amerikanischer Provenienz (z.B. Goffman 1959) und der Diskurstheorie Foucaults im Rahmen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse ermöglicht die differenzierte Analyse diskursiver Effekte auf der Akteursebene. *Bosančić* stellte seine Subjektivierungsheuristik vor und führte diese an exemplarischen Ergebnissen und Datenausschnitten seiner qualitativen Studie zu Subjektivierungsweisen männlicher angelernter Arbeiter aus. Er verdeutlichte die Notwendigkeit begrifflicher Präzisierung und Erweiterung und schlug beispielsweise den Begriff der »Selbst-Positionierung« für die Prozesse vor, in denen Akteure in vielfältigen Weisen auf die diskursiven Angebote Bezug nehmen.

Die Abschlussdiskussion wurde von *Bénédicte Zimmermanns* (Paris) Vortrag »Von der Subjektivation zu Praktiken der Wertschätzung« eingeleitet. Sie erörterte die ambivalente Verwendung des Subjektivierungsbegriffs in empirischen Forschungen im Bereich der Bildungs-Arbeit. Einerseits bezeichne dieser Phänomene der Selbstführung, die in Begriffen von Selbstverwirklichung, Anerkennung und Wertschätzung umschrieben würden, andererseits beschreibe der Begriff Prozesse der Fremdsteuerung, wie Aktivierung, Mobilisierung von Kompetenzen eines »savoir-faire« und »savoir-être« sowie spezifische Prozesse der Responsibilisierung im Spannungsfeld von Individuen und Kollektiven. Hinsichtlich der Frage, wie mit dem Subjektivierungsbegriff gearbeitet werden könne, plädierte sie dafür, das Konzept mittels Deweys Begriff der »Valuation« für die konkrete Datenanalyse fruchtbar zu machen. An zwei Fallstudien aus der beruflichen Fortbildung zeigte sie auf, wie sich anhand dieses Konzepts In-

wertsetzungsprozesse ausgehend vom »Value as a judgement of practice«, über die »Valuation« und schließlich die »Evaluation as practical judgement« rekonstruieren lassen. Diese über Dewey vermittelte Analyse, die Bezug nimmt u.a. auf »Logik: die Theorie der Forschung« (Dewey 2008), ermögliche empirische Phänomene des Strebens (»Aspiration«) und der Wertschätzung bzw. Wertbestimmung (»Valuation«) an spezifische Subjektivierungsvollzüge zurückzubinden.

Eine gemeinsame Daten-Interpretationssitzung stellte den Abschluss des Workshops dar. Diana Fischer (Tübingen) stellte ihr Dissertationsvorhaben unter dem vorläufigen Arbeitstitel »Subjektherstellung im Internat. Eine praxistheoretische empirische Analyse« vor. Anhand von Beobachtungsprotokollen, in denen kurze Sequenzen außerhalb der Unterrichtsstunden geschildert werden, wurden die Auszüge im Hinblick auf die wechselseitigen Subjektivierungsweisen analysiert, die sich zwischen Schülern und Lehrern herausbilden.

Die *Diskussionen im Plenum* vertieften sich besonders an zwei Punkten: einerseits wie der Begriff der Subjektivierung zu konzipieren ist (Grenzen des Konzepts und analytische Potentiale) und andererseits wie er für empirische Arbeiten umgesetzt werden kann.

Die Debatte um die Begriffsdefinition entspannt sich ausgehend von Frieder Vogelmanns formaler Bestimmung, die Subjektivierung als diagnostisches Konzept erschließt und zugunsten des methodologischen Instrumentes ablehnt, die psychologische Dimension bereits auf begrifflicher Ebene vorauszusetzen. Norbert Ricken hob ebenso hervor, der fundamentalen Relationalität von Subjektivierung auch in deren diagnostischer Fassung Rechnung zu tragen. Dies sei durchaus kompatibel mit dem Verständnis von Bildung als einer Subjektivierungsmatrix. Diese bleibe als Matrix den methodologischen Entscheidungen Foucaults im Sinne des Nihilismus insofern treu, als normative Dimensionen lediglich dem genealogisch erörterten Begriff der Bildung als einer spezifischen Ausprägung unter anderen möglichen Subjektivierungsmatrizen anhafteten. Nele Kuhlmann betonte hingegen, dass jene formale Konzeption bei der Frage »Wie soll erzogen werden« an ihre Grenzen komme, da diese sich ihrer

Normativität nicht entledigen könne – hierin sieht sie das Dilemma jeder Pädagogik mit handlungstheoretischem Anspruch. Je nach Ausrichtung des Begriffsverständnisses stelle sich zudem die Frage, ob es Subjektivierung schon immer gegeben habe oder ob dieser Prozess an das »moderne Subjektverständnis« gebunden sei. Damit verbunden sei die Frage minimaler anthropologischer Annahmen. Norbert Ricken plädierte für jene Begrenzung auf die »Moderne«, in der der Subjektbegriff die Frage eines »sich selbst zugrunde liegens« (Ricken) fasse. Hinsichtlich dieser Frage laufe eine zeitliche Entgrenzung des Subjektivierungsbegriffs jedoch Gefahr, analytisch-problematisierende Schärfe des Konzepts einzubüßen. Gleichwohl betonte Ricken, dass eine »Pragmatik des Selbst« – d.h. die Frage welche Erfahrungen uns zwischen einem »Innen« und »Außen« unterscheiden lassen – keineswegs genuin modern, sondern ein epochenübergreifendes Phänomen sei.

Hinsichtlich des zweiten Fokus der Debatte, wie der Subjektivierungsbegriff für empirische sozialwissenschaftliche Forschung fruchtbar gemacht werden kann, konstatierte Saša Bosančić Subjektivierung sehr konkret: Er machte sie an Selbst-Erzählungen und Selbst-Positionierungen der Interviewten als »Arbeits(markt)vermittelte Subjektpositionen« fest, deren Herausbildung als Subjektivierung gefasst werden. Diese Subjektivierungsmodi arbeitete er an Identitätsangeboten heraus, die dem Einzelnen als normative Erwartungen entgegentreten und in den verschiedenen institutionellen Arrangements zum Beispiel rollenvermittelte Subjektpositionen bilden. Dieser Ansatz wurde im Plenum kontrovers debattiert. Umstritten war, ob diese Rekonstruktionen eingenommener »rollenvermittelter Subjektpositionen« aus Interviews als Subjektivierungsweisen gefasst werden können oder vielmehr empirisch stets provisorische Subjektarrangements identifizierten. Bénédicte Zimmermann betonte einerseits die Relevanz konkreter empirischer Forschung. Andererseits beharrte sie hinsichtlich der Nomenklatur darauf, dass Subjektivierung als Konzept auf einer Abstraktionsebene liege, die unvermittelt als solche in den empirischen Daten nicht nachgewiesen werden könne, sondern einer konzeptionellen Vermittlung beispielweise durch Deweys Begriff der »Valuation« bedürfe.

In diesem Sinne erreichte der Workshop in der interdisziplinären Debatte von Soziologie Erziehungswissenschaften und Philosophie sein Ziel, eine Akzentuierung der begrifflichen Konzeption von Subjektivierung vorzunehmen, um dessen Potential als methodologisches Schlüsselinstrument für empirische Forschungen zu erschließen und ausgehend von dieser wiederum theoretische Anschlüsse zu erörtern. Auch ließen sich eine Reihe an Gemeinsamkeiten zwischen den aktuellen französischen und deutschen Debatten zu gegenwärtigen Subjektivierungsweisen in der Bildungs-Arbeit, herausarbeiten. Nun gilt es diesen präzisierten Blick für die laufenden Forschungen fruchtbar zu machen.

Organisator/innen des Workshops: Cornelia Schendzielorz (Centre Marc Bloch Berlin/Universität Freiburg), Julien Acquatella (Centre Marc Bloch Berlin/Europa-Universität Viadrina), Lisa-Marian Schmidt (Alice Salomon Hochschule Berlin/Universität Augsburg)

## Literatur

- Berger, P.L./Luckmann, T. (1969/2003): Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Frankfurt am Main: Fischer.
- Bosančić, S. (2014): Arbeiter ohne Eigenschaften. Über die Subjektivierungsweisen angelernter Arbeiter. Wiesbaden: VS.
- Bröckling, U. (2007): Das unternehmerische Selbst. Soziologie einer Subjektivierungsform. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bührmann, A.D./Schneider, W. (2008): Vom Diskurs zum Dispositiv. Eine Einführung in die Dispositivanalyse. Bielefeld: transcript.
- Clot, Y. (1998): Le travail sans l'homme? Pour une psychologie des milieux de travail et de vie. Paris: La découverte.
- Clot, Y. (2002): Une intensification du travail peut-elle en cacher une autre?, contribution pour le Colloque Organisation, intensité du travail, qualité du travail. Paris, 21–22 novembre 2002.
- Corteel, D./Zimmermann, B. (2007): Capacités et développement professionnel. In: Formation emploi 98(2), S. 25–39.
- Dewey, J. (2008): Logik. Die Theorie der Forschung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Ehrenberg, A. (1991): Le culte de la performance. Paris: Calmann-Lévy.
- Foucault, M. (1976/1994): Überwachen und Strafen. Die Geburt des Gefängnisses. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1989): Der Gebrauch der Lüste. Sexualität und Wahrheit, Band 2. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2007a): Subjekt und Macht. In: (ders.) (Hrsg.): Ästhetik der Existenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 81–104.
- Foucault, M. (2007b): Die Hermeneutik des Subjekts. In: (ders.) (Hrsg.): Ästhetik der Existenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 123–136.
- Foucault, M. (2007c): Die Ethik der Sorge um sich als Praxis der Freiheit. In: (ders.) (Hrsg.): Ästhetik der Existenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 253–279.
- Foucault, M. (2007d): Technologien des Selbst. In: (ders.) (Hrsg.): Ästhetik der Existenz. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 287–317.
- Goffman, E. (1959): The Presentation of Self in Everyday Life. Edinburgh: Anchor Books edition.
- Keller, R. (2011): Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms. Wiesbaden: VS.
- Keller, R. (2012): Der menschliche Faktor. Über Akteur(inn)en, Sprecher(inn)en, Subjektpositionen, Subjektivierungsweisen in der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Keller, R./Schneider, W./Viehöver, W. (Hrsg.): Diskurs – Macht – Subjekt. Wiesbaden: VS, S. 69–107.
- Lessenich, S. (2008): Die Neuerfindung des Sozialen. Der Sozialstaat im flexiblen Kapitalismus. Bielefeld: transcript.
- Périlleux, T. (2003): La subjectivation du travail. In: *Déviance et Société*, Vol. 27(3), S. 243–255.
- Périlleux, T. (2005): Se rendre désirable. L'employabilité dans l'Etat social actif et l'idéologie managériale, éd. Vielle, Pascale ; Pochet, Philippe. In: Vielle P./Pochet P./Cassiers I. (Hrsg.): L'Etat social actif: vers un changement de paradigme? Bruxelles: P.I.E.-Pieter Lang, S. 301–322.
- Ricken, N. (2006): Die Ordnung der Bildung. Beiträge zu einer Genealogie der Bildung. Wiesbaden: VS.

- Voß, G./Pongratz, H.J. (1998): Der Arbeitskraft-unternehmer. Eine neue Grundform der Ware Arbeitskraft? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 1, S. 131–158.
- Zimmermann, B. (2006): Les groupement d'employeurs: la sécurité dans la flexibilité? In: Sociologie du travail 48, S. 1–16.

#### *Anschriften*

M.A. Julien Acquatella  
Centre Marc Bloch,  
Deutsch-Französisches Zentrum für  
Sozialwissenschaften  
Doktorand an der Europa-Universität Viadrina  
(Frankfurt/Oder) und an der École des Hautes  
Études en Sciences Sociales (Paris)  
Friedrichstr. 191  
10117 Berlin  
julienacquatella@gmail.com

M.A. Cornelia Schendzielorz  
Centre Marc Bloch,  
Deutsch-Französisches Zentrum für  
Sozialwissenschaften  
Doktorandin am Centre Marc Bloch/  
Universität Freiburg  
Friedrichstr. 191  
10117 Berlin  
Schendzielorz@cmb.hu-berlin.de

Dipl. Soz.tech. Lisa-Marian Schmidt  
Universität Augsburg  
Doktorandin und Wissenschaftliche  
Mitarbeiterin  
Professur für Soziologie mit Schwerpunkt  
Gesundheitssoziologie  
Universitätsstraße 10  
86159 Augsburg  
lisa-marian.schmidt@phil.uni-augsburg.de

Leser werben Abonnenten

## Zeitschrift für Diskursforschung

### ☞ Empfehlen Sie Ihre Zeitschrift!

Als Dankeschön erhalten Sie für jeden Abonnenten ein Buch aus dem aktuellen Juventa-Programm im Wert von € 22,-.

Ich bestelle **Zeitschrift für Diskursforschung** zum Jahresbezugspreis von € 49,- zzgl. Versandkosten ab \_\_\_\_\_ für mindestens ein Jahr

Ich bestelle **Zeitschrift für Diskursforschung** als Studentenabo zum Jahresbezugspreis von € 35,- zzgl. Versandkosten ab \_\_\_\_\_ für mindestens ein Jahr

Meine Anschrift:

---



---



---

**X**

Datum/Unterschrift

Ich bin AbonnentIn von **Zeitschrift für Diskursforschung** und habe den neuen Abonnenten erworben. Bitte senden Sie mir als Dankeschön folgendes Buch (bis € 22,-):

---

Meine Anschrift/Kunden-Nr.:

---



---



---

**X**

Datum/Unterschrift

**Vertrauensgarantie:** Ich kann diese Bestellung innerhalb von 14 Tagen bei Beltz Medien-Service, Postfach 10 05 65, D-69445 Weinheim widerrufen. Rechtzeitige Absendung genügt zur Fristwahrung.

[www.juventa.de](http://www.juventa.de)

**BELTZ JUVENTA**

## Tagungsbericht

### 5. Tagung des Netzwerkes

»Diskurs – interdisziplinär«:

»Diskurs – holistisch. Perspektiven integrierender Diskursforschung«

Universität Bern,

13. und 14. November 2015

Das Tagungsnetzwerk »Diskurs – interdisziplinär« wurde 2011 mit einer ersten Veranstaltung am Institut für Deutsche Sprache (Mannheim) initiiert und von Heidrun Kämper begründet. Es bietet ein Forum, auf dem Vertreterinnen und Vertreter der Linguistik, Soziologie, Politologie, Philosophie, Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft und anderer kulturanalytisch arbeitender Wissenschaften ihre Perspektive auf »Diskurs« je fachspezifisch und fachübergreifend, disziplinär und interdisziplinär, reflektieren und diskutieren. Diese Idee setzt voraus, dass eine zentrale, die Kulturwissenschaften verbindende Aufgabe in der Beschreibung, Erklärung und Begründung der Bedeutung von Diskursen und ihrer Funktionen in der Gesellschaft besteht. Die 5. Jahrestagung widmete sich aus integrierender, holistischer Perspektive dem Untersuchungsgegenstand »Diskurs«. Veranstaltet wurde die Tagung von **Heidrun Kämper** (IDS Mannheim & Universität Mannheim), **Martin Reisigl** (Center for the Study of Language and Society, Universität Bern) und **Ingo H. Warnke** (Universität Bremen).

Holistische Tendenzen zeichneten sich, so die VeranstalterInnen, gegenwärtig in vier Bereichen ab: So manifestiere sich eine ganzheitliche Orientierung dort, wo Diskurse als Einheiten verstanden werden, die »Sprachebenen« übergreifen, wo also die Morphologie von Diskursen als Komplex bestimmt wird, der etwa Phoneme, Morpheme, Wörter, Sätze, Texte, intertextuelle Verbände, Korpora, Gespräche und sprachliche Handlungsmuster als kommunikative Großeinheiten inkludiert. Holistische Perspektiven zeichneten sich auch dort ab, wo in der Diskursforschung das Zu-

sammenspiel verschiedenster semiotischer Modi und Medien untersucht wird, also multimodale und multimediale Zusammenhänge von Text, Gespräch, Bild, Ton usw. analytisch Beachtung finden. Der Holismus wird ferner dort wichtiger, wo in der Diskursforschung nach der integrativen Verbindung von Sprach- und Gesellschaftsanalyse gestrebt wird. Zudem wird im Bereich der Methodologie von manchen das Prinzip eines »methodischen Holismus« befürwortet, wenn dafür plädiert wird, bei der Methodenwahl auf theoretische Begründung und Adäquatheit des Gegenstandes zu achten.

Eben solche Tendenzen einer integrierenden Diskursforschung standen im Zentrum der fünften Jahrestagung des Netzwerkes »Diskurs – interdisziplinär«. In 17 Beiträgen setzten sich die Vortragenden theoretisch, methodisch und methodologisch, interdisziplinär und empirisch mit Fragen einer holistischen Diskursanalyse oder Diskurstheorie auseinander.

**Martin Reisigl** (Universität Bern) eröffnete die Tagung mit einem Vortrag zur »Programmatisierung einer integrativen Diskursanalyse«. Wie ein Blick in die Wissenschaftsgeschichte offenbare, sei der Holismus, laut Reisigl, mit der zunehmenden Ausdifferenzierung wissenschaftlicher Einzeldisziplinen und ihrer Emanzipation von der Philosophie stark in Misskredit geraten. Allumfassende systemische Beschreibungs- und Erklärungsmodelle stünden nach Leibniz und spätestens nach Hegel im Verdacht, einem (theologisch geprägten) wissenschaftlichen Totalitarismus anzuhängen, dessen »geiler Drang aufs große Ganze« (Benjamin 1931\1991, S. 286) dem »empirischen Besonderen« Gewalt antue. Wenn vor dem Hintergrund dieser berechtigten Bedenken also über Sinnhaftigkeit und Möglichkeiten einer holistischen Diskursanalyse nachgedacht werde, dann gelte es, die Gefahren eines universalisierenden epistemischen Absolutismus präsent zu halten.

Einige dieser Gefahren nahm Reisigl in den Blick, ebenso die Problematik einer wissenschaftlichen Spezialisierung und Partikularisierung, deren fragmentierendes und parzellierendes »Scheuklappentum« dem Untersuchungsgegenstand ebenfalls keineswegs gerecht zu werden vermag.

Mit seinem Vortrag umriss Reisigl das Modell einer integrativen Diskursanalyse, welche

die spezialistische Verengung ebenso hinter sich zu lassen versuche wie universalistische Abgehobenheit, wobei er zwischen einem intradisziplinären und interdisziplinären Holismus-Begriff unterschied. Um das Konzept und Programm einer fokussierten holistischen Diskursanalyse zu veranschaulichen, wählte Reisigl das Beispiel der sekundären Interjektionen. Diese beschrieb er als sprachliche Phänomenkomplexe wie *o Gott, o jemine, mamma mia, madonna, porca, puttana* und *geh komm*. Um zu begreifen, wie sich sekundäre Interjektionen im Sprachgebrauch einer bestimmten Gesellschaft entwickelt haben und wie sie in der Sprache dieser Gesellschaft funktionieren, sei, so Reisigl resümierend, eine fokussierte holistische Diskursanalyse unerlässlich, die sowohl intra- als auch interdisziplinär angelegt ist.

Im zweiten Vortrag des Tages sprach **Crispin Thurlow** (Bern) über die »The-More-Than-Representational Provocations of Elitist Discourse«. Thurlows Ausführungen standen inhaltlich im Zusammenhang mit seinen Arbeiten zu »elitären Diskursen« im Kontext des so genannten »High-End«- oder »Luxus-Tourismus«. Thurlow erläuterte einerseits die Schwierigkeiten, mit der affektiven, räumlichen und verkörperten Natur von Status bzw. Privileg umzugehen. Andererseits fokussierte er, inwiefern Ängste um unseren eigenen Status – als holistisches Paradigma – unser Denken und Handeln maßgeblich bestimmen würden. Thurlow plädierte in seinem Vortrag für einen »unordentlicheren und verspielteren« Stil in der Wissenschaft. Er optierte für einen multimedialen Zugang, der Kritische Diskursanalyse, Queer-Theorie, eine nicht-repräsentationelle Theorie, Ethnographie und Performanz-Theorien miteinander zu verknüpfen versucht.

Welche Rolle spielen Bilder bei der Kommunikation politischer Meinungen? Wie erzählen sie, was sie erzählen? Und wie generieren sie Überzeugung? Der Vortrag von **Jeannine Wintzer** (Bern) zielte mit Bezug zu diskurs-, erzähl- und bildtheoretischen Ansätzen auf die Rekonstruktion des visuellen Erzählens und Argumentierens. Verschiedene theoretische Ansätze wurden somit für eine Bilddiskursanalyse fruchtbar gemacht, die am Beispiel der »Masseneinwanderungsinitiative« das umfangliche Spektrum visuellen Erzählens deutlich macht.

Die Entwicklung von Metropolen zu planen, ist aufgrund der verschiedensten konkurrieren-

den, kooperierenden und konfligierenden Akteurinnen und Akteure eine Aufgabe höchster Schwierigkeitsgrades. **Bryan Vit** (Heidelberg) entwickelte in seinem Vortrag die Idee, im Sinne einer holistischen Stadtforschung eine umfangliche Analyse der öffentlichen, wirtschaftlichen und privaten AkteurInnen und ihrer Diskurspositionen, der Medien und Modi, in denen Planungsschritte ausgehandelt oder Planungskonsequenzen kritisiert werden sowie eine Analyse der materiellen und diskursiven Strategien durchzuführen, die auf unterschiedlichen Massstabsebenen (*scales*) angewendet werden. Am Beispiel des Wohnungsbau-Diskurses (*housing-discourse*) in London wurde zum einen skizziert, wie Ansätze der Humangeographie (namentlich die historisch-materialistische Raumtheorie) theoretisch an Diskursforschung angeschlossen werden können, die sich mit gesellschaftlichen Problemen auseinandersetzt. Zum anderen wurde erörtert, in welchen Fällen von Widerstandsformierung sich Blommaerts *voice*-Konzept fruchtbar machen lässt. Dabei wurde auf die sprachliche Komponente von Antigentrifizierungs-Demonstrationen wie dem *March For Homes* und auf Häuserbesetzungen wie im Falle der *Focus E15 Mums* eingegangen. Zudem beleuchtete Vit die wichtige Rolle der sozialen Medien für das *Housing Movement*.

**Andreas Rothenhöfer** (Universität Bremen) demonstrierte in seinem Beitrag »Diskurs und Emotion: verbal, konstruktionell, multimodal« zunächst an mehreren Beispielen die Eigenheiten des Emotionsausdrucks als kommunikatives Gestaltphänomen in der schriftlichen und mündlichen Kommunikation. Er forderte, dass in der schriftsprachlichen Kommunikation konzeptionell elaborierte und – bei zunehmender syntaktischer Komplexität – rhetorisch verständnisoptimierte Emphasekonstruktionen stärker als Ganzes in den Fokus von Emotionsanalysen gerückt werden sollten. Dagegen würden Ausdrucksgestalten von Emotion im Gespräch bislang fast ausschließlich sprachzentriert, anhand von transkribierten verbalen und paraverbalen Kommunikationsaspekten analysiert. Traditionelle Ansätze der Gesprächsanalyse seien laut Rothenhöfer nur bedingt in der Lage, die multimodale Dynamik der Face-to-face-Situation und die unterschiedlichen semiotischen Qualitäten verbaler und nonverbaler Aspekte des Emotionsausdrucks in ihrem (mehr- oder weniger kohären-

ten) Zusammenspiel adäquat darzustellen und zu analysieren. Mit seinem in Vorbereitung befindlichen Forschungsantrag zur kontrastiven Analyse des verbalen und nonverbalen Emotionsausdrucks in Talkshow-Aufzeichnungen will Rothenhöfer neue wissenschaftliche Impulse für einen holistischen Zugang geben.

Im ersten Teil ihres Vortrags »Innovationsdiskurse in der PR-Kommunikation von Automobilfirmen« wurde von **Janika Jürgens** (München) auf der Grundlage der Diskurslinguistischen-Mehr-Ebenen-Analyse (DIMEAN) von Spitzmüller/Warnke (2011) sowie einer im Rahmen ihres Dissertationsprojektes durchgeführten Pilotstudie ein funktional-deskriptives Modell für die Analyse von Ausschnitten aus unternehmensspezifischen PR-Innovationsdiskursen zum Thema »Autonomes Fahren« entwickelt. Als Zugriffsobjekte dienten Online-Pressemitteilungen der Automobilfirmen Audi und Volvo. Im zweiten Teil der Präsentation wurden erste Einblicke in die Korpusanalysen gegeben. Am Beispiel der in den (Experten-)Zitaten der Pressemitteilungen identifizierten Argumentationsmuster verdeutlichte Jürgens die Relevanz des Analysekonzepts der *Ideology Brokers* für ihr Forschungsprojekt. Sie arbeitete erste Interdependenzen zwischen den unterschiedlichen Ebenen des Analysemodells heraus und charakterisierte erste Gemeinsamkeiten und Unterschiede in den PR-Innovationsdiskursen von Audi und Volvo.

Im letzten Vortrag des ersten Tagungstages stellte **Christian auf der Lake** (Düsseldorf) die Frage nach der »Musik als Diskurs?«. Er beschrieb in seinem Vortrag die Kategorien des »Diskurses« und des »Textes« sowohl aus sprach- als auch aus musiktheoretischer Perspektive. Auf der Lake konstatierte mit Hermann Danuser, dass zwischen der musikalischen und der linguistischen bzw. literarischen Textkategorie grundlegende Differenzen bestünden. Darüber hinaus hat die musikwissenschaftliche Forschung so genannte »postmoderne« diskurs- und texttheoretische Tendenzen in den Nachbardisziplinen bisher wenig beachtet (vgl. Danuser 1998, S. 1 ff.) – ein Umstand, der methodologisch weitreichende Folgen habe. Nachdem auf der Lake die unterschiedlichen Entwicklungen der Disziplinen aufgezeigt hatte, plädierte er für eine interdisziplinäre Einigung. Für sie sei zunächst notwendig, dass die Termini »Diskurs« und »Text« aus den Perspekti-

ven der Sprach- und der Musikwissenschaft gegenübergestellt und Analogien sowie Differenzen genau beschrieben werden. In seinem Plädoyer sprach sich auf der Lake dagegen aus, dass die zwei Gegenstandsbereiche lediglich addiert würden. Es gehe vielmehr darum, das *Zwischen* zweier *Medialitäten* und *Disziplinen* auzusuchen, um dann von dort aus eine integrierende, ganzheitliche Perspektive einnehmen zu können.

Den zweiten Tag eröffnete **Simon Meier** (Berlin). Im seinem Vortrag »Argumente für eine Graswurzelanalyse des Wissens« entwickelte Meier ein Verständnis von holistischer Orientierung der Diskursanalyse, das von konkreten sprachlichen Konstruktionen ausgeht, die als Gestalten mit übersummativen Qualitäten auf ihr Verweispotenzial hinsichtlich diskursiver Praktiken zu untersuchen sind. Anhand von Konstruktionen der Wissenszuschreibung wie etwa der in Interviews häufigen Formel »Wer mich kennt, der weiß« oder der für populärwissenschaftliche Texte typischen Formulierung »Wir wissen heute« wurde gezeigt, wie ein solches diskursives Verweispotenzial mit korpusanalytischen Methoden in engster Orientierung am sprachlichen Material erfasst werden kann und dass dies auch für die theoretische Fassung des Gegenstands »Wissen« aufschlussreich ist.

Im Anschluss stellte **Rainer Diaz-Bone** (Luzern) die Frage: »Warum methodischer Holismus?«. Diaz-Bone begann seine Ausführungen, indem er die Entwicklung der Diskursanalyse nach Foucault skizzierte. Die Foucaultsche Diskursanalyse rekonstruierte er in ihrer Genese aus der französischen Epistemologie. Letztere wurde maßgeblich von Gaston Bachelard (1978), George Canguilhem und (insbesondere für die Diskursforschung) von Michel Pêcheux geprägt. Im Zentrum von Diaz-Bones Vortrag stand das Konzept des epistemologischen Bruchs, das den Bruch mit der Alltagserfahrung und eine gezielte sowie theoriegeleitete Konstruktion des Gegenstandes verlange. Methodologisches Ziel dieser Konstruktion ist für Diaz-Bone ein methodischer Holismus, der die kohärente Passung zwischen Theorie, Methodologie und Methoden einfordert. Diagnostiziert wird, dass ein Großteil der Diskursforschung diese grundlegende Perspektive der französischen Epistemologie nicht einlöse.

**Alexander Ziem** (Düsseldorf) plädierte in seinem Beitrag »Vom Diskurs zur sprachlichen

Kategorie: Kognitive Linguistik als holistisches Programm« dafür, die Kognitive Linguistik in theoretischer wie auch methodologischer Perspektive als einen intrinsisch holistischen Ansatz vorzustellen. Er veranschaulichte seine Thesen am Beispiel schematischer Idiome wie [[NP1] [Präp] [NP1]] (z. B. *Hand in Hand, Tür an Tür*). Der Kognitive Holismus, wie ihn Ziem versteht, geht davon aus, dass lexikalische wie auch grammatische Kategorien im Diskurs erfahrungs-basiert entstehen und dass folglich die Parameter der (körperlichen, mentalen) Situiertheit und Kontextgebundenheit keine nachgeordneten Größen bilden, sondern vielmehr konstitutiv an der Herausbildung sprachlicher Kategorien beteiligt sind. Grundlegend sei soziale Intelligenz, die wesentlich auf komplexe sprachübergreifende Fähigkeiten wie Kategorisierung, Schematisierung und Mustererkennung angewiesen ist. Für den semantischen Holismus sei zum anderen kennzeichnend, dass er lexikalische wie auch grammatische Kategorien generell als funktionale bzw. bedeutungstragende Einheiten ansehe. Sie unterscheiden sich graduell hinsichtlich ihres Grades an kognitiver Verfestigung (entrenchment) im Sprach- und Erfahrungswissen, wobei die Spannweite von abstrakten konzeptuellen Schemata (Bildschemata) über mehr oder weniger feste Kategorien des Sprachsystems (semantische Frames, grammatische Konstruktionen) bis hin zu hochgradig kontextsensiblen Prozessen des Sprachverstehens (mental spaces, blending) reicht. Innerhalb dieses holistischen Modells illustrierte Ziem den Übergang vom Diskurs zur sprachlichen Kategorienbildung am Beispiel von schematischen Idiomen wie [[NP1] [Präp] [NP1]]. Ziem kam in seinem Vortrag zum Schluss, dass für eine beschreibungs- und erklärungsadäquate Erfassung von schematischen Idiomen ein Schema-Begriff nötig sei, der es erlaube, (a) im Übergangsbereich zwischen Grammatik und Lexikon/Semantik idiomatische und nicht-idiomatische Einheiten gleichermaßen zu erfassen, (b) graduelle Abstufungen sprachlicher Verfestigungen (entrenchment) im Diskurs zu modellieren, (c) die diskursive Produktivität eines Schemas zu berücksichtigen sowie (d) semantische und/oder syntaktische Mechanismen der Leerstellen-Füllung (constraints) auszuweisen.

Im darauffolgenden Vortrag beschäftigte sich **Beate Henn-Memmesheimer** (Mannheim) mit

dem Konzept des *Dynamisches Netzwerkes*. Sie illustrierte die diffuse Verwendung von *holistisch* in verschiedenen Wissenschaftsfeldern, um dann die Bedeutung aufzugreifen, die in der sprachphilosophischen Tradition des methodischen Holismus (Quine, Davidson, Rorty) entwickelt wurde. Das dort vorgestellte Konzept des ganzheitlichen Verstehens liegt auch der linguistischen Pragmatik zugrunde. Henn-Memmesheimer führte aus, dass wir nicht einzelne Wörter verstehen würden, sondern Sprechsituationen aufgrund eines holistischen Wissens, d. h. epochaler Weltbilder. Am Beispiel der Metapher des *Dynamisches Netzwerkes* wurde gezeigt, dass eine in verschiedenen wissenschaftlichen und journalistischen Diskursen verwendete Metapher jeweils aus dem Gesamt dieser Disziplinen zu verstehen sei und dass die Karriere dieser Metapher in jüngster Zeit im Zusammenhang mit der gesamtgesellschaftlichen Aufmerksamkeit für die veränderten medialen Bedingungen vielfältiger Vernetzungen zu verstehen sei.

In dem Beitrag von **Heidrun Kämper** »Diskursgrammatik und Zeitgeschichte. Konstruktionen als Indikatoren politisch-gesellschaftlicher Bedingungen«, werden Grammatik und Semantik als eine Einheit verstanden und zusammenge-dacht. Beispielhaft werden in der Nachkriegszeit ab 1945 signifikante normative *Demokratie-ist*-Konstruktionen im Zeichen eines holistischen Zugangs als zeitgeschichtliche Phänomene gedeutet und als Form-Bedeutungseinheiten beschrieben, die den historischen und gesellschaftlichen Kontext reflektieren, also kontextdeterminiert sind.

**Rudolf Druх** (Köln) thematisierte in seinem Vortrag den »interdisziplinären Homunkulus« und demonstrierte am Beispiel der Homunkulus-Figur in Goethes »Faust II« einen multidiskursiven Ansatz. Dass die Homunkulus-Figur in Goethes »Faust II« von seinen Zeitgenossen als recht »dunkel« empfunden wurde, liege, so Druх, im Wesentlichen an ihrer Bedeutungsvielfalt, die sich aus der Einbindung in verschiedene Diskurse ergebe. Laut einer Nachlass-Notiz seines Sekretärs Riemer habe Goethe mit ihr zum einen »die reine Entelechie darstellen« wollen, womit er ein zentrales Thema der zeitgenössischen Philosophie angeschlagen habe. Zum anderen sei der Homunkulus, das Geschöpf aus der Retorte, als Element eines literaturkritischen Diskurses verstanden worden: Das Geistwesen, das nach einem Körper

strebe, parodierte die progressive Universal-Poesie der Frühromantik, die nach Goethes Ansicht nur theoretische Entwürfe, Kopfgeburten eben, an Stelle von lebendigen blutvollen Werken hervorgebracht habe.

Vor allem aber habe sich Goethe in der Laboratoriums-Szene aus dem zweiten Akt des zweiten »Faust« auf die alchemistische Prozedur »des großen Werkes« (opus magnum), wie es im Text selbst heißt, bezogen: Doktor Wagner erschafft »ein artig Männlein« in einer »Phiole« (GW Bd. 3, 1948 ff., S.210, V 6870 ff.), indem er das Destillationsverfahren der Alchimisten zur Umwandlung und Läuterung von Stoffen anwendet. Mit der Inszenierung dieser »Urzeugung« knüpfte Goethe auch an den naturwissenschaftlichen Diskurs an, genauer an das seinerzeit aktuelle Ereignis der Harnstoff-Synthese, die dem Chemiker Friedrich Wöhler 1828 gelungen war. Damals schien durch »verständiges Probieren« das Geheimnis organischen Wachstums entdeckt zu sein – eine Annahme, die Goethe mit dem weiteren Werdegang seines Menschleins im Reagenzglas aber als nicht haltbar entlarvte. Laut Druх gehe eine Festlegung der Homunkulus-Figur auf eine einzige Bedeutung an ihrer interdisziplinären Ausrichtung vorbei; erst im ganzheitlichen Zusammenspiel der sie formierenden Diskurse werde ihre besondere poetische Konzeption nachvollziehbar.

Der Vortrag von **Anneleen Van Hertbruggen** (Antwerpen) lenkte den Blick auf die religiöse Dimension in den Gedichten *Deutsche Ostern 1933*, *Ewiges Deutschland* und *Dem Führer* des schweizerischen nationalsozialistischen Propagandadichters Heinrich Anacker (1901-1971). Anhand eines *close reading* dieser Gedichte wurde die Verknüpfung eines christlichen Diskurses mit einem profan-politischen, im gegebenen Zusammenhang nationalsozialistischen Gedankengut aufgezeigt – sowohl in Bezug auf den Wortschatz (z.B. *heilig, glauben, Christ, Golgatha, ...*) als auch mit Blick auf die Uminterpretation des Osterfestes. Die Analyse rückte sechs von Klaus Vondung identifizierte nationalsozialistische »Glaubensartikel« in den Mittelpunkt: *Reich, Führer, Fahne, Volk, Blut und Boden*. Am Beispiel des Gedichts *Dem Führer* wurde spezifisch auf die messianische Stilisierung des Führers in Anackers Propagandadichtung eingegangen.

In seinem Vortrag »Von der Klassifikation als »Religion« zum »Religionsdiskurs«« erörterte

**Frank Neubert** (Bern) die Frage, unter welchen Umständen es möglich und sinnvoll sei, von der Existenz eines Religionsdiskurses auszugehen und seine historischen Entwicklungen zu erfassen. Am historischen Beispiel zeigte er, wie Aushandlungen um die Klassifikation konkreter Gegenstände als »Religion« einerseits in ihren singulären Äußerungen von empirisch erfassbaren historischen, politischen, ökonomischen und anderen Faktoren abhängig sind. Zudem betonte er die gleichzeitig bestehenden Wechselbeziehungen dieser Aushandlungen mit der diskursiven Konstitution von Religionsverständnissen, Religionsdefinitionen und etablierten Zuordnungen, die, so Neubert, als Tiefenstrukturen eines »Religionsdiskurses« im Hintergrund immer mitgedacht werden müssten. Von diesen Prämissen ausgehend, sprach sich Neubert für eine Analyse diskursiver Prozesse aus, die ohne die Berücksichtigung konstitutiver Wirkungen größerer diskursiver Einheiten nicht zu denken sei.

**Daniel Wrana** (Pädagogische Hochschule der Nordwestschweiz) fokussierte in seinem Vortrag Umberto Ecos Roman »Der Name der Rose« und sprach über Adson von Melks Weg zum Wissen und »von der semiotischen Dimension des Lernens«, wobei er anhand einer Analyse des Romans von Umberto Eco erste Elemente einer semiotischen Lerntheorie vorstellte. Wrana versteht das Werk als Bildungsroman, jedoch nicht in der Art, dass Adson von Melk daran scheitere, die abduktiven Künste seines Meisters zu erlernen. Im Fokus steht vor allem ein komplex gefasstes Meister-Schüler-Verhältnis: Es gelte für den Schüler, sich in der Unabgeschlossenheit des Raumes zwischen der Position des Meisters und dem Wissensfeld, in dem dieser einen Unterschied mache, selbst zu positionieren. »Der Name der Rose« sei mithin ein Lehrstück darüber, dass Lernen als Veränderung der Art und Weise des Bildens von Lesarten begriffen werden könne. Lernen heiße dann, bestimmte Weisen des Verknüpfens von Zeichen und bestimmte Weisen des Schließens zu lernen. Wrana verwies auf das Desiderat einer Lerntheorie auf semiotischer Grundlage in den Erziehungswissenschaften, wie auch darauf, dass die Linguistik als Bezugswissenschaft der Erziehungswissenschaften insgesamt eine zu geringe Rolle spiele.

Die Tagung endete mit einem Vortrag von **Johanna Tönsing** (Paderborn), die sich in zweierlei

Hinsichten an das Tagungsthema angeschlossen. Einerseits erläuterte sie am Beispiel der narrativen Darstellung von Selbstoptimierung, dass eine Wissensfigur wie die der Selbstoptimierung im Zusammenhang mehrerer Wissensfelder entstehe – Wissen also einen verteilten Charakter besitze – und nur holistisch unter der Anschauung mehrerer Disziplinen rekonstruiert werden könne. Andererseits stellte Tönsing eine methodenverbindende Analyse vor und zeigte dabei, wie sich narratologische Fragestellungen mit diskursanalytischen Fragestellungen verbinden lassen. So erlaube ein Blick auf die Erzählperspektive, zu erkennen, wie der jeweilige Text das reflexive Selbstverhältnis des Selbstoptimierers inszeniere, und damit, welche Position er im Diskurs um die Selbstoptimierung einnehme. Tönsing veranschaulichte ihre Ausführungen am Beispiel von Angelika Meiers *Heimlich, heimlich mich vergiss*.

Begründet wurde die Fokussierung auf den Diskurs als holistisches Phänomen während der Tagung unter anderem mit der vielfältigen Geschichte der Diskursforschung. Sie zeigte, dass der Untersuchungsgegenstand ›Diskurs‹ mit den Jahrzehnten zunehmend komplexer geworden sei. Auch zeige der Blick in die Wissenschaftsgeschichte, dass mit der Ausweitung des analytischen Fokus auch die auf Diskurse bezogenen Theorien, methodischen Verfahren und Methodologien allmählich ganzheitlicher werden. Diese Entwicklung wurde durch die Beiträge dieser fünften Diskurstagung nicht nur eingefordert, sondern auch an Einzelanalysen anschaulich belegt.

## Literaturverzeichnis

- Bachelard, G. (1978): Die Bildung des wissenschaftlichen Geistes. Berlin: Suhrkamp.
- Benjamin, Walter (1931 [1991]): Literaturgeschichte und Literaturwissenschaft. In: Benjamin, Walter: Kritiken und Rezensionen, Gesammelte Schriften. Band III. Hrsg. v. Hella Tiedemann-Bartels. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 283–290.
- Blommaert, Jan (2007): Discourse. A critical introduction. Cambridge, UK: Cambridge University Press.
- Danuser, H. (1998): Geleitwort. In: Danuser, H./Plebuch, T. (Hrsg.) (1998): Musik als Text. Bericht über den internationalen Kongress der Gesellschaft für Musikforschung, Freiburg im Breisgau 1993. Band 1. Hauptreferate, Symposien, Kolloquien. Bärenreiter Verlag: Kassel, S. 1–3.
- GW. Goethes Werke (1948): Hamburger Ausgabe in 14 Bänden. Band 3. München: dtv.
- Spitzmüller, J./Warnke, I. H. (2011): Diskurslinguistik. Eine Einführung in Theorien und Methoden der transtextuellen Sprachanalyse. Berlin und Boston: de Gruyter.

### Anschrift

Dr. Ruth Maria Mell  
 Universität Mannheim  
 Institut für Deutsche Sprache  
 R5 6-13  
 68161 Mannheim  
 mell@ids-mannheim.de

## Workshop »Deutungsmuster im Diskurs« Freiburg i. Br., 10. und 11. November 2016

Im Zentrum des Workshops stehen zwei spezifische Wissensformationen, die von besonderer Bedeutung für den Transfer und die alltägliche Anwendung von Wirklichkeitswissen sind: Deutungsmuster und Diskurse. Es soll insbesondere diskutiert werden, wie deren wechselseitiges Beziehungs- und Bedingungsverhältnis hergeleitet und die Relevanz einer methodischen Inklusion innerhalb der wissenssoziologischen Diskursanalyse (WDA) begründet werden kann.

Während am ersten Tag die grundlegenden theoretischen und methodologischen Referenzen vorgestellt und diskutiert werden, sollen im zweiten Teil des Workshops konkrete empirische Vorgehensweisen und Anwendungsbeispiele zu Wort kommen. In diesem Sinne werden Forschungsarbeiten vorgestellt, die im Rahmen der wissenssoziologischen Diskursforschung auf das Deutungsmusterkonzept zurückgreifen – abgeschlossene Projekte als auch Forschungsarbeiten in situ, die das eigene Vorgehen vor dem Hintergrund des skizzierten Integrationsversuchs reflektieren.

Im Anschluss: 13. Netzwerktreffen Wissenssoziologische Diskursanalyse

### Programm

Donnerstag, 10. November 2016, 14 bis 18 Uhr

- Begrüßung / Einführung
- **Michael Schetsche** und **Ina Schmied-Knittel**: Wissenssoziologische Deutungsmusteranalyse und deren Integration in die WDA am Beispiel „Aberglaube in der DDR“
- **Reiner Keller**: Deutungsmuster im Diskurs

Freitag, 11. November 2016, 9 bis 13 Uhr:

- **Alan Schink**: Verschwörungstheorien als Deutungsmuster im Diskurs
- **Maya Halatcheva-Trapp**: Elternschaft im Wechselspiel von Deutungsmuster und Diskurs. Ein wissenssoziologischer Blick auf die Trennungs- und Scheidungsberatung
- **Patrik Müller**: Diskurse der Abweichung: Deutungsmuster von Devianz zur Unterbringung von Kindern und Jugendlichen in die Fürsorgeerziehung
- **Marie-Kristin Döbler**: Der Einfluss von Diskurs- und Deutungsmuster auf die Wirklichkeitskonstruktion in Nicht-Präsenz-Paarbeziehungen

Freitag, 11. November 2016, 14 bis 18 Uhr:

13. Netzwerktreffen Wissenssoziologische Diskursanalyse

- **Esther Scheuerle:** Korpus, Kodes und diskursive Praktiken. Kodierpraxis im Sinne der WDA
- **Markus Riefling, Lukas Otterspeer, Frederick de Moll:** Evidenz, Steuerung, Legitimation – Erkenntnisse der Bildungsforschung in bildungspolitischen Diskursen
- **André Schier:** Politische Kultur im Digitalitäts-Diskurs in Werbevideos der 2010er Jahre anhand von Deutungsmustern

## **Organisation:**

Dr. Sasa Bosancic (Augsburg), Prof. Dr. Reiner Keller (Augsburg), Dr. Willy Viehöver (München); Dr. Ina Schmied-Knittel (Freiburg)

Anmeldung per Email bis 30. Oktober 2016 an  
sasa.bosancic@phil.uni-augsburg.de

Tagungsort:

79098 Freiburg, Wilhelmstraße 3a im Konferenzraum am Institut für Grenzgebiete der Psychologie und Psychohygiene (IGPP)

Weitere Informationen unter [www.diskurswissenschaft.de](http://www.diskurswissenschaft.de)

## Call for Papers

Journal for Discourse Studies/  
Zeitschrift für Diskursforschung

### Thematic issue on ›discourse ethnography‹

In the tradition of Berger and Luckmann's interpretive sociology, research strongly focuses on processes of everyday interaction, interpretation, and practice. To address this emphasis on the micro-level and to widen the scope of analysis, a sociology of knowledge approach to discourse (SKAD; Keller 2011) emerged in the 1990s with the aim of also analyzing the macro-level of social structures and transformation from an interpretive perspective.

Research in the SKAD tradition increasingly employs ethnographic methods to analyze how discourses are used and reproduced in material and situated practices. It is concerned with how discourses shape, have effects on, and are intertwined with local contexts. Such a discourse-ethnographic perspective is motivated by questions that recently receive renewed attention in related theory traditions such as Grounded Theory or Practice Theory: namely how local contexts of practice – organizations, (small) groups, etc. – and societal structures reciprocally constitute each other.

The *Journal of Discourse studies* invites social scientists working in the broad tradition of qualitative social research to address the question of how ethnographic approaches may be employed to analyze discourses as trans-situational and multifaceted structures that are situated on the macro-level of analysis. How do established or emerging traditions of ethnographic research approach discourses? How do discourse studies employ ethnographic methods? How can ethnographic research methodologies and discourse studies theoretically and empirically be joined in examining the social construction of reality? Contributions may address these and related questions at the intersection of 'ethnography' and 'discourse'.

Keller, Reiner (2011) ›The sociology of knowledge approach to discourse (SKAD)‹, *Human Studies*, 34: 34–65.

Date of submission: 15 October 2016

Length of the contribution: 60–80'000 characters (incl. spaces)

Language: English

Please submit contributions via email to the guest editors of this thematic issue:

Florian Elliker (University of St.Gallen): [florian.elliker@unisg.ch](mailto:florian.elliker@unisg.ch)

Christoph Maeder (Zurich University of Teacher Education): [christoph.maeder@phzh.ch](mailto:christoph.maeder@phzh.ch)



Marc Grimm / Martin Niederauer (Hrsg.)

## **Ästhetische Aufklärung**

Kunst und Kritik in der Theorie Theodor W. Adornos

Reihe: Gesellschaftsforschung und Kritik  
2016, 200 Seiten, broschiert, € 29,95 (44-3354)

Für Theodor W. Adorno haben Kunstwerke Teil an Aufklärung und sind der Erkenntnis um die Befreiung von Herrschaft zugeneigt. Sie strengen Denken abseits schematischen Identifizierens an und geben zugleich Hinweise auf die Möglichkeiten einer besseren Gesellschaft. Der Sammelband expliziert diese Verbindung von Ästhetik und Aufklärung in Adornos Schriften.



Diana Lengersdorf / Michael Meuser (Hrsg.)

## **Männlichkeiten und der Strukturwandel von Erwerbsarbeit in globalisierten Gesellschaften**

Diagnosen und Perspektiven

Arbeitsgesellschaft im Wandel  
2016, 198 Seiten, broschiert, € 24,95 (44-3048)

Der Sammelband diskutiert die Frage, wie Männlichkeiten unter den Bedingungen eines grundlegenden Wandels des Arbeitsmarktes in globalisierten Ökonomien konstruiert werden. In einer intersektionalen Perspektive kommen dabei Autorinnen und Autoren zu Wort, die in ihren Forschungsaktivitäten um neue Blickrichtungen auch jenseits nationaler Grenzen bemüht sind.



Hans-Jürgen Hohm

## **Soziale Systeme, Kommunikation, Mensch**

Eine Einführung in soziologische Systemtheorie

Grundlagentexte Soziale Berufe  
3., überarbeitete und erweiterte Auflage 2016  
254 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2350)

Welche Einsichten gewinnt man anhand der Beobachtung der Welt durch soziale Systeme? Was ist in diesem Zusammenhang Kommunikation und wie bedeutsam ist sie für Sozialsysteme? Welche Relevanz haben diese für den Menschen und er für sie? Diese Fragen stehen im Zentrum des Bandes.

Zeitschrift für Diskursforschung

# ZfD



Die Zeitschrift für Diskursforschung ist die erste Fachzeitschrift, die der anhaltenden Konjunktur von sozialwissenschaftlicher Diskursforschung im deutschsprachigen Raum Rechnung trägt. Als interdisziplinäres Forum für discourse studies wird sie theoretische, methodologisch-methodische und empirische Beiträge aus den Sozialwissenschaften und angrenzenden Disziplinen veröffentlichen.

**Herausgeber:** Reiner Keller, Werner Schneider, Willy Viehöver

**Beirat:** Johannes Angermüller, Andrea D. Bührmann, Rainer Diaz-Bone, Adele Clarke, Franz X. Eder, Ekkehard Felder, Herbert Gottweis (†), Fabian Kessl, Peter A. Kraus, Achim Landwehr, Thomas Lemke, Frank Nullmeier, Rolf Parr, Inga Truschkat, Ingo H. Warnke, Martin Wengeler, Ruth Wodak

**Redaktion:** Dr. Saša Bosančić, Universitätsstraße 10, 86159 Augsburg,  
E-Mail: [zfd@phil.uni-augsburg.de](mailto:zfd@phil.uni-augsburg.de), Tel. 0821/598-4071, [www.uni-augsburg.de/zfd](http://www.uni-augsburg.de/zfd)

**ZfD – Regeln für die Einreichung der Manuskripte:** Die ZfD unterliegt einem doppelten anonymen peer-review-Verfahren. Manuskripte können in deutscher oder englischer Sprache eingereicht werden und sollten einen Gesamtumfang von 60000 Zeichen inklusive Leerzeichen nicht überschreiten. Jedem Artikel ist ein Abstract sowohl in deutscher und englischer Sprache (inklusive der Übersetzung des Titels) im Umfang von 600-800 Zeichen beizufügen sowie 6-8 Keywords in beiden Sprachen. Das Manuskript ist anonymisiert und entsprechend der formalstilistischen Hinweise der ZfD einzureichen. Alle Regeln zur Einreichung der Manuskripte finden Sie auf der Homepage [www.uni-augsburg.de/zfd](http://www.uni-augsburg.de/zfd)

**Verlag:** Julius Beltz GmbH & Co. KG, Beltz Juventa, Werderstr. 10, 69469 Weinheim

**Anzeigen:** Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154, 69441 Weinheim,  
Tel.: 0 62 01/60 07-386, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: [anzeigen@beltz.de](mailto:anzeigen@beltz.de)

**Fragen zum Abonnement:** Beltz Medien-Service, Postfach 100565, D-69445 Weinheim,  
Tel.: 0 62 01/60 07-330, Fax: 0 62 01/60 07-93 31, E-Mail: [medienservice@beltz.de](mailto:medienservice@beltz.de)

**Einzelheftbestellungen:** Beltz Medien-Service bei Rhenus, D-86895 Landsberg,  
Tel.: 0 81 91/9 70 00-622, Fax: 0 81 91/9 70 00-405, E-Mail: [bestellung@beltz.de](mailto:bestellung@beltz.de)

**Bezugsbedingungen:** Jahresabonnement Euro 49,00, Studierende mit Studiennachweis Euro 35,00, Einzelheft Euro 29,95, jeweils zzgl. Versand. Der Gesamtbezugspreis (Abonnement zzgl. Versandkosten) ist preisgebunden. Jahresabonnement (3 Hefte). Das Kennenlernabo umfasst 2 Hefte zum Preis von Euro 29,95 inkl. Versand.

Abbestellungen spätestens 6 Wochen vor Jahresabbonnementsende.

Die Zeitschrift und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Diesem Heft liegen Beilagen der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim, bei.

Printed in Germany  
ISSN 2195-867X



Service für  
Bibliotheken,  
Unternehmen,  
Hochschulen

# Digitale Bücher und Zeitschriften

von Beltz Juventa

- **Für Bibliotheken**  
E-Book-Pakete  
Pick & Choose  
Zeitschriften und Enzyklopädie Erziehungswissenschaft Online (EEO)
- **Für Unternehmen und Institutionen**  
Elektronische Zeitschriften direkt vom Verlag  
E-Books
- **Für Hochschulen**  
Digitaler Semesterapparat

Detaillierte Informationen zu den jeweiligen Angeboten  
finden Sie unter [www.beltz.de/b2b](http://www.beltz.de/b2b)

Sie können uns auch gerne kontaktieren

**Für Bibliotheken**

Preselect.media GmbH  
Herrn Alexander Munte  
Dr. Max-Str. 21a  
82031 Grünwald  
Tel.: +49 89 / 21 11 31 93  
Fax: +49 89 / 21 11 31 92  
E-Mail: [a.munte@preselect.com](mailto:a.munte@preselect.com)

**Für Firmenkunden**

Preselect.media GmbH  
Frau Petra Munte  
Dr. Max-Str. 21a  
82031 Grünwald  
Tel.: +49 89 / 21 11 31 91  
Fax: +49 89 / 21 11 31 92  
E-Mail: [p.munte@preselect.com](mailto:p.munte@preselect.com)

**Im Verlag**

Verlagsgruppe Beltz  
Herrn Marc Rottpeter  
Werderstr. 10  
69469 Weinheim  
Tel.: +49 6201 / 60 07 432  
Fax: +49 6201 / 60 07 310  
E-Mail: [m.rott peter@beltz.de](mailto:m.rott peter@beltz.de)

**BELTZ JUVENTA**





Dariusz Zifonun

## Versionen

Soziologie sozialer Welten

Edition Soziologie, 2016, 320 Seiten, broschiert, € 34,95 (44-2728)

Auch als **E-Book** erhältlich

Ziel der Studie ist es, Lücken in der Gesellschaftstheorie der hermeneutischen Wissenssoziologie zu schließen und so ausgestattet, einen Beitrag zum Verstehen moderner Gegenwartsgesellschaften zu leisten. Sie versteht soziale Welten als sozialstrukturelle Teilzeitwelten mit Teilzeitzugehörigkeiten, die von ihren Angehörigen regelmäßig als Milieus der Vergemeinschaftung interpretiert werden.



Thomas Schmidt-Lux / Monika Wohlrab-Sahr / Alexander Leistner

## Kultursoziologie – eine problemorientierte Einführung

Grundlagentexte Soziologie, 2016, 216 Seiten, broschiert, € 19,95 (44-2616)

Auch als **E-Book** erhältlich

Das Buch versteht sich als Einführung in kultursoziologisches Denken und Forschen. Es plädiert für ein Verständnis von Kultursoziologie als einem grundlegenden soziologischen Zugang. Darüber hinaus werden zentrale kultursoziologische Perspektiven und Problemstellungen vorgestellt. Ein abschließender empirischer Teil diskutiert die Reichweite, das Vorgehen und die jeweiligen Erkenntnisse der dargestellten kultursoziologischen Zugänge.



Ludger Pries

## Soziologie

Schlüsselbegriffe, Herangehensweisen, Perspektiven

2., überarbeitete Auflage 2016, 286 Seiten, broschiert, € 14,95 (44-3384)

Auch als **E-Book** erhältlich

Aus den drei Perspektiven soziales Handeln, soziale Ordnungen und sozialer Wandel sowie aus den drei Herangehensweisen vom Individuum, von der Gesellschaft und von sozialen Verflechtungszusammenhängen aus führt das Buch durch die systematische Vorstellung und Diskussion soziologischer Schlüsselbegriffe in das Fach ein.